ITALIENS FRANCISKANER-DICHTER IM DREIZEHNTEN JAHRHUNDERT

Frédéric Ozanam, Nicolaus Heinrich Julius

Kurr

Italiens

Franciskaner-Dichter

im dreizehnten Jahrhunderte,

von

A. F. Ozanam,
Professor der Literatur in Paris.

Deutsch mit Zusätzen herausgegeben

von

Nikolaus Heinrich Julius.

Münster,
Druck und Verlag der Theissingschen Buchhandlung.
1853.

Italiens

Franciskaner-Dichter

im dreizehnten Jahrhunderte,

von

A. F. Ozanam,

Professor der Literatur in Paris.

Deutsch mit Zusätzen herausgegeben

von

Nikolaus Heinrich Julius.

Münster,

Druck und Verlag der Theissingschen Buchhandlung.

1853.

Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit Erkenntniß des Unglaublichen abquälen mag.

Göthe.

✝

Zum Angedenken

an den

hochwürdigsten Vater in Christo,

Seine Eminenz den Cardinal

Melchior Freiherrn von Diepenbrock

Fürstbischof von Breslau

u. s. w.

gewidmet

vom Herausgeber.

Inhalt.

Vorwort

des deutschen Herausgebers.

Wohl darf, ja soll dieses Buch mit einem Klagerufe um Den beginnen, der es allein veranlaßt und ins Dasein gerufen hat. Der fromme, edle und große Kirchenfürst, den die göttliche Gnade zum Heile seines Sprengels, vor acht Jahren, im folgenschwersten Augenblicke drohenden Abfalls, in die ausgedehnte sturmbewegte Kirchenprovinz an Deutschlands östlichster Mark gerufen hatte, und dessen Verdienste zu hoch stehn um hier nur beiläufig besprochen zu werden; Er war es, der auch zu gegenwärtiger, so Gott will fruchtbringender Arbeit, die er nicht mehr vollendet erblicken sollte, Anlaß gegeben hat.

Es sprach der eben von uns geschiedene, erst 55 Lebensjahre zählende große Verstorbene, im letzten seiner Werke, das er demuthsvoll, seinem vorangegangenem Meister, dem seligen Bischofe Joh. Mich. v. Sailer, es zum zweitenmale für einen frommen Zweck herausgebend, widmete [1]), über das hier von mir ins Deutsche übertragene Buch Ozanams [2]), das gleichsam die Vorhalle bildet zu dessen trefflichen Werken über Dante, den katholischen Dich-

1) Melchior v. Diepenbrock Geistlicher Blumenstrauß aus christlichen Dichtergärten den Freunden heiliger Poesie dargeboten. Zweite vermehrte Auflage. Sulzbach, 1852, 12, XXXII u. 496 S.

2) A. F. Ozanam Les Poètes Franciscains en Italie au treizième siècle. Avec un choix des Petites Fleurs de Saint François traduits de l'Italien. Paris, 1852, 8. 440 S.

ter [1]), das inhaltschwere Wort: „Ich freue mich, hier noch auf dieses, mit schöner Begeisterung geschriebene herrliche Buch aufmerksam machen zu können, dem ich recht bald einen fähigen Uebersetzer wünsche, um so mehr, als der darin so treu und warm geschilderte Geist des heiligen Franciscus und seiner ersten Jünger, hier in meiner Nähe, jetzt wieder verjüngt aufzustehen verspricht“ [2]). Möge die so schön hier ausgesprochene Hoffnung auf den, auch unter des jetzt Verblichenen frommer und weiser Leitung neuerweckten Geist der Liebe, der Demuth und der Entsagung, noch gefördert werden durch diese, insbesondre aus des mahnenden Purpurträgers genanntem Werke, erweiterte Uebertragung in unsere Sprache. An Liebe und Treue für die freudig begonnene Arbeit, hat es der Uebersetzer nicht fehlen lassen. Möchte er also, da sich kein Besserer für dieselbe zeigte, nicht ganz unbefähigt erfunden werden; dann träufelt auch der etwa aus ihr entspringende Seegensthau, auf das Haupt Dessen zurück, der in seinem Nachrufe an die drei ihnen vorangegangenen bischöflichen Freunde in Regensburg (Sailer, Wittmann und Schwäbl) [3]], unbewußt, sich selbst nachstehende schönste Grabschrift gesetzt hat:

Wie sein Leben uns gegeben
War zum Spiegel, streng und mild,
So ließ erben uns sein Sterben,
Christentodes hehres Bild.

Wie vollständig getreu aber diese Verse, dem Scheiden des Vielbeklagten aus dieser Welt entsprechen, hat dessen schweres Kranken- und Sterbelager gezeigt. „Schon

1) A. F. Ozanam Dante et la Philosophie Catholique au treizième siècle. Nouvelle édition corrigée et augmentée, suivie de recherches nouvelles sur les sources poétiques de la Divine Comédie, Paris, 1847, 8. A. F. Ozanam Documents inédits pour serviz à l'histoire littéraire de l'Italie, depuis le VII. siècle jusqu'au XIIIe avec des recherches sur le moyen-age italien. Paris, 8. 2 Bände.
2) v. Diepenbrock a. a. O. S. 363.
3) v. Diepenbrock a. a. O. S. 301.

auf jenem“, so berichtet er selbst über seinen Frühlingsgesang des letzten Jahres, die köstliche Uebertragung der Philomela des heil. Bonaventura (Geistl. Blumenstrauß a. a. O. 310 fg. u. 372), „erheiterte ich mich, krank wie ich war, an dem lieblichen Gedichte, und der Gesang zweier Nachtigallen, der mir stündlich ins offene Fenster drang, ermunterte mich zu dieser Uebersetzung.“ Als ihm nun diese nach ihrer Vollendung vorgelesen wurde, rief er: „wer weiß, ob dieses nicht auch mein Sterbelied gewesen ist!“ Dem war also. Vom August an stets schwächer werdend, am letzten Weihnachtstage indeß scheinbar erstarkend, empfing er, nachdem er freudig und mit den Worten „Gott sei Dank,“ vernommen, daß der Arzt seine zunehmende Schwäche ausgesprochen, die heiligen Sterbesacramente, und am Tage vor dem Tode, die General-Absolution. Am 20sten Januar d. J. Morgens 2 1/2 Uhr ist er, das Crucifix in der Hand, mit den Worten, „Komm bald Herr Jesu“, im Herrn entschlafen [1]), und wir können ihm nur, aus und mit dem erwähnten Gedichte Bonaventuras so wie seiner Uebersetzung desselben, nachrufen:

Eja dulcis anima, eja dulcis rosa,
Lilium convallinum, gemma pretiosa
Cui carnis foeditas exstitit exosa
Felix tuus exitus morsque pretiosa.

Heil nun liebe Seele dir, Heil dir Rose feine,
Lilie in dem Wonnethal, Perl' im lichten Scheine,
Die des Fleisches Schmutz gehaßt, Gottesbraut, du Reine,
Ein gar heil'ger, seel'ger Tod ist fürwahr der deine.

Hamburg im Mai 1853.

1) Drei Wochen später, folgte ihm seine geliebte, gleichgesinnte Schwester, Apollonia, nach.

Vorrede

des Verfassers.

Dieses kleine Buch ist kein gelehrtes. Ich kehrte 1847 von einer literarischen Sendung nach Italien, heim, sehr froh ungedruckte Urkunden über die Geschichte der Zeiten der Barbarei mitzubringen. Ich hatte aber auch, bei dieser spärlichen Nachlese auf dem Felde, wo Muratori und seine Nachfolger so reich geärndtet hatten, einige dichterische Feldblumen gesammelt, wie man wol Winden unter das reife Korn gemengt findet. Diese bestanden aus einzelnen Versen aus einer Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts, Liedern die nachdem sie von mehreren Geschlechtsfolgen gesungen worden, unverdient in völlige Vergessenheit gerathen sind. Ferner aus Legendensammlungen, die der gebildete Reisende auf den Jahrmärkten zu kaufen verschmäht, welche aber die Landleute an langen Abenden erbauen. Auch schwebten mir noch verschiedene italienische Basiliken vor [1]), in denen das Mittelalter noch vollständig lebt, weil sie von dem Vandalenthum der Neuzeit, entweder durch die Ehrerbietung des Volks oder durch die unanlockende Armuth der sie bedienenden Klostergeistlichen, verschont geblieben sind. Diese Bilder der Vergangenheit, waren für mich von einem gemeinsamen Ge-

1) Der Ausdruck Basilika (Haus des Königs, d. h. des Herrn, Gottes, nicht Gerichtshaus, wie Neuere gemeint haben), über den so viel gefabelt worden ist, habe ich in diesem Buche, immer als gleichbedeutend mit Kirche gebraucht, worüber zu Rathe zu ziehen sind, Zestermann, die antiken und die christlichen Basiliken, Leipzig, 1847, 8. und Kreuser, der christliche Kirchenbau Bd. I, 18—29, über welches letzte Werk man die dritte Anmerkung nach dieser, vergleichen kann.

danken belebt; denn ich meinte in ihnen bei genauerer Betrachtung, deutlicher als sonst wo, das Land zu erkennen, das den Glauben und das Genie vereinigt und zeigt, wie die großen Künstler durch die Heiligen geweckt und begeistert worden sind. Vor allen sah ich den volksthümlichsten Heiligen jenes Zeitraums, den heiligen Franciscus, nicht nur selbst bewundernswerthe Gesänge dichten, sondern auch Andre begeisternd, eine ganze Schule und Jüngerschaft von Dichtern, Baumeistern und Malern hinterlassen, die sich an seinem Grabe in Assisi bildeten, um sich bis zu den Alpen und dem Meerbusen von Neapel zu verbreiten [1]). Da entstand denn in mir der Vorsatz, die Ursprünge geistlicher Dichtung bei den Franciscanern Italiens zu erzählen, und hiermit meine Erinnerungen und die empfangenen Eindrücke zu verbinden, indem ich auf die Nachsicht zählte, die man so gern Reisenden gewährt, welche von den Orten, die sie besuchten, entzückt sind.

Die Kirchenschriftsteller haben zur Anschauung gebracht, wie der heilige Franciscus von der göttlichen Vorsehung gesendet war, als er und der heilige Dominicus aufstanden, um die wankenden Mauern der Kirche neu zu stützen [2]).

---

1) Nicht allein in Italien hat der heil. Franz, wie das nachfolgende Buch darthun wird, zahlreiche Dichter, und unter Andern, keinen geringeren als Dante (Paradies Gesang 11), begeistert, sondern auch in andren Ländern. In Frankreich sang ein ungenannter Franciscaner, wenige Jahre nach seines Ordensstifters Tode, dessen Leben (Baluze 7956 auf Pergament im 13ten Jahrhunderte geschrieben, 4. in der Pariser K. Bibliothek, so wie ein andres altfranzösisches Gedicht angeführt bei B. de Montfaucon Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum T. II. p. 1271); vor allem aber hat ihn Spanien gefeiert, das vorzugsweise Minderbrüder zur Bekehrung der in den neuentdeckten Welttheilen gefundenen Völkerschaften ausgesendet hat. Nicht bloß der Franciscaner Gabriel de Mala, von dem später noch die Rede sein wird, hat gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein Heldengedicht auf den heil. Franz geschrieben, sondern schon vor ihm besang ihn der große Lope de Vega, dessen Romanzen und Sonette auf den Heiligen, in dem schätzbaren Buche, Emile Chavin de Malan Histoire de Saint François d'Assise (1182—1226), Deuxième Edition (Paris, 1845, 8.), S. 445 f., neu abgedruckt sind, und der selbst, dem gleich zu erwähnenden dritten Orden des heil. Franciscus angehörte.

2) Es war im Jahre 1221, daß der heil. Franciscus, nachdem er

Die Geschichtschreiber fangen an, die politische Rolle der Minderbrüder zu begreifen, jener Landwehr der gleichzeitigen italienischen Freistaaten, der natürlichen Bundesgenossin der Schwachen, der Feindin der Unterdrücker denen sie unabhängig und furchtlos entgegen traten. Die Gelehrten sehen ein, wie viel der menschliche Geist den Doctoren aus der Franciscanerschule zu verdanken hat, dem heiligen Bonaventura, dem Platon des Mittelalters, Roger Baco, der so viele naturwissenschaftliche Entdeckungen vorgeahnt hat. Ich beschränke mich aber darauf, die Verdienste und Leistungen der ersten Franciscaner für die

---

früher die eigentlichen Minderbrüder (Minoriten oder Franciscaner) und den Orden der Armen Frauen (Clarissinnen nach der heil. Clara) gegründet hatte, nun begann seinen Dritten Orden (Tertiarii) für fromme Ehepaare (oder auch Hagestolzen, gleich Dante) zu stiften, die sich aus der Welt zurückzuziehen wünschten; ein Orden, der bei seiner milden, Friedsamkeit und Ruhe athmenden Regel, wiederbelebt, wol selbst in unsren Tagen viele Mitglieder finden würde. Um so eher, da man ja auch die einst so zahlreichen, nach der Art ihrer Liebeswerke, nach Nationen und Ständen organisch gegliederten Bruderschaften (Sodalitates, in Nord-Deutschland auch Kalande genannt), deren z. B. Wien noch unter der Kaiserin Maria Theresia, 52 vom Kaiser bis zum Dienstboten gehende besaß, als eine nagelneue Erfindung des sogenannten Associatiationsgeistes, unter der Benennung Vereine, unkirchlich hervorzurufen bemüht ist; eine Umgestaltung, die jedenfalls den Vorzug vor der verdient, welche in Paris die Charfreitags-Wallfahrt zu der von der Schwester des heiligen Ludewig gestifteten Abtei Longchamps, in eine Schaustellung der Eitelkeit und Weltlust verkehrt hat.

Aehnlich jenem letztgedachten Orden, stiftete auch der heilige Dominicus, seinen, 1227 vom Papste Gregor IX. bestätigten, den bedeutungsvollen Namen Milites Jesu Christi tragenden Orden, der von dem strengeren, zuvor durch ihn gegründeten der Dominicaner- oder Predigermönche, wohl zu unterscheiden ist. Man vergleiche über diese fast gleichzeitigen Stiftungen beider Heiligen, Chavin de Malan (a. a. O. Kap. 10), deren sich ergänzende Orden, die Franciscaner für das Volk und die Armen, die Dominicaner für die Gebildeten und Gelehrten, schon Dante (Paradies Gesang 11 u. 12) gar schön ergriffen und dargestellt hat. So läßt er (Paradies XI, 65), den heil. Thomas erklärend zu Dante, von Christus Sorge für die angetraute Kirche sagen:

Due principi ordinò in suo favore,
Che quinci e quindi le fosser per guidà.

L'no fu tutto Seraphico in ardore,
L'altro per scienza in terrafue
D'i Cherubineo luce uno splendore.

italienische schöne Literatur zu betrachten. Ich werfe anfangs einen raschen Ueberblick auf die dem dreizehnten Jahrhunderte vorangegangenen Zeiten, von den Katakomben Rom's bis zu den Basiliken von Venedig und Pisa, ich erspähe in den Denkmälern, in den Inschriften, die ersten Versuche einer volksthümlichen geistlichen Dichtung, welche die lateinischen Formen noch gefangen halten, die aber im Begriffe steht, einen höhern Aufschwung zu nehmen, sobald ihr eine neue Mundart Flügel verliehen haben wird [1]). Der heilige Franciscus erscheint, und es wird nöthig, ihn mit allen den Zuständen, die zur Erziehung dieses außerordentlichen Geistes beigetragen haben, zu studiren, die Aechtheit der ihm zugeschriebenen Gedichte zu prüfen, und diesen ihre Stelle unter seinen, das Feuer des Himmels raubenden Verzückungen, so wie unter seinen Predigten anzuweisen, die es den Menschen mittheilte. Der hohe Geist des heiligen Ordensstifters, geht auf die ersten ihm nachfolgenden Jünger über; auf den heil. Bonaventura, der unter dem Gewande der Schule, das Wehen der Lyrik barg, auf den Bruder Pacifico, den man den Liederkönig nannte, auf Giacomino von Verona, den Verfasser zweier längstvergessener größerer Gedichte, denen Dante vielleicht nicht verschmäht hat, einige Züge seiner Hölle und seines Paradieses zu entnehmen. Zuletzt erscheint der größte dieser Dichter, der seelige Jacopone oder Giacopone da Todi, der als Wahnsinniger verachtet, als Missethäter bestraft wurde, und aus seinem Kerker Satiren auf die Fehler der Geistlichkeit und des Volkes schleuderte. Er schrickt dabei nicht zurück, die schwierigsten Punkte christlicher Theologie in Versen abzuhan-

---

1) Eine überschwenglich reiche, liebevolle und gelehrte Darstellung der ganzen künstlerischen und dichterischen altchristlichen Symbolik, findet man in J. Kreuser der christliche Kirchenbau, seine Geschichte, Symbolik, Bildnerei u. s. w. 2 Bde. Bonn, 1851, 8.

deln, und in die tiefsten Gründe der Mystik hinabsteigend, die Töne der heiligen Theresia und des heiligen Johannes vom Kreuze anzuschlagen. Durchläuft man auf solche Weise das erste Jahrhundert des Franciscanerordens, so kann man nicht unterlassen bei den seinen Verlauf bezeichnenden Denkmalen zu verweilen, in denen derselbe Dichtergeist aus den Umrissen der Baukunst, aus den Farben der Fresken hervorbricht. Meine Pilgerfahrt hatte ihre ausgezeichneten Halteplätze am Grabe des Heiligen in Assisi [1]), in San Antonio in Padua, in Santa Croce in Florenz. Nach Florenz hin wendet sich die erste Liebe der auflebenden Kunst, und dort finde ich auch die schöne Legende der Blümlein des heiligen Franciscus (Fioretti di San Francesco) die man gleich den Königskindern von Frankreich (Gli Reali di Francia), als ein kleines Epos ansehen kann, das die Heldensagen des Franciscanerordens zusammenfaßt oder vielmehr als ein Reliquienkästchen, dessen Malereien einfältiglich die Wunder des Heiligen und die Gestalten seiner Gefährten abbilden. Von diesen Gestalten haben mehrere nur das Verdienst der Färbung, die sie bei der Uebersetzung in eine andre Sprache einbüßen würden. Andre zeigen eine Anmuth der Zeichnung, eine Bewegung und ein Leben, die zergliedert, verschwinden müssen. Eine geschicktere Hand als die meinige, hat die frömmsten, rührendsten und lieblichsten dieser Geschichtchen, aus den Blümlein ins Französische übersetzt, und sich bemüht, die einfachen und lebenvollen Wendungen des alten Erzählers, genau wiederzugeben.

Viele werden über eine solche Bewunderung einer Mystik erstaunt sein, deren Sprache unsre Zeit nicht mehr

---

1) Eine begeisterte Schilderung der auch in der neuesten Zeit durch unsren frommen Landsmann, den berühmten Maler Friedrich Overbeck geschmückten und verschönerten Grabstätte des Heiligen und der von seinem Andenken erfüllten Stadt Assisi, liefert Chavin de Malan a. a. O. S. 376 fg.

versteht, wie über solches Wohlgefallen an Sagen, die nicht geglaubt werden. Auch habe ich nicht die Absicht, dem Glauben der Leser etwas aufzudringen; ich verfasse ebensowenig ein gelehrtes Werk, als ich ein Andachtsbuch schreibe. Ich vermenge jene Lieder, jene Ueberlieferungen, ebenso wenig mit dem unwandelbaren Dogma, als Thautropfen mit der glühenden Morgenröthe die sie begleiten. Ich sammle sie bloß, als Aushauchungen eines vom Christenthum befruchteten Bodens. Wenn ich an diesen Dichtungen alter Zeiten nicht ohne Rührung hinstreifen kann, geschieht dies weil ich einen ganzen Tag mit und bei diesen Ereignissen und den Männern die zu ihnen begeisterten, verlebt habe. Einen mir allzukurzen Tag, brachte ich in der alten Stadt Assisi zu. In ihr habe ich das Gedächtniß des Heiligen eben so gegenwärtig gefunden, als sei er erst gestern gestorben und habe seiner Vaterstadt den Segen hinterlassen, den man noch an ihrem Thore liest. Man hat mir den Fleck seiner Geburt, und die Kapelle gezeigt in der sein schwankendes Herz sich Gott gegeben hat. Man ließ mich den Dornstrauch sehn, der sich mit Rosen bedeckte, als Franciscus sich zur Büßung seiner Sündhaftigkeit in denselben stürzte. Ich erkannte darin das Bild jener noch ganz unversuchten und dornigten italienischen Sprache, die von der katholischen Askese nur berührt zu werden brauchte, um alsbald zu keimen und zu blühen. Endlich habe ich an jener heiligen Grabstätte gekniet, unter jenem sie krönenden, goldgestirnten Azurgewölbe, dem ersten Himmel, zu dem die wieder auflebende Malerei ihren Aufschwung versucht hat. Dort reifte mein Entschluß zu diesem kleinen Buche. Alle meine Absichten entfalteten sich in den nachfolgenden Betrachtungen die mich begleiteten als ich Assisi verließ, und die weißen Mauern des heiligen Klosters (Sagro Convento), der unter dessen Obhut schlummernden Stadt, und des von den letzten Sonnenstrahlen beschie-

nenen Hügels auf dem sie thront, allmählich verschwinden sah.

Wenn man das Italien des Mittelalters betrachtet, findet man dort ein von Toscana, Umbrien und dem nördlich von Rom zunächst belegenen Theile des Kirchenstaats (Patrimonium Petri) eingenommenes Gebiet, in welchem während drei Jahrhunderten, die christliche Heiligung im lebendigsten Glanze strahlte. In Florenz erscheint Giovanni Gualberto, der Vater der Einsiedler von Vallombrosa und der gleichzeitige Begründer der öffentlichen Freiheiten, durch seine Kämpfe gegen die Simonie treibenden Bischöfe. Desgleichen San Filippo de Benizzi und seine Gefährten, die in einem Jahrhunderte des Blutvergießens ihr Schwerdt niederlegten, um den wohlthätigen Orden der Serviten zu stiften; so wie etwas später den seligen Giovanni delle Celle, und die heilige Maria Madalena de' Pazzi, deren Sendbriefe einen Schatz von Weisheit und Beredsamkeit enthalten. In Pisa erblickt man den heiligen Erzbischof Ranieri, wie er von der Wallfahrt nach Jerusalem heimkehrend, die ganze Bevölkerung zum heldenmüthigen Wagstücke der Kreuzzüge hinreißt. In Siena findet man die heilige Katharina, den heiligen Bernardino und eine endlose Schaar von Heiligen, um derentwillen diese Stadt, der Vorhof des Paradieses genannt wurde. Betreten wir dann jene welfischen und waiblingischen Städte, die in ihrem umthürmten Schoße von allen politischen Leidenschaften überschäumten, so sehen wir auf ihren Altären das Bildniß irgend einer armen Magd, irgend einer büßenden Sünderin, welche des Ortes Schutzheilige geworden ist, wie die heilige Zita in Lucca, die heil. Margaretha in Cortona. Ich rede nicht weiter von Assisi und von jenen vielen Seelen, die dem heiligen Franz und der heiligen Clara nachfolgend, den Himmel erstrebt haben; aber ich kann den heiligen Bo-

naventura nicht vergessen, der vom Burgflecken Bagnorea ausgehend, die Fackel der Schule und der Kirche ward, noch jene heilige Rosa von Viterbo, die als sie neun Jahre alt war, durch die Gassen eilend Buße predigte, und ihre Mitbürger zur Erhebung gegen die Tyrannei Friedrichs II. anregte.

Wohl ist es erfreulich, in einem so engen Raume und in so schlimmen Zeiten, so viel Muth, so viel christliche Liebe und so viel Hingebung für die ewigen Wahrheiten zu erblicken; aber wir finden auch noch, daß dieser klassische Boden der Heiligung auch der der christlichen Kunst geworden ist. Die Gräber der Diener Gottes sind eben so viele Saamenkörner geworden, die in denselben Wurzel geschlagen haben, und aus denen unsterbliche Denkmäler hervorgehen sollten. Der Glaube, welcher Berge versetzt, errichtete auch jene Dome, jene zierlich geschnitzten Marmorberge, voller Gemälde, voll tönenden Gesanges frommer Kirchenlieder. Ein Ort braucht bloß durch irgend ein großes Mönchs- oder Nonnenkloster bezeichnet zu sein, und alsbald öffnet sich dort eine weite Kirche zu einer durch Gebete geweihten Werkstätte, in der sich im Stillen, unbekümmert um den Beifall der Menge ausbilden, die gewöhnt sind die Kunst als eine Art Gottesdienst zu betrachten, und sie voll Ehrerbietung zu üben. Wir wissen bereits wie viele Geschlechter von Malern und Baumeistern, aus den Hallen von Assisi hervorgegangen. Ungefähr gleichzeitig (1264) stieg einem Priester in Bolsene, als er in der Kirche der heil. Christina Messe las, ein Zweifel an der wirklichen Gegenwart Christi bei diesem Opfer auf, da fing die Hostie, als er sie brach, an in seinen Händen zu bluten, und man raffte entsetzt die blutbefleckten Leintücher des Altars zusammen. Es wurde beschlossen, die Zeugnisse dieses Wunders sonder Gleichen, in Folge dessen das

Frohnleichnamsfest eingesetzt wurde, auch in einer Kirche aufzubewahren, der auf Erden nichts gleichkomme. So begann 1290 der Bau des Doms von Orvieto, der drei Jahrhunderte lang die Frömmigkeit der Völker beschäftigte, denen kein Opfer allzugroß war, um den Zweifel ihres Priesters wieder gut zu machen, und das verletzte Mysterium der göttlichen Liebe zu ehren. Mehr als zweihundert Künstler, von Giovanni da Pisa und seinen Schülern, welche die Bildhauerarbeiten der Vorderseite ausführten bis zu Luca Signorelli, der den Antichrist, das Jüngste Gericht und die Hölle in einer Reihe Fresken malte, die es wohl verdienten Michel Angelo zu begeistern, sind einander bei diesem Werke gefolgt [1]). Ein Jahrhundert früher, 1186, hatte Ubaldo Lanfranchi, Erzbischof von Pisa, den Gedanken gefaßt, seinen Mitbürgern eine ruhmreiche Grabstätte zu bereiten. Er führte auf seinen Schiffen die Erde von Jerusalem und Bethlehem nach Pisa und legte sie auf den seine Kathedrale umgebenden Boden, um als allgemeiner Kirchhof der Pisaner zu dienen. Weil man aber das von den Füßen des Erlösers einst betretene Erdreich nicht hoch genug zu ehren vermochte, wurde rings um den heiligen Friedhof (Campo Santo) ein prachtvoller Säulengang errichtet, und dessen Mauern mit Gemälden geschmückt, die durch Bilder der Unsterblichkeit für den Tod trösten sollten. Zwei hundert Jahre lang, haben Toscanas größte Meister ihren Ruhm nicht für vollständig erachtet, wenn sie nicht auf diesen Mauern ein Freskobild gemalt hatten. Wenn man Siena wegen der Anzahl seiner Heiligen die Vorhalle des Paradieses nennt, verdient es diesen Namen auch wegen der Pracht seiner Gebäude, seines hoch in die Lüfte sich schwin-

1) Nach E. Försters genauer Angabe, haben von 1290 bis 1580, 31 Baumeister, von 1290 bis 1400, 104 Bildhauer, bis 1600, 150 am und im Dom gearbeitet, und von 1300 bis 1400, 54 Maler.

genden Domes, seines Gemeindepalastes voll Bilder, des Heldenthums und des Glaubens, und seiner so keuschen, so einfaltreichen und mit solchem Unrecht vernachlässigten Malerschule. Florenz, an Reichthum der Erinnerungen alle Städte übertreffend, ist auch an frommen Werken die fruchtbarste. Man scheue nicht diese kyklopischen Mauern, diese finstern Stirnseiten, diese drohenden Zinnen, man überschreite nur die Schwellen dieser Kirchen und Paläste; und man wird finden, daß der Pinsel sie mit Gesichten des Himmels, mit jugendstrahlenden Gestalten voll Unschuld und Milde erfüllt hat, man wird sich fragen, wo die toscanischen Künstler in einer Zeit unablässiger Kriege, diese Gesichter der Engel, der Jungfrauen und der jungen Heiligen gefunden haben? Sie hatten aber nicht weit darnach zu suchen, sie fanden sie in ihrer Nähe, in den Klöstern an deren Pforten der Lärm der Bürgerkriege erstarb, in den alten Geschlechtern deren erzväterliche Sitten Villani und Ricobaldo schildern, indem sie sagen: „Dort lebte man mäßig, die Männer in ungegerbte Schaaffelle gekleidet, die Frauen mit knapp anschließendem Gewande von Scharlachtuch, um das wie im Alterthume ein Scharlachgürtel geschlungen war. Mann und Frau speisten von einem Teller, tranken aus einem Glase, und wenn es Nacht wurde, hielt ein Diener eine brennende Harzfackel vor ihnen. Es waren aber Die welche so lebten, voll Gerechtigkeit unter einander, ihrem Gemeinwesen getreu, und vollbrachten mit diesen unverfeinerten und ärmlichen Sitten, größere Dinge als die auf sie folgenden, zärtlichen und geglätteten Geschlechter.“ Also muß man sich das Italien des dreizehnten Jahrhunderts vorstellen; so bildete sich gleichsam, nach und nach das Nest, aus welchem die drei Adler christlicher Dichtung, Dante, Petrarca und Tasso, aufsteigen sollten.

Gott wolle jedoch verhüthen, daß ich gewillt sei, die Heiligen nur für die Vorläufer der großen Dichter aus-

zugeben![1]). Ich erkenne vielmehr in ihnen, die Diener jener so haushälterischen göttlichen Vorsehung, die jedes ihrer Werke zu verschiedenen Zwecken zu verwenden weiß. Wenn sie die Sandkörner zählt und der Wassertropfen im Grunde des Weltmeers gedenkt, vermag sie es auch aus dem Schooße ihrer Ewigkeit, für die Entwickelung der Kunst Sorge zu tragen, so wie eine weise Regierung für Volksfeste sorgen würde, wenn die Kunst auch nur zum Troste und zum rechtmäßigen Vergnügen des Volkes diente. Sie vergißt in ihren Rathschlägen billigerweise auch die Kunst nicht, weil diese ein Mittel ist zur Erziehung des Menschen, zur Sittigung der Völker, und zur Verehrung Dessen, der nicht nur die vollkommene Güte und Wahrheit, sondern auch die vollkommene Schönheit ist.

---

1) Herder, der oft den Wunsch aussprach im Mittelalter geboren zu sein, sagt: Das Christenthum hat höhere Zwecke als Poeten hervorzubringen.

Erster Abschnitt.

Von der Volksdichtung Italiens, vor und nach dem heiligen Franciscus.

Es ist unerläßlich, ehe man die Franciscaner-Schule studirt, ihr die Stelle in der Geschichte der italienischen Dichtung anzuweisen, welche ihr zukommt. Man muß den Grundzug dieser Dichtung erkennen, man muß sehen, wie dieser die Dunkelheit der ersten Zeit durchbricht, und wie er sich dann, nachdem er durch den heiligen Franciscus und dessen Schüler eine feste Gestaltung erlangt hat, minder andächtigen Schulen mittheilt, in minder einfaltvollen Zeiten fortlebend. Was mich aber am tiefsten in diesem Charakterzuge des italienischen Geistes ergreift, besteht darin, daß dieser Geist, indem er an Gelehrsamkeit zunimmt, dennoch volksthümlich bleibt, und daß man in jedem Zeitraume dieser Literatur die Volksdichtung wiederfindet. Aus dieser nährt die Kunstdichtung ihre besten Wurzeln, fällt aber dann, nachdem sie abgeblüht hat, zerstäubend, wiederum auf den reichen Boden jener, den sie unerschöpflich befruchtet. Ich möchte

wol diesen Boden ergründen, und bis zu den ersten Ursprüngen seiner Fruchtbarkeit vordringen.

Das italienische Volk beginnt in den christlichen Katakomben. Man muß in diese hinabsteigen, um die Ursprünge alles dessen zu finden, was später so groß werden sollte. Ich sehe schon in ihnen das Volk, im wahren Sinne des Wortes, mit Einschluß der Frauen, der Kinder, der Schwachen und der Geringen, das von den alten Geschichtschreibern verachtet, und für nichts gerechnet wurde. Ich erblicke in ihnen ein neues, mit Fremden, mit Sklaven, mit Freigelassenen, mit Barbaren vermischtes Volk, von einem Geiste beseelt der nicht mehr der Geist des Alterthums ist. In dieser neuen bürgerlichen Gesellschaft lebt ein Gedanke, den sie zu Tage bringen möchte, der aber noch allzu neu, allzu ergreifend und allzu reich ist, als daß die übliche Sprache ihm genüge, denn er bedarf hierzu noch der Mitwirkung jeder Art von Kunst. Die Dichtung ist daher in diesem ersten Bildungszustande, noch nicht genau, scharf abgeschnitten oder in derjenigen Gestaltung, nach welcher sie strebt. Man findet sie aber in Allen, in der Baukunst, in der Malerei, in der Bildnerei, in den Inschriften, weil in diesen das Symbolische lebt, so wie die bilderreiche Sprache, die Bemühung den Gedanken unter der Hülle des Bildes wiederzugeben, das Ideale im Realen.

Man muß sich die Katakomben als lange unterirdische Gänge vorstellen, deren Netzgeflechte sich unter

den Vorstädten und dem Blachfelde um Rom ausbreitet. Wir dürfen sie nicht mit jenen großen offenliegenden Steinbrüchen verwechseln, aus denen die Heidenstadt erbaut wurde; die Christen haben allein, die schmalen Gänge ausgehauen, welche die Mysterien ihres Glaubens so wie ihre stillen Gräber verbergen sollten. Diese Irrgärten haben oft drei bis vier Geschosse und sind achtzig, auch hundert Fuß tief unter der Erdfläche. Oft vermag ein Einzelner kaum gebückten Hauptes in ihnen zu wandern, und rechts und links findet man in ihren Wänden mehrere Reihen tiefer und großer Aushöhlungen über einander, in denen größere und kleinere Leichname einer neben dem andern ruhten, nachdem deren Oeffnungen durch etwas Mörtel auf immer geschlossen waren. Diese unterirdische Welt hat tausendfache Krümmungen, als habe man den Verfolgungen der Heiden ausweichen wollen, und indem man ihren Windungen nachgeht, glaubt man das Nahen der Verfolger zu spüren, das Geräusch ihrer Schritte zu vernehmen, und entdeckt zu haben, weshalb der Gang sich windet, steigt oder fällt, und sich in den Tiefen der Erde zu verbergen sucht. So weit hat man erst das Werk des Schreckens und der Noth wahrgenommen; man erblickt darin aber auch, ein laut redendes Werk. Kein Gebäude durch Menschenhand ist reicher an großen Lehren. Indem man in diese düstern Gänge eindrang, lernte man auch von allem Sichtbaren zu scheiden, ja selbst von dem Lichte durch welches alles erst sichtbar wird.

Der Kirchhof schloß dort alles übrige ein, so wie die Ewigkeit die Zeit in sich schließt, und die zur Feier der heiligen Mysterien stellenweise angebrachten Betörter glichen eben so vielen der Unsterblichkeit eröffneten Oblichtern, zur Tröstung der Seelen in unserer Erdennacht [1]).

Diese Betörter sind mit Gemälden bedeckt, deren Ausführung oft roh ist und noch ungeschickte Hände verräth; denn sie sind das beste was unwissende, eilig, beim Lampenschimmer, unter Furcht und Todesbedrohungen Arbeitende hervorzubringen vermochten. Oft entdeckt man aber auch, wenn man diese geheiligten Mauern mit der Fackel beleuchtet, auf ihnen Bilder, deren Zeichnung, Haltung und Bewegung an die schönsten Ueberlieferungen antiker Kunst erinnert. Gleichzeitig strahlt schon aus diesen Ueberlieferungen der sie beseelende Grundzug hervor, der sie bald wieder fortbilden soll. Der ganze Glaube der Blutzeugen liegt in den Blicken dieser Gestalten, welche der Künstler betend, mit gefal-

1) Die Katakomben, in welche schon Bosio, d'Agencourt und Boltari Licht gebracht hatten, werden durch die bewundernswürdigen Arbeiten des Vaters Marchi und Ludwig Perrel's, gleichsam auferstehn aus dem Schooße der Erde. Man kann bis zur Beendigung dieser beiden großen Werke, Raoul-Rochettis Tableau des Catacombes, und den hierauf bezüglichen Band von Gaume's Trois Romes, (deutsch unter dem Titel, Gaume's Rom in seinen drei Gestalten, Regensburg, 1850, 8.), zu Rathe ziehen. Will man aber vorzugsweise die heilige Dichtung, die theologische Symbolik und die gottseligen Erinnerungen, welche diese Kirchhöfe beleben, in ihrer Gesammtheit kennen lernen, muß man Gerbet folgen in seinen Esquisses de Rome chretienne Bd. 1. S. 144 und Bd. 2. S. 104.

teten Händen und zum Himmel erhobenen Augen, dargestellt hat. Man erkennt aber allerwärts die Neuheit der christlichen Kunst in dem Gedanken selbst, in der Eingebung bei der Wahl der Gegenstände dieser Gemälde, welche deren Anordnung festgestellt, und deren bleibende Vorbilder hergegeben hat. Man findet in diesen verödeten Stellen, wo man die Bilder einer geächteten, verfolgten, ruhelos gehetzten Gesellschaft erwartet, nichts dergleichen. Am Schlußsteine des Gewölbes erscheint der gute Hirt, auf seinen Schultern, bald das Schaaf, bald das Böcklein tragend, um zu lehren, daß er die Unschuld und die Reue gleichmäßig errettet. Dann erblickt man in vier, durch Kränze von Blumen und Früchten eingerahmten Abtheilungen, Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testamente, meist paarweise einander gegenüber gestellt, wie das Bild und die Wirklichkeit, die voraus verkündende Weissagung und die erfüllende Geschichte. Da ist Noah in der Arche, Moses auf den Felsen schlagend, Hiob auf dem Unrathslager, das Wunder von Kana, die Vermehrung der fünf Brödte, Lazarus vom Sterbelager sich erhebend. Vor allem sieht man Daniel in der Löwengrube, Jonas vom Walfisch ausgespien, die drei Jünglinge im feurigen Ofen, Symbole des Marterthums durch wilde Thiere, durch Wasser und durch Feuer, aber des siegreichen Marterthums, wie man es malen mußte, um den Muth zu erhalten und das Leid zu trösten. Niemals erscheint aber eine Spur der gleichzeitigen Verfolgungen, eine

Darstellung der Scheiterhaufen für die Christen, nichts Blutiges, nichts was Haß und Rache wecken könnte, nichts als Bilder der Vergebung, der Hoffnung und der Liebe [1]).

Wenn die ersten Christen Zeit fanden, ihre Kapellen in den Katakomben zu bemalen, vermochten sie es nicht, die Gräber ihrer Todten zu verlassen, ohne daß mindestens irgend ein Zeichen der Erkenntlichkeit, irgend eine Spur ihrer Trauer und ihrer Frömmigkeit dort zurückgeblieben wäre. Dort beginnt die christliche Bildhauerei, mit Hieroglyphen, mit flachen Gestalten ohne Verhältnisse, ohne Anmuth, ohne andern Werth als den des Gedankens den sie darstellen. Ein Blatt, deutet

---

1) Die Malereien der Katacomben stellen manchmal den guten Hirten vor, nicht mit einem Schaafe, sondern mit einem Böcklein beladen. Archäologen haben dieses Bild für eine sklavische Nachahmung der heidnischen Kunst gehalten, welche Apoll als Hirt, die Heerden Admets weidend darstellte, wie er ein Böcklein trägt. Man kann dieses Bild aber theologischer nnd wahrer deuten, wenn man auf die damaligen Glaubensstreitigkeiten zurückgeht. Als die Montanisten im zweiten Jahrhunderte der Kirche das Recht absprachen, die nach der Taufe begangenen Sünden zu vergeben, stellten die Katholiken ihnen das Beispiel des guten Hirten entgegen, der das verlorne Schaaf zurückträgt. Tertullian hingegen, der damals seinen Redestrom der Ketzerei dienstbar gemacht hatte, warf den Katholiken vor, sie entweiheten dieses Gleichniß, indem sie es selbst auf die Becher ihrer Gastmäler malten. Er sagte: „Christus erlöset nur die Schaafe, er ist ohne Erbarmen für die Böcke.“ (Tertullianus de Pudicitia Cap. 7, 10, 13.) Die Kirche antwortete dieser verzweiflungsvollen Lehre, indem sie auf die Schultern des ewigen Hirten ein Böcklein legte. Der heilige Eucherius erklärt im fünften Jahrhunderte, damit niemand in Irrthum gerathe, indem er die Vorschriften der christlichen Symbolik auslegt, die Schaafe stellten die Gerechten vor, die Böcke aber die Sünder. (Liber formularum spiritualis intelligentiae.)

die Vergänglichkeit an, ein Seegelboot die Flucht unserer Lebenstage, die Taube mit dem Oelblatte verkündet das Nahen einer besseren Welt, der Fisch erinnert an das Taufwasser, während das griechische Wort, welches ihn nennt, in einem geheimnißvollen Anagramm die erhabenen Namen des Gottessohnes und Weltheilandes vereint [1]). Auf einem Grabe das namenlos ist, sieht man einen Fisch und die fünf durch ein Wunder vermehrten Brödte; man begreift, daß hier ein Mensch ruht, der an Christus glaubte, den die Taufe wiedergeboren hat, und der Theilnehmer am Liebesmahle gewesen ist [2]). Aber so wie das Heidenthum zurückweicht, wird der Meissel der Christen freier und fruchtbarer. Anstatt jener furchtsamen Sinnbilder, die er auf Ziegeln entwarf, gräbt er kühn nach Marmor, und läßt aus ihm jene halberhabenen Arbeiten hervortreten, welche die Sarkophage der Museen Rom's und der Kirchen Ravenna's schmücken. Auf diesen findet man wieder die nämlichen biblischen Darstellungen, wie in den Katakomben; es sind aber noch andere hinzugekommen, die reichere und deutlichere Symbolik verkündet, daß die Zeit der Ver=

---

1) Das griechische Wort für Fisch (Ἰχθύς), bildet sich auch aus den Anfangsbuchstaben des Satzes, Jesus Christus Gottes Sohn, Heiland (Ιησους Χριστος Θεου Υιος Σωτηρ).

2) Diese Erklärungen haben nichts willkührliches, sie sind den christlichen Alterthümern entlehnt. Man vergleiche Clement. Alexandrini Paedagog. III. Constitutiones apostolicae L. V. C. 7. S. Augustini Epist. 48. Eiusdem de civit. Dei, XVIII, 23, S. Optatus Milevit. contra Parmen. III, 2, S. Eucher. liber formular. etc.

folgungen vorüber ist, und daß der Zwang des Geheimnisses nicht mehr die heiligen Mysterien verschleiert. Ravenna's Gräber reden vom Tode; in ihnen mahnt alles an die Unsterblichkeit, welche die Eucharistie den Christen verleiht; es sind Weinreben an denen die Vögel naschen, Tauben die sich in einem Kelche tränken, schöne Lämmer die sich von den Früchten eines Palmbaums nähren.

Da verzweifelte die Zeichenkunst, den Gedanken ganz wiedergeben zu können, und rief das Wort zu Hülfe, das anfangs nur geringen Raum einnahm. Diese ältesten, oft fehlerhaften Inschriften sind von einer Kürze, die auch ihre Beredsamkeit hat, wie Philemon's Stätte (Τόπος Φιλημονος). Einige häuften die zärtlichen und tröstenden Ausdrücke, wie Florentius, das beglückte Lämmlein Gottes (Florentius, felix agneglus Dei), oder, zu früh bist du gefallen, Constantia, Wunder der Schönheit und Weisheit (Nimium cito decidisti, Constantia, mirum pulchritudinis atque idonitati). Und doch war Constantia als Märtyrerin gestorben, und das blutfarbige Fläschlein bezeichnete ihr Grab der Verehrung der Gläubigen. Die jugendliche Heilige zählte aber erst achtzehn Jahre, und die Kirche gestattete den Klagelaut des Vaterherzens. Manchmal empfindet man in solchen wenigen Worten alle Schrecknisse des göttlichen Gerichtes, wie in nachstehendem Gebete das der Christ Benirosus auf das Grab seines Vaters geschrieben hatte: Herr, komme nicht über Uns, wenn

unser Geist verdunkelt ist! (Domine, ne quando adumbretur spiritus, veneris). Ein andermal, bricht der Gedanke der Auferstehung mitten aus der Trauer und den Thränen hervor; die Familie des Christen Severianus ruft für ihn zu Dem, der das in der Furche begrabene Saamenkorn wieder aufleben läßt:

Vivere qui praestat morientia semina terrae,
Solvere qui potuit lethalia vincula mortis!

So gelangen wir zu der wahren Dichtung, welche allein diesen Namen verdient, die sich in Worten, in Versen ausspricht. Sie wird nun nicht wieder schweigen, und der Augenblick naht, wo der Dichter Prudentius, die Katakomben und ihre Blutzeugen, in den Versmaaßen Virgils und Horazens feiert. Bis dahin ist Alles volksthümlich, Alles barbarisch geblieben, und ich freue mich darüber. In diesen lateinischen, mit griechischen Buchstaben geschriebenen, von Fehlern der Rechtschreibung, der Sprache und der Prosodie trotzenden Inschriften, ertappe ich auf frischer That die Unwissenden von denen sie herrühren, ich erkenne die plebejischen Mütter, die Väter aus dem Sklavenstande, wie sie eilig und heimlich ihren Schmerz und ihr Hoffen auf den Stein eingraben, vor dem sie wiederkehrend niederknieen werden. Ihre Verfolger, die ächten Römer, mußten, wenn sie zu diesen Kirchhöfen hinabstiegen, bei Lesung der Grabschriften jener Elenden, die nicht einmal schreiben konnten und die Welt belehren wollten, verach-

tungsvoll lächeln und mit den Achseln zucken. Was bereitete sich aber dennoch vor? Die alte römische Gesittung neigte sich zu ihrem Ende; gleichzeitig sollte aber Rom aus diesen Grüften von denen es unterhöhlt war, aus jener christlichen Gesellschaft die es als Feindin behandelt hatte, eine ganz neue Gesittung, also auch eine neue Dichtung hervorgehn sehen.

Während die Mauern der ewigen Stadt von den Widdern der Gothen und Vandalen erschüttert werden, und diese durch deren Lücken eindringen, während die Barbaren selbst die Bleidächer und die ehernen Thore fortführen, in dem Augenblicke wo alles verloren zu sein scheint, erheben sich die heiligen Grüfte der Katakomben aus der Erde, und schaffen die bewundernswerthen Basiliken von San Paolo, von Santa Maria Maggiore, und so viele andere, die vom vierten bis zum dreizehnten Jahrhunderte alle Künste in sich aufnahmen, versammelten, und vom Untergange retteten. An die Stelle der Dichtung der Schulen, war eine Dichtung der Denkmale getreten.

Man hat noch nicht genug erkannt, was eine christliche Basilika in den barbarischen Zeiten sagen wollte, wo außerhalb ihrer Mauern keine Gesittung mehr anzutreffen war. Zuvörderst mußte die Basilika, weil die alte bürgerliche Gesellschaft verschied, zum Model einer neuen dienen; der einzige Ort wo noch ein sittigender Gedanke die Menschen zusammen brachte, mußte sie an Ordnung und Maaßhalten gewöhnen, damit sie selbige

gehorsam und gezügelt wieder verließen. Deshalb hatte diese Kirche Doppelhöfe, welche sie vom Lärm der Außenwelt abschieden, ihren Springbrunnen zur Reinigung der beschmutzten Hände, endlich ihre, den Abstufungen der katholischen Hierarchie entsprechenden Abtheilungen, von der Vorhalle in der die Büßer weinten, bis zu dem zwischen die Männer und die Frauen getheilten Schiffe, bis zur Apsis oder dem Chor, wo sich die Bank der Priester um den auf dem Marmorsessel thronenden Bischof streckte. Bald wird jedoch die Kirche fruchtbar, und aus ihren Seiten gehen, sich um sie herreihend, die Taufkapelle, der Kirchhof und der Glockenthurm hervor; und so umfaßt sie in ihrem erweiterten Umfange alles, was das geistige Leben des Volkes bildet. Man betrachte Pisa und jenen auf Erden unvergleichlichen Platz, wo der Dom, der Glockenthurm, die Taufkapelle und der Friedhof des Campo Santo vereinigt sind. Dort war das ganze Vaterland, und es bedurfte weiter nichts, um geboren zu werden, zu leben und zu sterben. Man wird nun einsehen, wie die Basiliken die Städte erzeugt haben.

Dazu kommt aber noch, daß das Licht der Wissenschaften wie der Künste zu verlöschen drohte; die Basilika mußte also selbst, in ihren Felsmauern, einen Volksunterricht festhalten, der den Geist aufzuklären und die Einbildungskraft anzuregen vermochte. Belehrt und erfreut mußten die Menschen diesen Ort verlassen, und gern dahin zurückkehren, weil sie daselbst das Wahre

und Schöne fanden. Um das Ideal jenes Zeitalters zu verwirklichen, mußte eine Kirche, einen ganzen Lehrgang der Theologie, und ein ganzes geistliches Gedicht in sich schließen. So verstanden es Diejenigen, welche in den Kirchen von Rom und Ravenna, ja selbst in denen von Mailand, Venedig, Capua und Palermo, nicht nur deren Chore mit Mosaiken bedeckten, sondern auch oft noch ihre Schiffe, ihre Vorhallen und ihre Vorderseiten. An diesen Mauerflächen sind die Geschichten des Alten und des Neuen Testamentes aufgerollt, fortgesetzt in den Legenden der Heiligen, und gekrönt durch die Gesichte der Offenbarung Johannis. Gewöhnlich nahm die Darstellung der Herrlichkeit des Himmelreiches den Halbkreis des Heiligthums, die Tribüne der Italiener ein. Nichts läßt sich der Wirkung des großartigen Bildes des Heilandes vergleichen, der sich vom Goldgrunde lösend, inmitten der Strahlengluth des Himmels aufrecht dasteht, an seinen beiden Seiten von Heiligen umgeben, die ihm ihre Marter-Krone darbringen. Darunter erblickt man das Lamm, auf dem Berge ruhend, dem die vier Flüsse entströmen, welche die vier Evangelien bedeuten. Aus den beiden Städten, Jerusalem und Bethlehem, gehen zwölf Schaafe heraus, als Sinnbild der Heerde der Christen, welche ihre Glieder aus den Synagogen wie aus dem Heidenthume erwirbt. Endlich erscheinen als Beiwerke dieser reichen Darstellungen Hirsche und Tauben, Lilien und Palmen, sämmtlich treu aufbewahrte und durch ununterbrochene

Ueberlieferung ausgelegte Symbole des christlichen Alterthums. Damit man aber ja nicht meine, es solle hier eine, nur für die Eingeweihten bewahrte und verständliche Geheimlehre ertheilt werden, und um zugleich den Schlüssel dieser lehrreichen Darstellungen in die Hand zu geben, waren sie von Inschriften begleitet. Man las unter jeder Mosaik Verse, die ihren Sinn angaben, eine Lehre aus demselben zogen, und den Beschauer zu rühren und ihm eine Thräne oder ein Gebet zu entlocken suchten. Diese großen und ernsten Mauerflächen der Kirchen Rom's, wurden zu eben so vielen Blattseiten, auf denen die Wunder der Heiligen, die fürstlichen Erbauer der Basiliken, und die ruhmreich unter ihren Gewölben schlummernden Todten gefeiert wurden.

Also entstand eine Art Dichtung, welche die französischen Kritiker noch nicht hinreichend studirt haben; wenn ich so sagen darf, eine Mauerndichtung, die Italiens früh-mittelalterliche Kirchen belebte, wie einst eine heilige Kunst Aegyptens Tempel mit Gemälden, Bildwerken und Hieroglyphen bedeckt hatte. In St. Johann im Lateran waren der große Eingang, die Apsis und der päpstliche Thron, mit Versen geschmückt, deren einfache aber kraftvolle Sprache die Rechte des apostolischen Stuhles und der Mutterkirche aller Kirchen verkündete. In St. Peter bildeten schon die Grabschriften der Päpste allein, eine vollständige Geschichte des Papstthumes. Insbesondere das sechste und siebente Jahrhundert hatten dort in lateinischen Distichen, die Na-

men, Jahrszahlen und Wohlthaten der gleichzeitigen Päpste verzeichnet. Die Menge und der Fluß dieser Gedichtchen, beweisen die ununterbrochene Fortdauer literarischer Studien in einem Zeitraume, in dem man gewohnt ist, Rom als eine von Unwissenheit und Verderbtheit trunkene babylonische Hure darzustellen. Der Dom von Pisa erhob kühn seine von triumphirenden Inschriften durchfurchte Stirnseite, welche die ersten Kreuzzüge der Pisaner, deren Entreißung Sardiniens und der Balearen aus den Händen der Ungläubigen, und insbesondere ihren Siegeszug gegen die Saracenen in Palermo erzählten, zu dessen Gedächtniß diese verwegenen Seehelden, aus der heimgebrachten Beute ihre Domkirche erbaut hatten. Nirgendwo blieb uns jedoch dieses Heldengedicht in Denkmälern vollständiger erhalten, als in St. Markus in Venedig, begonnen im Jahre 1028. Ich rede nicht von dessen Kuppeln, von seiner ehrfurchtgebietenden, mit Gold und mit Bildwerken bedeckten Vorderseite; ich trete hinein unter jene vergoldeten Gewölbe, und versuche den Cyklus der Mosaiken und der Inschriften zu entfalten, der dort vor uns aufgerollt ist.

Die Vorhalle eignete sich für die Geschichten des Alten Testamentes, die Vorbilder des Neuen. Dort finde ich die Geschichte des Volkes Gottes dargestellt, die mit der Schöpfung beginnt, und einerseits mit Moses Taufe der Hebräer im Rothen Meere, andrerseits aber mit Johannes schließt, wie er im Jordan tauft. Wohl sind dies Gebilde einer Zeit der Unwissenheit, aber

man nimmt in ihnen Eingebungen wahr, deren Anmuth und Großartigkeit die spätere Kunst nicht übertroffen hat. So erblickt man, indem Gott schaffend spricht: „Es werde Licht,“ nicht einen erzürnten Greis, der das Choas mäkelt, sondern eine musivische Darstellung des Schöpferwortes, jung in ewiger Jugend, in Purpur und Weiß, den königlichen Farben strahlend, in höchster Ruhe, die des Gehorsames sichere Hand über die Elemente hinstreckend. Vor ihm stehen zwei Weltkugeln, eine dunkle und eine helle, zwischen diesen aber erhebt ein Engel das Sinnbild des ersten Tages, mit ausgestreckten Armen, den Flug beginnend. Alle diese Gemälde der entstehenden Welt bilden jedoch nur das Vorspiel dessen was sich zeigt, wenn man in das Innere der Basilika dringt. Dort erfüllt der Weltheiland Alles mit seiner Gegenwart, schon von der großen Kuppel des Heiligthums an, wo er als der Gott der Völker, von Propheten umgeben, thront. Im Chor, in den Querschiffen wie im Mittelschiffe, sind sein Leben, seine Wunder, sein Leiden bis zum jüngsten Gerichte hin entfaltet, dessen drohendes Bild über dem Hauptthore steht. Die Seitenschiffe werden von der Geschichte der heiligen Jungfrau, der Apostel und der Schutzheiligen der Stadt, St. Markus und St. Clemens eingenommen, ungerechnet die zahllosen Heiligen, deren Gestalten, sich vom Goldgrunde lösend, die ganze Kirche erfüllen, und aus ihr ein sichtbares Paradies, ein himmliches Jerusalem schaffen, das von Oben herabgestiegen,

und durch das Genie und die Frömmigkeit der Menschen, auf Erden festgehalten ist. Zur Erklärung dieser Mosaiken, hat es eines Gedichtes von mehr als zweihundert Versen bedurft. Dieses enthält bald die Erzählung eines Wunders, bald die Erläuterung eines Symbols, und manchmal einen Spruch oder ein Gebet. Freilich verletzen diese barbarischen Hexameter gar oft Syntax und Prosodie, aber sie athmen eine religiöse Begeisterung, und man fühlt in ihnen eine heldenmäßige Vaterlandsliebe, so wie den priesterlichen und kriegerischen Charakter einer Zeit, die es gewagt hat, auf Rammpfählen mitten im Meere, jene mit der St. Sophienkirche Konstantinopels wetteifernden Kuppeln zu gründen. An der Ringmauer des großen Säulenganges im Chor, liest man folgende Anrufung des städtischen Schutzheiligen, St. Markus, Jüngers des heiligen Petrus, die dessen ganze Geschichte enthält, wie er zuerst von jenem Haupte der Apostel ausgesandt wurde das Evangelium in Nord-Italien zu verkündigen, dann als Bischof von Alexandrien wirkte und dort begraben lag, bis die Venetianer im neunten Jahrhunderte seine Gebeine von dort in ihre Heimath zurückführten, um ihm eine ruhmvolle Grabstätte am Rande der Lagunen zu bereiten.

Italiam, Libyam, Venetos, sicut leo, Marce,
Doctrina, tumulo, requie fremituque tueris.

Ein anderesmal beabsichtigte dieser Dichter, den Großen der Erde an diesen heiligen Mauern eine War-

nung zu verkünden. Wenn der Doge aus seinem Palaste in die Kirche trat, führte ihn sein Weg vor dem Altare des heiligen Clemens vorüber, an welchem er mit goldenen Buchstaben auf einem Marmorblocke, der minder als die Herzen seiner Höflinge dem Verderben ausgesetzt war, lesen konnte: „O Doge, mögen der Arme und die Wittwe, das Mündel und die Waise hoffen dürfen, in Dir ihren Vertheidiger zu finden! Mögen weder Furcht noch Haß, noch Liebe, noch Gold, dich davon ablenken!“

Ut flos casurus, dux, es cineresque futurus,
Et, velut acturus, post mortem sic habiturus.

Endlich wurde auch der Kinder und der Ungelehrten gedacht, auch für sie besonders, dem Bilde die Erzählung beigefügt, und aus Besorgniß daß die Geister der Menge, durch den Glanz der Bilder gefesselt, versäumen möchten zur unsichtbaren Wahrheit hinaufzusteigen, hatte man unter des Erlösers Abbildung geschrieben:

Nam Deus est quod imago docet; sed non est Deus ipsa,
Hanc videas, sed mente colas quod noscis in ipsa [1]).

---

1) So liest man auch in einer Kirche in Ungarn, unter einem Crucifixe aus jüngerer Zeit:

Non istum,
Sed per istum,
Ad Christum.

So verschmähte die christliche Kunst die Verlockungen, welche das Heidenthum auf die geblendeten Augen der Menge auszuüben gestrebt hatte. Man begreift aber auch, daß nach allen jenen Mahnungen gewissenhaft strenger Rechtgläubigkeit, das Volk welches St. Marcus Dom erbaut hatte, entzückt über sein frommes Werk, und von so vielem Golde, von solcher Farbenpracht geblendet, sich das Zeugniß gab, seine Kirche werde die Königinn aller Gebäude der Christenheit sein.

Historiis, auro, forma, specie tabularum,
Hoc templum Marci fore decus ecclesiarum.

Zeit und Raum gestatten mir nicht, diese Anführungen zu vermehren. Wenn aber die Inschriften sich so vervielfältigen, unter einander verketten, und zu einem Ganzen von Gemälden, Basreliefen, und baulichen Anordnungen zusammenfügen, die der Menschen Gemüther zu ergreifen bestimmt sind; kann man in Wahrheit sagen, ein Dom sei ein Buch, ein Gedicht, und das Christenthum habe seine Verheißung erfüllt, dem Steine Stimme zu verleihen und heilige Gesänge zu entlocken: Te saxa loquuntur und Lapides clamabant.

Diese Gedichte auf Denkmalen waren lateinisch; wir dürfen aber darum nicht glauben, daß ihre Inschriften von oder für Gelehrte abgefaßt worden, oder an die Unterrichteten gerichtet gewesen seien, welche nur die geringe Minderheit bildeten. Vielmehr ist alles in ihnen volksthümlich, sowohl die Gefühle welche sie

aussprechen, als die fehlerhafte Gestalt die sie gewählt haben, und der Reim dem sie nachgehn. Die lateinische Sprache hatte im eilften, zwölften, ja selbst noch im dreizehnten Jahrhunderte, nicht aufgehört in Italien verstanden zu werden, und zwar nicht bloß von den Unterrichteten, sondern von Allen. Lateinisch predigte man dem Volke, lateinisch hielt man Reden an dasselbe, und lateinisch dichtete man Kriegslieder. Die Modeneser bewachten 934 ihre Mauern gegen einen Angriff der Ungarn, welche sie bedrohten, da ermuthigten einander diese sich eilig zur Vertheidigung ihres Heerdes waffnenden Bürger und Handwerker, als sie bereits die benachbarten Dörfer in Flammen aufgehen sahen, indem sie wiederholentlich ein Kriegslied sangen, das neben dem Reime sein reines Latein bewahrt hat. Es ist uns erhalten worden, und lautet also:

O tu qui servas armis ista moenia,
Noli dormire, quaeso; sed vigila!
Dum Hector vigil exstitit in Troja,
Non eam capit fraudulenta Graecia.

So gab es also eine gesungene, auf den Lippen des Volkes lebende Dichtung, nicht allein in den Kirchen, die von den Lobgesängen des heiligen Ambrosius und des heiligen Gregor wiederhallten, sondern auch in den Lagern, auf den öffentlichen Märkten, und sogar unter dem Erker mehr als einer Edelfrau, die erfreut war, in Horaz und Virgil's Sprache, sich in Liedern

preisen zu hören. Auch könnte ich noch solche Beispiele vermehren, indem ich Tischlieder und politische Satyren anführte; aber ich bleibe lieber bei einem Gedichte von einigem Umfange stehn. In ihm glaube ich deutlicher als anderswo, den Geist des Italieners mit seinen Gewohnheiten und mit seinen Schwächen, wiederzuerkennen. Die Flotte der Pisaner hatte im Jahre 1088, ein Kriegsheer an der afrikanischen Küste gelandet. Sie kehrte mit saracenischer Beute beladen zurück, und es fand sich ein ungenannter Dichter, der dieses Ereigniß in einem Gesange feierte, der kein anderes Verdienst hat als volksthümlich zu sein. Seine gereimten Verse zeigen keine Spur mehr von klassischer Prosodie, und dennoch sind sie ganz voll von Ueberlieferungen des Alterthums. Nimmt man die Eingangsverse des Verfassers buchstäblich, so sollte man meinen, Pisa wolle die alten Todeskämpfe Rom's und Karthago's erneuern.

Nam extendit modo Pisa laudem admirabilem,
Quam olim recepit Roma vincendo Carthaginem.

Hier aber ist von einem heiligen Kriege die Rede. Christus selbst leitet die Galeeren vorwärts, und nachdem die Christen am Gestade Afrika's gelandet sind, führt sie der Apostel Petrus, und der Erzengel Michael stößt in die Posaune, ihnen voranziehend. Der Dichter beschreibt die Wechselfälle des Kampfes, er zählt die Gebliebenen, er beklagt den jungen Hugo Visconti, den schönsten und tapfersten der Führer der Pisaner, mit dessen Blute

ihr Sieg erkauft wurde. Diesen Helden zu ehren, vergleicht er ihn mit Kodrus, „jenem berühmten Könige, der den Tod suchte, um den Sieg der Seinigen zu sichern.“ Freilich fügt er auch andres hinzu, worin der ganze mittelalterliche Glaube liegt. „Also wird die Hölle entvölkert und Satan gestürzt, wenn Christus der Erlöser freiwillig stirbt.“

Pro cujus amore, care, et cujus servitio,
Martyr pulcher rutilabis venturo judicio.

Man erkennt hier, schon vor Ende des eilften Jahrhunderts, jene Mengung des Heiligen und des Weltlichen, die Dante, Tasso und allen italienischen Dichtern, so sehr zum Vorwurfe gemacht worden ist. Darum ist aber weder der Verfasser der Pedanterei, noch diese Zeit des Wiederauflebens des Heidenthums anzuklagen; man erblickt hier nur das ächte Italien, wie es von seinen Ueberlieferungen nichts aufgeben will, und stets eifersüchtig auf seinen klassischen, wie auf seinen christlichen Ruhm ist. Es gibt fast keine einzige alte Stadt in Italien die nicht glaubt, innerhalb ihres Umkreises die Gebeine eines Heiligen, und die eines Helden oder eines Dichters zu besitzen. Neapel zeigt die Grabstätten des heiligen Januarius und Virgils, Padua hatte dem heiligen Antonius ein unvergleichliches Denkmal gesetzt, bewahrt aber auch ehrerbietig einen Stein auf, der für das Grab Antenors gilt. Siena, die Stadt

der Heiligen, nennt sich stolz eine römische Colonie, wie im Alterthume, und zeigt auf dem Estrich seines Domes, eine Säule mit der Abbildung der Wölfin mit den beiden Zwillingen. Diese Verehrung der Vergangenheit war wohl manchmal überschwänglich; aber ihr lag etwas Ehrenwerthes zum Grunde, denn die Männer des Mittelalters glaubten, der Quell großer Thaten sei in großen Erinnerungen zu suchen.

Alles Dichterische solcher Erinnerungen, aller Kriegslieder oder frommen Denkmäler, war aber nur noch ein Hauch, der das Werkzeug suchte, welches ihn zum Ton ausbilden sollte, so lange er in jenes Latein eingesperrt war, das wohl verstanden wurde, aber veraltet war und nicht vermochte, die Mannichfaltigkeit der neuen Gefühle wiederzugeben. Wir haben aus der alten Fabelwelt die Erzählung, daß Mercur als Kind am Meeresufer spielend, auf dem sandigen Gestade den Deckel einer Schildkröte auflas, aus welchem er, ihn besaitend, die erste Leyer schuf. Eben so mußte der noch junge und volksthümliche italienische Geist, aus dem Staube zu seinen Füßen die demüthige Sprache aufheben, aus der er ein unsterbliches Tonwerkzeug herausbilden sollte.

Schon seit längerer Zeit hatte jede Landschaft, ja jede Stadt, ihre besondre Mundart; aber der lombardische Bund verknüpfte die Städte, brachte die

Landschaften in Wechselverkehr, und es entwickelte sich aus den genäherten Mundarten eine Sprache, welche die der Höfe, der Feierlichkeiten, der öffentlichen Feste, und die des ganzen Volkes wurde. Dies ist das Werk der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Zu Anfang des dreizehnten erschien der heilige Franciscus, und wollte in seiner Begeisterung für die Armen, nur in der Volkssprache singen; er dichtete sein Sonnenlied in Italiens Zunge. Dieser erste Ruf erweckte bald vielfachen Widerhall, der nicht wieder schweigen sollte. Ein Franciscaner aus Verona, Fra Giacomino, gab in venezianischer Mundart zwei kleine Gedichte, die Hölle und das Paradies, und erwarb dadurch die Ehre, dem Verfasser der Göttlichen Komödie den Weg gebahnt zu haben. Ein anderer Mönch, Giacopone da Todi, dichtete, in Umbriens Bergen umherirrend, in der ungebildeten Landesmundart, nicht bloß einfältige Lieder, sondern lange Gesänge, in denen die ganze mystische Theologie des heiligen Bonaventura, und die ganze Strenge rächender Satyre enthalten war, die sowohl die Unordnungen des Volkes als die Schwachheiten der Geistlichkeit geisselte. Dieser kühne Dichter hatte eben so viel gewagt als Dante, dem er voranging, und den er vielleicht angeregt hat.

Dante fand alle diese Beispiele vor. Auch fand er in ihnen die zahllosen Gesichte der unsichtbaren Welt, von denen die italienischen Legenden voll sind, und deren Bild ich an einer andern Stelle entwickelt

habe [1]). Er hatte die glückliche Verwegenheit, diesen volksthümlichen Vorwurf zu ergreifen, und ihn in der Volkssprache zu behandeln. Dies war aber sein Verdienst, denn ihm fehlte nicht die gegentheilige Versuchung. Er hatte sich, von den Schönheiten der Aeneide die er auswendig wußte, entzückt, bereits vorgenommen ein Gedicht in der Sprache und dem Versmaaße Virgils zu schreiben, das mit den Worten begann,

Ultima regna canam fluido contermina mundo.

Wie er aber in seinem Werke und im Leben weiter kam, ergriff ihn eine gründliche Verachtung der Gelehrten seiner Zeit, die sich den Fürsten verkauften, und wie er sagt, nur Leyern zu haben schienen um sie zu vermiethen. Für sie wollte er nicht schreiben, und er erklärte sich für die gemeine Volkssprache, weil er ihr, wie er sagte, ein doppeltes Leben, ein zeitliches und ein geistiges verdanke. „Denn sie ist es, die meine Aeltern zusammenbrachte, und sie hat mich zum Studium des Lateinischen, durch dieses aber alles übrigen menschlichen Wissens, geführt.“ Dante feiert voll Liebe, voll Leidenschaft, die italienische Sprache, „wegen der Weichheit ihrer Sylben, der Fügsamkeit ihrer Redewendungen, der Leichtigkeit mit der sie, fast eben so vollkommen als Latein, die höchsten und neuesten Gedan-

1) Recherches sur les sources poétiques de la Divine Comedie, hinter Ozanam Dante et la Philosophie Catholique du XIIIe. siècle. Nouvelle édition, revue et corrigée, suivie de recherches etc. Paris. 8.

ken ausdrückt, so daß man bei genauer Prüfung, in ihr eine sehr anmuthige und sehr liebenswerthe Schönheit findet.“ Diese Ansicht spricht er in seinem Gastmahle (Convito) aus, und es ist vielleicht der auffallendste Zug seines Genies, daß er sich einer verachteten, den Unwissenden und den Armen überlassenen Sprache annahm, indem er sie zwar nicht schuf, wie man gesagt hat, aber sie ungeachtet der Gleichgültigkeit, des Uebelwollens der Gelehrten, durch ein unsterbliches Denkmal festgestellt hat.

Giovanni del Virgilio, ein Professor an der Universität Bologna, richtete lange lateinische Sendschreiben an Dante, in denen er ihn ermahnte, seiner Muse würdigere Gegenstände zu wählen, griechische Fabeln, zum Beispiel den Raub des Ganymedes. Er machte ihm Vorwürfe, daß er für den gering zu schätzenden Volkshaufen schreibe, daß er die Gelehrten vernachlässige, Männer die über den Büchern der Alten sitzend erbleicht seien, die sich aber wohl hütheten seine Göttliche Komödie zu öffnen, um nicht ihr Latein zu verderben.

Tanta quid heu semper jactabis seria vulgo? —
Et nos pollentes nihil ex te vale legimus!

Dante antwortete ihm, und zwar in lateinischen, mit Anspielungen, Allegorien und Redebildern hinreichend überladenen Versen, um ihm zu beweisen, daß er, wenn es auf Dunkelheit und Pedanterei ankommt, wohl im Stande sei, nöthigenfalls mit den Gelehrtesten seiner

Zeitgenossen zu wetteifern. Er bekennt jedoch, sein ganzer Ehrgeiz bestehe darin, das volksthümliche Werk zu vollenden, welches ihm so viele Nächte gekostet, und dann mit diesem Buche in der Hand, an die Thore seiner Vaterstadt zu pochen. Er hoffe sie würden sich öffnen, und ihm, wie er an einem andern Orte sagt, gestattet werden, die Dichterkrone auf dem geheiligten Boden seiner Taufe zu erlangen.

Ritornerò poeta, e in sul fonte
Del mio battesmo, prenderò 'l capello!

Wirklich kehrte er in das undankbare Florenz zurück, aber erst nach seinem Ableben, gekrönt, nicht mit welkendem Lorber, sondern mit der Dornenkrone der Verbannung und der Strahlenkrone der Unsterblichkeit. Die Handwerker sangen seine Verse, und Boccaz erklärte sie wie man Virgil erklärt, auf einem vom florentinischen Freistaate gestifteten Lehrstuhle. Der Maler Michelino wurde von diesem beauftragt, das Bild des Dichters in der bewundernswürdigen Domkirche Santo Maria del Fiore zu malen; und man sieht Dante daselbst im Doktormantel, wie er auf die drei sich vor ihm öffnenden unsichtbaren Reiche weiset. Der bei jenen alten Malern gewöhnlichen mängelvollen Perspective gemäß, die aber oft ihren Sinn und ihre Bedeutung hatte, erscheint hier die Geburtsstadt klein zu seinen Füßen, und er ragt über ihre Zinnen und Glockenthürme weit hervor.

Während jedoch die heilige Dichtung in den Ge-

fängen des heiligen Franciscus und seiner Schüler auflebte, ging auch die Ritterdichtung auf. Die Städte Italiens wollten im dreizehnten Jahrhunderte, im ersten Uebermuthe des Sieges und der Freiheit, gleich den von ihnen geschlagenen Kaisern feierliche Hoftage halten. Padua, Treviso, Venedig, Genua, Florenz, gaben große Feste, zu denen Minnesänger, Tonkünstler, Gaukler, Stegreifdichter und alle, welche die heitere Kunst (gaya ciencia, gay-sçavoir) übten, herbeiströmten. Da wurden auf den öffentlichen Plätzen jene Heldenlieder gesungen, welche das ganze gebildete Europa durchwandert haben, die romantischen Sagen von der Tafelrunde und von den Helden Karls des Großen. Aus Albertino Mussato's Zeugniß weiß man, daß die Schauspieler gegen das Jahr 1320, auf den Bühnen Roland's und Holgers des Dänen Thaten sangen. Diese Beiden waren so volksthümlich, daß man ihre Bildsäulen rechts und links vom Haupteingange des Doms zu Verona, aufrechtstehend mit gezogenem Schwerte, ausgehauen erblickt. Der Künstler hat noch, damit man nicht fehlgreife, auf Rolands Schwert dessen Namen, Durindana, eingegraben, den jener berühmten Klinge, welche in der Pyrenäenkette deren ewige Lücke gehauen hat. Gleichzeitig beginnen die italienischen Geschichtschreiber, den Volksroman der Königskinder von Frankreich (Gli Reali di Francia) anzuführen, den fabelhaften epischen Cyklus jenes Hauses, in welchem man Karl den Großen als rechtmäßigen Thronfolger Chlodowigs erblickt, der wiederum von Konstantin abstammt, und die Thaten

Buovo d'Antona's und Gisberts mit dem kühnen Antlitze, erzählt. Dies ist die Quelle aus der von da an, zwei Jahrhunderte lang, die Dichter schöpften, sowohl Altissimo, Pulci, Bojardo, als auch endlich Ariost und Tasso. Diese beiden großen Geister sind gewiß gelehrte Dichter, sie verkehren mit dem Alterthume, aber nicht um es sklavisch nachzuahmen, sondern sich an ihm zu begeistern. Ariost und Tasso waren es, die, als aus dem eroberten Konstantinopel flüchtige Griechen, die alten Klassiker mit solchem Erfolge in Italien verbreiteten, als jenes literarische Heidenthum so viele große Geister dermaßen verlockte, daß man die Muttersprache verachtend, seine Taufnamen, deren man sich schämte, gegen römische vertauschte, weise genug waren Dantes Beispiele zu folgen, und in der Zunge der Frauen, der Kriegsleute, des Volkes zu dichten, um nicht allein gelesen, sondern auch gesungen zu werden. Dafür aber verlieh ihnen jenes Volk, dem sie ihren Geist so reich gespendet hatten, die ewige Ruhmeskrone. Es erwies sich dankbar, nicht nur an jenem Tage wo eine Räuberbande des geplünderten Ariost's Namen vernehmend, vor ihm auf die Knie sank, oder in dichtgedrängten Schaaren, Tasso's, mit dem zu lange verzögerten Lorbeer gekrönte Leiche, durch die Straßen der ewigen Stadt zum Grabe geleitete, sondern es bewahrte ihnen auch Jahrhunderte lang, ein noch dauerndes Angedenken voll Ehrfurcht und Liebe. In Neapel singt man noch unaufhörlich auf den Werften des Molo, die Stanzen des rasenden Roland vor den Schiffsleuten, die auf sie

horchen, indem sie ihr sparsames, vielleicht nur aus den von ihnen geknackten Nüssen bestehendes Mahl, freudig verzehren. Um Pisa liegen Dörfer, in denen alljährig das Fest des Schutzheiligen, durch eine dramatische Aufführung aus dem Befreiten Jerusalem gefeiert wird, wie man auf der athenischen Bühne Darstellungen aus der Ilias gab. Die Landleute verständigen sich, und vertheilen die Rollen untereinander; so singt einer Tankred's, ein Anderer Argant's Reden, während ein Dritter, die beide verknüpfende Erzählung hersagt. Ein Volk das für solche geistige Vergnügungen befähigt ist, besitzt mehr Hülfsquellen als man meint, und dauernder ist der Ruhm als man meint, gleich diesen Dichtern nicht bloß einige Wenige, sondern die Hirten wie die Handwerker zu erziehen, unter ihnen die Ueberlieferungen der Heldenzeit, das die Einbildungskraft steigernde Gefühl für das Schöne, so wie die Bewunderung des Guten zu nähren, das die Gemüther erwärmt.

So kehrt die Poesie wieder zum Volke zurück, von dem sie ausgegangen war. Jene Italiener vermögen Kleidung und Brod zu entbehren, nicht aber die Dichtung. In den Gefilden um Siena leben Arme die nicht lesen können, und die dennoch Schönheiten in ihre aus dem Stegreife gedichteten Verse legen, welche die gelehrten Akademiker niemals erreichen werden. Es wird dort, wie in manchen Dorfschaften Corsica's und Sicilien's, keine Hoch-

zeit, keine Taufe, kein Leichenbegängniß gefeiert, ohne daß der Stegreifdichter die Freude wie das Leid der Anverwandten, durch seine Verse geadelt hätte. In Rom selbst halten die Vorstädter, an ihren dichterischen Sagen und an ihren Gewohnheiten fest. Die Bewohner von Trastevere halten sich für Nachkommen der Trojaner, sie lassen sich in den Schänken die Geschichte der schönen Tarpeja erzählen, die ihr Vaterland für ein paar Armbänder verrieth und die unter den Schilden erstickt wurde. Wenn man jene kleinen auf den Messen und Märkten zu Kauf liegenden Büchlein öffnet, welche die Bauern mit den silbernen Kleinoden für ihre Frauen, mit den rothen Bändern zum Schmucke ihres Hornviehs, nach Hause mitbringen, findet man in ihnen nicht die prosaischen Auszüge verloren gegangener alter Heldengedichte, wie unsre Geschichten von Robert dem Teufel und den vier Haimonskindern. Es sind dort nicht einfache Romanzen, wie die vom heiligen Hubertus oder von Genoveva von Brabant. Nein, es sind ganze kleine Heldengedichte, Thatenlieder (Chansons de geste) wie man im Mittelalter sagte, in Achtzeilen getheilt, wie bei Ariost und Tasso. Ihr Umfang schwankt zwischen fünfhundert und zweitausend Versen, und sie sind demnach viel zu lang, um von Allen auswendig gewußt zu werden. Nur diejenigen vermögen dies, welche wie in Griechenland zu Homers Zeiten, oder wie es im Mittelalter geschah, als Rhapsoden, als Minne- oder Meistersänger umherzogen. Diese Gesänge können ihrer ganzen Länge nach, nur an Ruhetagen

und Festen hergesagt werden, und sie bilden eine jener ernstern Erhohlungen, welche insbesondere die Landleute um Rom lieben, die sie anhörend, stundenlang auf den öffentlichen Plätzen versammelt bleiben. Groß ist die Zahl solcher Gedichte, welche ich zusammengebracht habe [1]). Theils bilden sie einen Cyklus geistlicher Gesänge, der mit dem Sturz der Engel und der Schöpfung beginnt, in welchem Josef, Simson, Judith, die rührendsten Geschichten des Neuen Testamentes und die Legenden der Heiligen vorgeführt werden, oder auch Nero und das Martirthum der heiligen Apostel, Konstantin, Attila und der heilige Papst Leo der Große. Die Geschichte wird darin mit so volksmäßiger Freiheit behandelt, daß der heilige Johannes Chrysostomus als ein bekehrter Räuberhauptmann erscheint. Theils bilden aber auch diese Gedichte einen romantischen Kreis, der mit der giechischen Fabelwelt beginnt, das römische Alterthum berührt, und mit den Lieblingsgeschichten des Mittelalters schließt. Man findet in ihnen die Geschichten des Orpheus, von Pyramus und Tisbe, den Kampf der Horatier und Kuriatier, das Leben der Königin Oliva, Florinde und Chiara-Stella, den Riesen Moranto und die Niederlage

1) An eine vom Uebersetzer besessene, meist in Neapel gemachte Sammlung von 84 solchen Büchlein in Achtzeilen (Ottave Rime) mit Volssagen, schließet sich die Raccolta di varie canzoni di amore, di gilosia, di partenza, di lontananza, di sdegno, di dispetto e di disperazione, IV. Parti, Napoli, v. J., 16, meist aus Volksliedern bestehend.

von Ronceval. Ich will versuchen, von einem dieser kleinern Gedichte, der Geschichte Alexanders des Dritten (Istoria di papa Alessandro Terzo. Todi, 1812), einen kurzen Auszug zu geben; denn nirgendwo gibt sich die Geistesrichtung offener kund, welche sich der Sagen bemächtigt, sie umgestaltet, und Heldengedichte aus ihnen schafft. Die ganze Grundlage ist hier geschichtlich, und der Volksgeist umknetet gleichsam die Geschichte, damit sie ergreifender und wunderbarer erklinge.

Das Gedicht beginnt mit einer Anrufung, nicht etwa den Vorschriften der Klassiker sondern den Gewohnheiten eines christlichen Volks gemäß, bei dem durch das Gebet jede Handlung geweiht und jedes Vergnügen gereinigt werden muß. Uebrigens hat niemals der Vorwurf eines Gedichtes eine ehrfurchtsvollere Berührung verdient; denn es galt hier, in der Gegeneinanderstellung des Papstes Alexander und des Kaisers Friedrich des Rothbarts, den Kampf der geistlichen und der weltlichen Macht zu besingen. Unser Dichter stand auf der päpstlichen Seite, aber er hütete sich wohl den Kaiser herabzusetzen. Er erhebt ihn sogar, indem er vermittelst einer kühnen Dichtung den Irrthum des Helden dadurch erklärt, daß es das Verhängniß also gewollt habe. Barbarossa hat gelobt das heilige Grab zu befreien, sich aber, ehe er die christlichen Heerschaaren nach Palästina, in ein Land das sie aufreibt, hinführen wollte, allein im Pilgergewande dorthin begeben, um die Wachsamkeit des Sultans zu täuschen, und die Stärke der Ungläubigen zu erspähn.

Der Dichter schafft nun einen von ihm nicht genannten Cardinal, den bösen Geist des Kaisers, der den Sultan durch einen mit dem päpstlichen Siegel geschlossenen Brief warnt. Friedrich wird entdeckt und in Ketten gelegt; aber er löset sich für ein ihm gleiches Gewicht an Golde, schifft sich ein und erscheint wieder in Italien, dem Papste, dem er mit Unrecht die Vereitelung seiner Entwürfe beimißt, den Untergang schwörend.

Alexander verläßt Rom beim Nahen des kaiserlichen Heeres, aber alle Thore werden vor dem erhabenen Flüchtling geschlossen. Genöthigt seine Würde unter der Hülle eines armen Priesters zu verbergen, langt er an seinem Wanderstabe in Venedig an. Er betritt diese Stadt bei Nacht, und setzt sich, den Tagesanbruch erwartend, auf den Stufen der Kirche des heiligen Erlösers nieder. Beim ersten Schimmer der Morgenröthe erscheint deren Pförtner sie zu öffnen, und weiset ihm ein Kloster nach, wo man einen Kaplan sucht. Der Papst bietet dort seine Dienste an, und wird gastfreundlich aufgenommen. Hier lebt er nun in heiliger Armuth, mit durchlöchertem Mantel, von der Welt vergessen, und mit seinem Schicksale zufrieden.

Der Dichter läßt dieses Unterkommen Alexanders des Dritten, vierzehn Jahre dauern. Nach Ablauf dieser Zeit, kniet ein in Venedig anlangender Fremdling in der nämlichen Kirche nieder, wo der Papst, von niemand gekannt, gerade Messe liest. Er erkennt den vermeinten Kaplan, und zeigt dem Dogen Sebastian Ziani und

dem versammelten Großen Rathe an, welch einen berühmten Gast ihre Stadt beherbergt. Nun aber nimmt die Erzählung einen höheren Schwung, und wird ganz episch. Der Doge befiehlt sogleich, ein päpstliches Gewand anzufertigen. Der Adel und die Geistlichkeit werden zusammenberufen, der Doge begiebt sich in feierlichem Zuge, an ihrer Spitze, in einer Gondel nach dem Kloster, und befiehlt daß dessen Bewohner einzeln, nach einander, vor ihm vorüberziehen: Die Mönche kommen, durch einen solchen Besuch beunruhigt, zitternd herunter und gehen vorüber, Alexander als der Letzte. Da fallen der Doge, der Adel und die Geistlichkeit auf ihre Kniee, bekleiden ihn mit dem päpstlichen Gewande, und begehren seinen Seegen. Man führt ihn in feierlichem Zuge zur St. Marcuskirche, worauf er die Marmortreppe des Dogenpalastes hinaufsteigend, seinen Sitz bei dem Feste einnimmt, und das Volk seegnet.

Venedig begnügt sich aber nicht, dem geächteten Papste zu huldigen, es schickt auch eine Gesandschaft an den Kaiser, der jedoch alle Vorschläge zurückweiset. Er begehrt vielmehr, daß man ihm Alexander als Gefangenen ausliefere, und befiehlt seinem Sohne Otto, diese Aufforderung an der Spitze von fünf und siebzig Galeeren zu überbringen. Die Venetianer rüsten sich nun auch ihrerseits; sie haben nicht mehr als fünf und dreißig Schiffe, aber alle mit erfahrenen Seeleuten bemannt. Wenn die ihnen gegenüberstehende Macht größer ist, so ist es auch ihr gutes Recht.

Es erfolgt eine furchtbare Seeschlacht, die mit dem entscheidenden Siege der Venetianer endet, und der Doge zieht, den jungen Otto als Gefangenen mit sich führend, in Venedig ein. Da gibt der Kaiser endlich nach. Am festgesetzten Tage läßt der Papst seinen Thron auf dem Marcusplatze vor der Basilika errichten. Alsbald erscheint der Kaiser, von seinem Hofe begleitet, knieet nieder, küßt am Pantoffel des Papstes das darauf befindliche Kreuz, und empfängt von diesem seine Lossprechung. Von diesem ruhmvollen Kampfe leitet der Dichter, der Ueberlieferung folgend, die Vorrechte Venedigs und die Vermählung des Dogen mit dem Adriatischen Meere her. Als Ziani, aus der Schlacht heimkehrend, die Ueberbleibsel der kaiserlichen Flotte hinter sich herführte, ging ihm der Papst bis zum Lido entgegen, und sprach, einen schönen Ring von seinem Finger ziehend, zum Dogen: „Es ist mein Wille und ich beschließe, daß der Fürst Venedigs von nun an, wie seine Nachfolger bis in Ewigkeit, auch Fürst des Meeres heiße.“ Sodann überreichte er dem Dogen den Ring, der, ihn in's Meer werfend, sich mit diesem vermählte.

E poi l'anello al principe ebbe dato,
Che lo diò all' acque; e'l mar fu sposato.

Diese Verse sind schön, und ich könnte noch andere anführen, in denen man gleiche Wärme und Einfalt finden würde. Was mich aber am meisten erstaunen macht, ist, daß der Krieg Alexanders des Dritten und Friedrichs

des Rothbarts, also der Streit der Guelfen und Gibellinen, des Priesterthums und des Kaiserthums, nicht nur bei den Gelehrten, sondern beim Volke, bei der Menge die nicht immer undankbar ist, ein so lebhaftes Andenken hinterlassen hat. Während die Rechtskundigen und die bedeutende Mehrzahl der Geschichtschreiber jene großen Päpste verkannten, welche die Freiheit der Kirche und Italiens vertheidigten, sie laut anklagten, nur ehrgeizige Priester, Feinde der Ruhe der Könige zu sein, hat das Volk sie nicht vergessen. Der Freistaat Siena besoldete einen Maler, Spinello Aretino, um ihn im Stadthause (Palazzo publico), im Rathssaale (Sala del consistorio), die schönen Fresken malen zu lassen, welche die ganze Geschichte Alexanders III. enthalten. Venedig ließ den nämlichen Gegenstand im Saale des Großen Rathes, erst durch Giovanni Bellini, und als eine Feuersbrunst das Werk des alten Meisters verzehrt hatte, dessen Verlust stets zu beklagen sein wird, durch Tintorello darstellen. Gleichzeitig aber ging die Volkssage von Munde zu Munde, mit den sie feiernden Gesängen, von welchen das gedachte Epos vor einigen Jahren in Todi gedruckt ward, und noch in unsern Tagen, auf Umbriens Hügeln und im Sabinergebirge vernommen wird.

Viele werden vielleicht finden, daß ich diesen letzten Lauten der Volksdichtung, so wie ihrem ersten Lallen, zu große Aufmerksamkeit geschenkt habe. Ich habe aber weder das Barbarische der alten Inschriften verhehlt,

mit denen ich anfing, noch die Trockenheit der kleinen Heldengedichte, mit denen ich schloß. Die Poesie ruht im Volke wie das Brod in der Furche des Ackers, man muß sie durch Kunst und Arbeit daraus erstehen machen. Gelangt sie nicht dazu sich aus dem Volke zu entwickeln, so wird sie schaal und gemein. Jene Lieder ohne Verfasser und ohne Jahrszahl, die Jeder das Recht zu haben meint, zu verstümmeln und umzuändern, nehmen unaufhörlich eine andere Gestalt an, und büßen in jedem Jahrhunderte einige ihrer Gesätze und Nebengeschichten ein, bis die Bettler und die Armen zuletzt müde werden, sie immer zu wiederholen. Wenn sich aber ein thätiger Wille dieser vergänglichen Bestandtheile bemächtigt hat, wenn ein Dichter oder eine Dichterreihe, Auswahl, Ordnung und Verbindung in selbige gebracht, dann entstehen Werke, welche dauern, wenngleich nur allzuoft das Gepräge des Wissens in ihnen, die rührende Einfalt der Jugendzeit verlöscht. Die Dichtungen der ersten Franciscaner oder Minderbrüder, zeigen uns jenen reizenden und lehrreichen Uebergangspunkt, in welchem die Kunst anfängt sich der Volksbegeisterung zu bemächtigen, und wenn sie auch nicht immer allen ihren Vorschriften Genüge leistet, dennoch auch nicht Gefahr läuft, sie zu mißbilden.

Zweiter Abschnitt.

Der heilige Franciscus [1].

Die italienische Poesie entspringt, so wie jede andere, aus zwei Quellen, einer sinnlichen und einer reli-

1) Die bei dieser Arbeit benutzten Quellen sind zuvörderst, die Werke des heiligen Franz (Sancti Francisci Assisiatis nec non S. Antonii Paduani Opera omnia &c opere et labore R. P. Joannis de la Hoye &c. Parisiis, 1641, Folio). Demnächst die drei Lebensbeschreibungen des Heiligen, nämlich, die zwei Jahre nach seinem Tode, auf Befehl und unter den Augen Papst Gregor's IX. geschriebene, seines Jüngers Thomas de Celano, seiner drei Jünger Leone, Angelo und Rufino (Vita a tribus sociis Sancti Francisci), so wie endlich das etwas später geschriebene Leben des Heiligen (Legenda major, Legenda minor) durch den als Kind von ihm geheilten St. Bonaventura, aus den noch vorhandenen Ueberlieferungen und aus zahlreichen Urkunden verfaßt. Man vergleiche hiermit noch den ersten Band von L. Wadding Annales Minorum Fratrum, Romae, 1737, Folio, Emile Chavin de Malan Histoire de Saint Francois d'Assise (1182-1226). Deuxième Édition. Paris, 1845, 8, deutsch nach der ersten Ausgabe, München, 1842, 8, Irenaeo Asso Dissertazione de' Cantici di San Francesco d'Assisi. Guastalla, 1778, 8, F. Schlosser und E. Steinle die Lieder des heiligen Franciscus von Assisi, Frankfurt a. M., 1842, 8, und die so geistvolle Schrift von J. Görres der heilige Franziskus von Assisi, ein Troubadour (aus dem Katholiken besonders abgedruckt). Straßburg, 1828, 8.

Dem letztgenannten, in Deutschland fast gar nicht gekannten, auch außerhalb seiner gegenwärtigen eingeengten Gränzen, in wenigen Sonder-Abdrücken aus einer Zeitschrift, erschienenen Schriftchen, einer begeisterten,

giösen, die manchmal ihre Gewässer mengen, deren getrennten Lauf man aber, seit den frühesten Zeiten bis auf unsere Tage, wohl verfolgen kann.

Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts findet man in Sicilien, inmitten der Zauberwelt jenes glänzenden Landes, unter einer aus griechischem und arabischem Blute gemischten Bevölkerung, geistvoll aber zügellos in ihren Genüssen, wie in ihrer Rache, die ersten italienischen Verse. Diese neue Kunst blühte am Hofe Kaiser Friedrichs des Zweiten, eines großen, aber gar nicht tadellosen Fürsten, dessen Genie, so wie seine Gottlosigkeit, ein halbes Jahrhundert lang, Europa in Staunen und die Kirche in Schrecken setzte, der jeder Arbeit und jeder Wollust gewachsen war, und seine Mußestunden zwischen einem Harem schöner Gefangenen und einer Akademie gelehrter Muhammedaner, Minnesinger und Bänkelsänger theilte. Er selbst hatte nicht verschmäht, in der wohlklingenden Mundart seiner südlichsten Unterthanen zu dichten. Sein großer Kanzler, Pietro delle Vigne (Petrus de Vineis), seine Söhne Enzio und Manfred, folgten seinem Beispiele, und bald ver-

---

gluthvollen, wenn auch grade nicht gefeilten Rhapsodie, wohl des genialsten und vielseitigsten aller schreibenden Denker der Neuzeit, hat Herr Ozanam für seine Landsleute, eine beträchtliche Zahl der schönsten Gedanken und Stellen entnommen, welche ich in vorliegender Arbeit, anstatt einer unvollkommenen und ungenauen Rückübersetzung aus fremder Zunge, in ihrer ursprünglichen und unnachahmlichen Gestaltung wieder hergestellt, und dadurch des deutschen Lesers Zustimmung erworben zu haben glaube.

nahm man von Palermo bis Messina, nur die Töne einer gefahrvollen Dichtkunst, in welcher sich der Frauendienst der Provenzalen mit den glühenden Leidenschaften des Morgenlandes mischte. Dies war der Urquell jener allzu fruchtbaren Ader, welche Boccazens verwerfliche Geschichtchen, die Schauspiele und die Schäferspiele der alten italienischen Bühne durchrieselt. Daraus entstand jene weichliche und wollüstige Literatur, die zuletzt den Charakter wie den Geist des Volkes erschlaffte, und die Jugend Italiens gewöhnte, ihr Leben vor den Frauen knieend, und das Vaterland vergessend, hinzubringen.

Zu Italiens Glücke erblicken wir dort aber auch den vollen Strom christlicher Dichtung, von der Göttlichen Komödie bis zum Befreiten Jerusalem, bis zu Manzoni's geistlichen Liedern. Dennoch ist es vielleicht nicht hinreichend bekannt, von welchen Höhen dieser breite Fluß sich ergossen hat. Wohl weiß man die Namen einer geringen Anzahl Toscaner, deren Dante ehrenvoll gedenkt, die er als seine Vorgänger und als seine Lehrer anerkennt, aber weder das Wissen Brunetto Latini's und Guido Cavalcanti's, noch die platonischen Liebesgefühle Guido Guiniccelli's, noch die Frömmigkeit Guido d'Arezzo's reichen aus, den plötzlichen Reichthum jener christlichen Begeisterung zu erklären, der in den fünfzehn tausend Versen der Hölle, des Fegefeuers und des Paradieses hervorbricht. Man muß zu diesem Ende höher hinaufsteigen, und in einer anderen Gegend Italiens etwas suchen, das dem in Sicilien wahrgenommenen ähnele, einen an-

dern Verein begeisterter Männer unter einem mächtigen Meister, endlich ein Zusammentreffen großer Ursachen, ohne welche niemals große Wirkungen entstehen.

Man gelangt, wenn man Rom verläßt und sich nordwärts begibt, nachdem man die bewundernswerthe Wüste des römischen Blachfeldes hinter sich, und die Tiber etwas oberhalb Civita Castellana überschritten hat, in ein Gebirgsland, das sich amphitheatermäßig von den Ufern der Tiber bis zu den Kämmen der Apenninen erhebt. Diese abgelegene, malerische, gesunde Landschaft, heißt Umbrien. Sie zeigt die rauhen Schönheiten der Alpen so wie stolze Bergkuppen, Wälder und Klüfte, in die rauschende Wasserfälle sich stürzen, aber dafür ein Klima das von keinem ewigen Schnee leidet, sondern die ganze Ueppigkeit eines südlichen Pflanzenwuchses darbietet, mit dem sich der Oelbaum und die Weinrebe unter die Eichen und Tannen mengen. Die Natur scheint dort eben so groß als anmuthig, sie flößt Bewunderung ein ohne zu schrecken, und man empfindet dort in Allem die Macht des Schöpfers, Alles zeugt von seiner Güte. Das Malerische dieser Gegenden hat die Menschenhand auch nicht verdorben. Uralte Städte, wie Narni, Terni, Amelia, Spoleto, hangen am Felsen oder ruhen in Thälern, umkreist von Schießscharten, voll klassischer und christlicher Erinnerungen, stolz auf die Heiligen deren Reliquien sie bewahren, auf die großen christlichen Künst-

ler, deren Werke sie aufzuweisen haben. Nur sehr wenige Bergspitzen sind rauh und nackt genug, um nicht von einer Einsiedelei, von irgend einem Wallfahrtsorte gekrönt zu werden. Im Innern dieser Landschaft öffnet sich ein Thal, das weiter ist wie die übrigen, mit ausgedehnterem Gesichtskreise und eingefaßt von Bergen, die sich gefälliger heben und senken, dessen verständig bearbeitete Ländereien, reichlich von Wasserläufen durchrieselt werden. Zwei Städte, Perugia im Norden und Foligno im Süden, schließen die Eingänge dieses irdischen Paradieses. Westwärts liegt das kleine Städtchen Bevagna, der Geburtsort Properzens, des Dichters zierlicher Genußlust; gegen Morgen aber erhebt sich auf einer, die ganze Landschaft beherrschenden Höhe, Assisi, wo der Sänger höherer Liebe das Tageslicht erblicken sollte.

Jedes Land bedarf um große Männer zu erzeugen, nicht bloß der Schönheit und Fruchtbarkeit; es muß auch von bedeutenden Ereignissen aufs lebhafteste aufgeregt worden sein. Diese eine solche Geburt vorbereitenden Wehen, fehlten Italien am Ende des zwölften Jahrhunderts durchaus nicht. Es hatte unter Alexanders des Dritten Leitung, ruhmvoll seinen zweiten Kampf des Priesterthums gegen das Kaiserthum zum Schlusse geführt. Es hatte Freiheit, Macht und Ruhm erworben, Alles was die Völker erregt, begeistert, und ihnen das Recht wie das Bedürfniß verleiht, sich durch Denkmale zu verewigen. Alle Künste wachten damals auf. Den religiösen und politischen Ideen, welche die Italiener seit

einem Jahrhunderte auf die Schlachtfelder geführt hatten, sollte das Wort wie die Waffen, dienstbar gemacht werden. Sie sollten, nachdem sie die Geister beherrscht hatten, nicht in der Zunge der Gelehrten, sondern in der Sprache Aller verkündigt werden, und nachdem sie ein Volk gebildet, auch eine Literatur gründen. — Ein Beispiel dieser Art war bereits gegeben. Frankreich besaß schon eine Dichtung, deren Lieder über die Alpen und die Pyrenäen gedrungen waren, und in den Hallen der Burgen, wie auf den Marktplätzen erschallten [1]). Waren auch diese

---

1) Schon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts kannte Donizo, der die Geschichte der Gräfin Mathilde in Versen geschrieben hat, die epischen Romane der Franzosen.

Francorum prosa sunt edita bella sonora.

Ueber die Wanderungen der provenzalischen Troubadours durch Italien vergleiche man Fauriel Histoire de la poésie provençale Bd. 2, und dessen Aufsätze in der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes Bd. 3 u. 4.

„In einem Tenzon zwischen den Troubadouren Rambaud de Vaqueiras und Albert Marquis de Malespin, wirft der Letzte dem Ersten vor:

Mas vos ai vist cen vetz per Lombardia
Anar a pe a ley de croy joglar.

(Raynouard Choix des poésies originales des Troubadours VII, 193.) Um so leichter aber faßte der Saame, den diese Joglars streuten, Wurzel, weil damals das Italienische, Provenzalische, Spanische, und die andern lateinischen Dialekte, sich so viel näher als gegenwärtig standen, so daß derselbe Rambaud 1217 eine Chansoneta ohne Schwierigkeit in ihren verschiedenen Strophen, Provenzalisch, Toscanisch, Französisch, Gasconisch und Spanisch dichtete, die wahrscheinlich von den meisten Hörern verstanden wurde. Es konnte nicht anders ergehen; Italien, über dem die Gesangeswellen vom normannischen Süden herauf, und vom lombardischen Norden herunter zusammenschlugen, mußte mit einfallen in den Chorus, der vielstimmig durch den ganzen Welttheil angeklungen." Görres a. a. O. S. 4.

Ueber den frühen Einfluß französischer und provenzalischer Dichtung auf die altspanische, finden sich ausführliche Nachweisungen in Ticknor

Muster nicht ganz tadelfrei, wendeten sich gleich die Erzählungen der nordfranzösischen Fabeldichter (Trouvères) wie die unehrerbietigen Sirventen der südfranzösischen Minnesänger (Troubadours), an die Geister der Zuchtlosen, so gab es doch auch fromme Gesänge, wie die des Rambaud de Vaqueiras, Heldendichtungen wie die Schlachten Karls des Großen und Rolands Tod, die wohl im Stande waren, die Einbildungskraft der Christen zu erheben. Unstreitig wurden die politische Thätigkeit und die literarischen Verbindungen in den Städten der Lombardei, welche die Hauptlast des Krieges getragen hatten, und jetzt die ersten Früchte des Friedens ärndteten, am stärksten empfunden. Aber auch Umbriens Städte waren nicht die letzten gewesen, sich unter die Fahne des Papstthums und der Freiheit zu stellen. Sie eilten den Sieg zu benutzen, um sich öffentlich für selbstständig zu erklären, sich mit Mauern zu umgeben und Kriegsschaaren auszuheben. Assisi besaß seine Ritter, seine Bürgerwehr, und führte mit Perugia Krieg. Es hatte auch seine Kaufleute, die jenseits der Alpen Handel trieben, und von dorther große Geldgewinnste und einige Kenntnisse heimbrachten. So auch ein dortiger Tuchhändler, Pietro Bernardone, der, als er 1182 Frankreich besucht, und bei seiner Rückkehr fand, daß seine Frau ihm einen Sohn geboren und Johannes genannt hatte, ihn zur Erinnerung an das

Geschichte der schönen Literatur in Spanien, deutsch herausgegeben von N. H. Julius (Leipzig, 1852, 8.) Bd. 1 S. 17 A. 1, 250 fg., Bd. 2 S. 509 und 699 fg.

schöne Land, in welchem er sich bereichert, annoch Franz (Francesco, der Franzose) nannte. Der ungekannte Kaufmann dachte damals wol schwerlich, daß dieser damals von ihm erfundene Name, von der Kirche angerufen, und von Königen getragen werden solle [1]).

Der junge Franciscus wurde den Geistlichen der St. Georgskirche frühzeitig anvertraut, und erlangte bei ihnen die ersten Grundbegriffe des menschlichen Wissens. Man hat ihn nur zu oft so dargestellt, wie er sich selbst schilderte, ohne Bildung und ohne Kenntniß. Er behielt aber von seiner kurzen Unterrichtszeit Latein genug übrig, um die heilige Schrift leicht zu verstehen, so wie eine besondere Hochachtung vor den Wissenschaften. Auch gehörte dieses Gefühl nicht zu denen, welche er bei seiner Bekehrung abschwor. Er trieb es so weit, daß er, wenn er auf seinen Wegen irgend einen beschriebenen Fetzen fand, ihn sorgfältig aufhob, weil er fürchtete den Namen des Herrn mit Füßen zu treten, oder irgend einen Satz der von göttlichen Dingen handle. Auch antwortete er, als einer seiner Schüler ihn befragte, warum er auch die Schriften der Heiden mit gleicher Sorgfalt auflese: „Mein Sohn, Buchstaben sind es, aus denen der Name des allerhöchsten Gottes zusammengesetzt ist; alles Gute

1) Quodam tempore, guerra inter Perusium et Assisium exeunte, captus est Franciscus cum multis suis concivibus. **Vita a tribus sociis** Cap. I. 4. — Johannes prius vocatus est a matre; a patre vero tunc redeunte a Francia, in cujus absentia natus erat, Franciscus postmodum nominatus. **Ibidem** II.

was in jenen Schriften steht, rührt nicht von den Heiden, noch von einzelnen Menschen her, sondern allein von Gott, der der Urheber alles Guten ist [1]).“ Und in der That, was enthält alle und jede, heilige und weltliche Literatur Anderes, als die Schrift, mit der Er seinen Namen in den menschlichen Geist, wie durch die Gestirne leuchtend am Himmel eingegraben hat?

Nichtsdestoweniger fand die literarische Bildung des heiligen Franciscus, weniger durch klassische Studien Statt, denen er nicht viel Zeit widmete, als durch die provenzalische oder französische Sprache (lingua francigena [Hist. a trib. soc. c. III, 16], Lingua Francorum [S. Bonaventurae Vit. S. Francisci I, 5]), die in Italien bereits als die ergötzlichste von allen, und als die Bewahrerin der Rittersagen angesehen wurde, welche die Rohheit des Mittelalters verfeinerten. Franciscus hatte eine geheime Zuneigung für jenes Frankreich, dem er seinen Namen verdankte; er liebte dessen Sprache, obgleich er sich nur mühsam darin ausdrückte, und unterhielt sich in ihr mit seinen Ordensbrüdern. Die nahen Wälder widerhallten von seinen französischen geistlichen Liedern; man erblickt ihn in der ersten Zeit seiner Bußübungen, mit anderen Bettlern, auf der Treppe der Peterskirche in Rom französisch Almosen begehrend, und als er an dem Wieder-

1) Fili, litterae sunt ex quibus componitur gloriosissimum Dei nomen. Bonum quoque quod ibi est. non pertinet ad paganos, neque ad aliquos homines, sed ad solum Deum, cujus est bonum. Thomas de Celano a. a. O. X.

aufbau von St. Damian arbeitete, das Lob des Herrn mit lauter und deutlicher Stimme französisch absingen, um eine Beisteuer für sein frommes Werk zu erlangen. Wenn er sich aber dieser fremden Zunge bediente, und sich an ihren Gedichten erfreute, geschah es, weil er darin den Ausdruck der Höflichkeit, der Großmuth fand, der zu seinem Herzen sprach und in sein Leben überging. Er war die Seele jener heiteren Vereine, die sich damals unter der Benennung Höfe (Corti), in Assisi wie in anderen Städten Italiens bildeten, und welche die heitere Kunst, die romantischen Sitten und die feineren Vergnügungen der Provenzalen, auch hier volksthümlich machten. Oft wählten ihn seine Genossen, sein schönes Aeussere und den Adel seiner Sitten bewundernd, zu ihrem Oberhaupte, und, wie sie es nannten, zum Herrn ihrer Feste. Das Volk bewunderte ihn, wenn es ihn reich gekleidet, den Befehlshaberstab in der Hand, umgeben von seinen Freunden erblickte, wie sie jeden Abend die Straßen unter Gesang und Fackelschein durchzogen, und nannte ihn laut die Blume der Jugend [1]).

---

1) Stans in gradibus ecclesiae cum aliis pauperibus, eleemosynam gallice postulabat, quia libenter lingua gallica loquebatur, licet ea recte loqui nesciret. Vita a tribus sociis I, 10. — Vir sanctus alta et clara voce laudes Domini gallice cantans. Ibidem II. Cf. Vita a S. Bonaventura Cap. II, Thomas de Celano Cap. III. — Liberalior et hilarior, datus jocis et cantibus, civitatem Assisii die noctuque circumiens — — — ut filius magni principis videretur. A sociis suis eligitur in Dominum, ut secundum voluntatem suam faceret expensus. Fecit ergo sumptuosam comestionem parari, sicut multoties fecerat. Cumque refecti de domo exissent, sociique simul eum praecederent, euntes per civitatem

Franciscus selbst nahm die schmeichelhaften, bei seinem Umzuge gesprochenen Worte für Wahrheit. Dieser Kaufmannssohn, der seinen Vater durch seine starken Ausgaben zur Verzweiflung brachte, hielt es nicht für unmöglich, mit der Zeit ein mächtiger Fürst zu werden. Die Ritterromane enthielten kein Abenteuer, das seinen Geist nicht beschäftigte. Zuerst dachte er daran, sein Fürstenthum mit eingelegter Lanze zu erobern, indem er sich an das Gefolge Walters von Brienne, Herzogs von Athen, anschliesse, der dem Kaiser Friedrich dem Zweiten das schöne Königreich Sicilien streitig machen wollte. Da hatte er einen geheimnißvollen Traum, in welchem er sich in einem prächtigen Palaste erblickte, dessen Säle voll Waffen und reicher Rüstungen waren, an den Wänden hingen glänzende Schilde, und auf seine Frage, wem dieses Schloß nebst seinen Waffenvorräthen gehöre, empfing er die Antwort, Alles sei für ihn und seine Ritter [1]. Man darf nicht glauben, daß er späterhin, als Diener Gottes, diesen Traum ganz vergessen, oder darin eine Täuschung gesehen habe, die vom bösen Geiste herrühre. Er erkannte

---

cantando, ipse, portans in manu baculum quasi Dominus, parum retroibat post illos. Vita a trib. soc. Cap. I. — Cives Assisiates eum vocabant juvenum florem. Wadding Annales Minorum. Tom. I.

1) Scio me magnum principem futurum. Vita a trib. soc. II. — Videbatur ei namque domum totam labore plenam militaribus armis, sellis scilicet, clypeis, lanceis et caeteris apparatibus...; responsum ei haec arma sua fore militumque suorum. Thom. de Celano. Cf. Vita a trib. soc. I; Vita a S. Bonaventura I, Opera Sancti Francisci.

vielmehr darin einen Wink des Himmels, den er recht zu deuten glaubte, indem er jene fromme Genossenschaft der Minoriten stiftete, die in seinen Augen eine Art fahrender Ritterschaft war, berufen gleich der weltlichen, dem Unrechte abzuhelfen und die Schwachen zu beschützen. Ein solcher Vergleich gefiel ihm, und er pflegte zu sagen, wenn er Diejenigen seiner Schüler loben wollte, die ihm wegen ihres Eifers und ihrer Frömmigkeit die liebsten waren: „Dies sind meine Ritter von der Tafelrunde.“ Gleich jedem ächten Rittersmanne, mußte auch Er dem Rufe zum Kreuzzuge Folge leisten. Er fuhr 1220 übers Mittelmeer, schloß sich dem Heere der Christen vor Damiette an, und drang, verwegener als jene eisenumkleideten Tapfern, bis zum Sultan von Aegypten, indem er öffentlich das Evangelium predigte, und die muhammedanischen Priester zur Feuerprobe herausforderte. Als er zuletzt achtungsvoll von den Ungläubigen entlassen wurde, hinterließ er an den geheiligten Stätten eine Siedelung seiner Schüler, welche dort unter der Benennung, Väter des Gelobten Landes, fortgedauert haben, und annoch musterhaft, Wächter des heiligen Grabes und des Schwerdtes Gottfrieds von Bouillon sind. Man kann sich also hiernach nicht mehr wundern, daß die Lebensbeschreiber des heiligen Franciscus, ihm vollen Anspruch auf Kriegsruhm zugestehen, und daß der heilige Bonaventura, nahe am Schlusse der Erzählung des Lebens und der Kämpfe seines Meisters ausruft: „Und nun trage, du tapferster Krieger Christi, die Waffen jenes unbesiegbarsten

Heerführers . . . Das erste dir gewordene Gesicht ist in Erfüllung gegangen, daß du nämlich als künftiger Anführer der Streiter Christi, mit himmlischen Waffen und mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückt werden müssest [1]."

Da es aber keinen ächten Ritter ohne den Dienst einer Dame gegeben hat, mußte auch Franciscus die seinige wählen. Wirklich fanden ihn auch seine Freunde, wenige Tage vor seiner Bekehrung, nachsinnend, und als sie ihn fragten, ob er daran denke eine Gemalin zu nehmen, antwortete er: "Ihr habt es gesagt; denn ich denke daran, mir eine Dame zu geben, die edelste, reichste und schönste, welche es jemals gab [2]." So bezeichnete er die, welche für ihn das Ideal aller Vollkommenheit, der Ausdruck aller sittlichen Schönheit geworden war, nämlich die Armuth. Er liebte es, diese Tugend nach der allegorischen Weise seiner Zeit, in Menschengestalt darzu-

1) Eia nunc, strenuissime miles Christi, ipsius fer arma infictissimi ducis.... Impleta est prima visio quam vidisti, videlicet quod, dux in militia Christi futurus, armis deberes coelestibus signoque crucis insignibus decorari. S. Bonaventura XIII. Diese Gedanken sind bei den Schülern des heiligen Franciscus so gewöhnlich, daß ein spanischer Franciscaner, Gabriel de Mata, 1687 ein Gedicht unter dem Titel, El' cavallero Assisio, en el nocimiento, vida y muerte del serafico padre Francisco y otros cinco santos, in Achtzeilen drucken ließ. Ticknor Gesch. a. a. O. II, 110 fg.

2) Forsan uxorem accipere cogitasti? — Verum dixistis, quia nobiliorem et ditiorem, et pulchriorem sponsam quam nusquam vidistis, accipere cogitavi. Vita a trib. soc. I. — Et deriserunt eum. Cf. Thom. de Celano 1.

stellen, als Tochter des Himmels, die er bald die Dame seiner Gedanken, bald seine Braut, seine Gattin nannte [1]). Er lieh ihr die ganze Macht, welche die Minnesinger in ihren Gedichten, den von ihnen gefeierten Edelfrauen zuschrieben, die Macht, in sie verliebte Seelen, den irdischen Gedanken und Neigungen zu entrücken, und sie zur Gemeinschaft der Engel zu erheben. Während aber solche platonische Liebe bei den Minnesingern nicht viel mehr als eine Spielerei des Geistes war, entriß die unsichtbare Schöne, die den heiligen Franciscus entzückt hatte, diesem die leidenschaftlichsten Aeusserungen. Man schlage alle Dichter des Mittelalters auf, und man wird in ihnen kein kühneres Lied, keine flammensprühenderen Worte finden, als in dem hier unten stehenden Gebete des Büßers von Assisi [2]).

Wenn es sich ziemte, die Farben einer edlen Dame zu tragen, und rühmlich für sie zu sterben, war es keine

---

1) In privilegio Paupertatis, quam modo matrem, modo sponsam, modo dominam nominare solebat. S. Bonaventura VII. Das Lob der Armuth in Fioretti di San Francesco Cap. 13.

2) O Domine Jesu, ostende mihi semitas tuae delectissimae paupertatis. Scio enim quod Testamentum vetus novi fuit figura... Illis promisisti. Quia omnis locus, quem calcaverit pes vester, vester erit. Calcare est contemnere, paupertas omnia calcat, ergo omnium est Regina. Sed Domine mi pie Iesu Christe miserere mei, et Dominae paupertatis: nam et ego ejus amore anxior, nec sine ipsa requiescere possum. Domine mi tu nosti, qui me de ista innamorasti. Sed et ipsa sedet in tristitia, ab omnibus repulsa; facta est quasi mulier vidua, domina gentium,

geringere Ehre, sie besingen zu können. Die Erziehung eines jungen Edelmanns war vollendet, wenn er sich bemühte Verse zu dichten, und sie unter Begleitung einer

vilis, et contemplibilis, dum omnium Regina virtutum; et conqueritur sedens in sterquilenio, quod omnes amici ejus spreverunt eam, et facti sunt ejus inimici, et ipsos probant jam diu esse adulteros et non sponsos. Vide Domine Jesu, quia paupertas pro tanta est Regina virtutum, pro quanto relictis Angelorum sedibus descendisti ad terras, ut ipsum posses charitate perpetua desponsare, et omnes perfectionis filios in ipsa, et ex ipsa, et per ipsam producere: quae et tibi cum tanta fidelitate adhaesit, quod et in matris utero inchoavit suum obsequium, dum corpus animarum habuisti omnium minimum. Sed et orientem ex utero in praesepio sancto recepit et stabulo; et conversantem in mundo sic omnibus te privavit, ut capitis reclinatorio faceret te carere. Sed et fidelissima consortia, dum ad bellum nostrae redemptionis accederes, te est comitata fideliter, et in ipso passionis conflictu individuus armiger astitit, et discipulis recedentibus, et negantibus nomen tuum, ipsa non discessit, sed te tunc cum toto comitatu suorum Principum fideliter sociavit. Immo ipsa matre propter altitudinem Crucis (quae tamen te tunc fideliter coluit; et affectu anxio tuis passionibus juncta fuit) ipsa (inquam) tali matre te non valente contingere, Domina paupertas cum omnibus suis penuriis tanquam tibi gratissimus domicellus, te plusquam umquam fuit strictius amplexatu, et tuo cruciatu praecordialius juncta. Propter quod nec sibi vacavit Crucem polire, nec rusticano more componere, et ipsos clavos (ut creditur) non in sufficienti numero vulneribus fabricavit nec ipsos exacuit, nec polivit; sed tres rudes et asperos, et obtusos ad adjuvandum tuum supplicium praeparavit. Et dum sitis morereris ardore, ipsa fidelis sponsa sollicite adfuit, ut nec modicum aquae posses habere: sed et per satellites impios tantae amaritudinis confecit poculum, quod gustare potius posuisti, quam bibere. In hujus igitur sponsae strictis amplexibus animam amisisti. Sed nec ipsa fidelis sponsa tuis defuit exequiis sepulturae; nec tibi aliquid in sepulchro, in unguentis, in linteis habere permisit, nisi ab aliis mutuatum. Nec haec sanctissima sponsa tuae resurrectioni defuit, quia in ejus amplexu gloriose resurgens, in sepulchro omne mutuatum, et adventitium reliquisti. Hanc tecum asportasti ad coelos mundanis relinquens omnia, quae sunt mundi. Et tunc Domine paupertati signaculum regni calorum, signandum electos volentes incedere per perfectionis semitam reliquisti. O quis non diligat Domina paupertatem hanc prae omnibus? A te peto hoc privilegio con-

Laute oder einer Zitter zu singen. Auch Franciscus war so lieblichen Zeitkürzungen nicht fremd geblieben. Er liebte die Tonkunst, und seine Lebensbeschreiber loben die Schönheit seiner sanften und kräftigen, hellen und biegsamen Stimme. In seiner Jünglingszeit hatte er die Gassen Assisi's mit seinen Liedern erfüllt, und nach seiner Bekehrung wiederhallten seine frommen Gesänge in der Wüste. Dort ward er eines Abends durch den Gesang einer Nachtigall bis zu Thränen gerührt, so daß er sich getrieben fühlte ihr zu antworten, und Beide sangen abwechselnd, tief in die Nacht hinein das Lob Gottes. Die Legende berichtet noch, daß Franciscus zuerst erschöpft war, und den Vogel pries, der ihn besiegt hatte. Niemals kam es ihm in den Sinn, in seinem lebhaftesten Tadel dessen, was er die Verirrungen seines früheren Lebens nannte, in seiner bittersten Verachtung der Weltlust, jene melodische Kunst zu verdammen, die er vielmehr den Himmelsfreuden beizählte. Es wird berichtet, daß er gegen Ende seines Lebens, als er bereits unter den Arbeiten und Kasteiungen erlag, jedes irdischen Labsals entbehrend und entfremdet, ein wenig Musik zu hören wünschte, um, wie

---

signari; exopto hoc thesauro ditari: postulo, ut mihi, et meis in aeternum sit proprium, pauperrime Jesu, propter nomen tuum nihil posse sub coelo proprium possidere, et alienis rebus semper cum usus penuria, dum vivit caro misera sustentari. Amen ... Opuscula B. P. Francisci Assisiatis a Luca Waddingio collecta, P. Fr. Antonii de Caieta, Neapolitanae Reformationis Custodia extensius evulgata (Neapoli, 1635, 32), Oratio Beati Patris pro obtinenda paupertate 92 seq., Opera Sancti Francisci a. a. O. S. 19.

er sagte, die Freudigkeit seines Geistes zu erwecken. Weil aber die Ordensregel des heiligen Mannes ihm nicht gestattete, daß er sich diese Erholung auf die gewöhnliche Weise verschaffe, befriedigten die Engel seinen Wunsch, damit dieser nicht unerfüllt bliebe. Als er in der nächstfolgenden Nacht wachend in Gedanken verloren war, vernahm er plötzlich den Ton einer wunderbar harmonischen Laute in lieblichsten Melodieen. Keiner war sichtbar, aber man glaubte bei dem Wechsel der bald nahenden, bald sich entfernenden Töne, einen unter den Fenstern auf und ab wandelnden Tonkünstler zu vernehmen. Der zu Gott verzückte Heilige wurde von der Lieblichkeit dieser Accorde so ergriffen, daß er einen Augenblick meinte, ins bessere Leben übergegangen zu sein [1]).

Der Sohn des Kaufmanns von Assisi hatte also alle Geistesbildung empfangen, welche die gleichzeitigen Dichter erhielten, denn sie wuchsen in jenem stürmischen Zeitraume, nicht im Schatten der Schule heran. Sie wurden von der Muse, unter den Wagnissen des Kriegslebens, in den Turniren und in den Schlachten besucht. Manchmal konnten diese so beredten Männer, wie es bei Wolfram von Eschenbach der Fall war, nicht einmal lesen. Sie schöpften ihre Begeisterung aus den Romanen, die sie sich

1) Vox ejus vox vehemens, vox dulcis, vox clara, voxque sonora. Thom. de Celano IX. — Repente insonuit cithara quaedam harmoniae mirabilis et suavissimae melodiae. Non videbatur aliquis; sed transitum et reditum citharoedi, ipso hinc inde auditus volubilitas innuebat. S. Bonaventura V. Man vergleiche auch die Fioretti di S. Francesco.

vorlesen ließen, aus Gesängen die sie gehört hatten, vor Allem aber aus den geheimen Unterweisungen der Liebe, die sie für ihren Meister allein bekannten. Dieses entscheidende Kennzeichen durfte auch dem Dichterberufe des heiligen Franz nicht fehlen. Man soll sicher sein, daß in ihm noch etwas Anderes lag, als die Gluth einer durch Erinnerungen und durch Gelesenes erhitzten Einbildungskraft, man soll gleich sehen, welche Art von Liebe sein Herz in Besitz genommen hatte.

Franciscus hatte kaum sein vier und zwanzigstes Lebensjahr vollendet, mitten unter Vergnügungen und den Verlockungen seines Alters und Temperamentes, als er plötzlich von einer langwierigen Krankheit befallen wurde. Da erstieg er eines Tages, als er im Anbeginn seiner Genesung, auf seinen Stab gestützt, um sich zu stärken ausgegangen war, die Höhen von Assisi, und betrachtete von dort aus, die lachenden Gefilde, welche man von da überschaute; aber die Schönheit der Fluren, die Lieblichkeit der Gegend und alles was die Augen ergötzt, hatte die Gewalt über sein Gemüth verloren. Er war erstaunt über einen solchen Wechsel, und von diesem Tage an wurde er sich selbst verächtlich, und fing an alles gering zu schätzen, was er zuvor an Menschen bewundert hatte [1]). Er empfand einen unerklärlichen See-

1) Cumque jam paululum respirasset et, baculo sustentus, causa recuperandae sanitatis, coepisset huc atque illuc per domicilium ambulare, die quodam foras exivit, et circa adjacentem planitiem coepit curiosius intueri; sed pulchritudo agrorum, amoenitas, et quidquid visu pulchum est in valle, non potuit eum delectare. Thom. de Celano I.

lenschmerz, wie er dem Ausbruche großer Leidenschaften voranzugehen pflegt. Vergebens versuchte der junge Mann, diesem Zustande zu entgehen, indem er sich in die lärmende Gesellschaft seiner Freunde, in deren Entwürfe zu Kriegszügen und Abenteuern stürzte. Seine nächtlichen Träume beriefen ihn zu einer andern Lebensweise, die er noch nicht begriff, und ein mächtiges unbewußtes Gefühl, trieb ihn in die Einsamkeit. Oftmals begab er sich dann zu einer benachbarten Höhle, und drang, seine Begleiter am Eingange zurücklassend, allein in deren Inneres, indem er vorgab dort einen Schatz zu suchen. Dort brachte er in einer unbeschreiblichen Seelenangst, von beunruhigenden Gedanken, Furcht und Gewissensbissen gepeinigt, viele Stunden zu. Sein Gemüth fühlte, daß er nicht eher zur Ruhe gelangen werde, ehe er nicht etwas, ihm noch unbekanntes, aber übermenschliches, vollbracht habe. Dann flehte er Gott an, er möge ihm den Weg dazu zeigen, und er kam von diesen Gebeten zu seinen Gefährten so erschöpft zurück, daß er ihnen, wenn sie ihn erblickten, wie ein ganz neuer Mensch vorkam. Als er auf solche Weise, eines Tages, anhaltend in Gebet versunken war, glaubte er das Kreuz auf dem Calvarienberge und den an dieses geschlagenen Heiland zu schauen, und seine Seele, schien wie sein Lebensbeschreiber erzählt, bei diesem Anblicke in ihm zu vergehen, Christi Leiden aber sich so tief in sein Inneres und in das Mark seiner Knochen einzudrücken, daß er nicht mehr daran denken konnte,

ohne in tiefsten Schmerz zu versinken. Man sah ihn dann im Felde umher irren, seinen Thränen und Schluchzen freien Lauf lassend, und fragte man ihn, ob er irgend ein Leiden fühle, rief er aus, „Ach, ich beweine das Leiden meines Herrn Jesu Christi, um den klagend, ich mich nicht scheuen würde durch die ganze Welt zu wandern [1].“ Solche Liebe ist es, die das ganze Leben des heiligen Franciscus erfüllte, sie war aber der Funke den sein großer Geist heischte. Manche werden vielleicht bezweifeln, daß eine Liebe solcher Art, welche Einsiedler zu bilden und Klöster zu bevölkern vermag, auch die Kraft besitze Dichter zu werden. Freilich kennt das heidnische Alterthum nichts dieser Art; es vermochte wohl Gott zu erkennen, es hat ihn aber niemals geliebt. Man schaue aber auf die Zeiten des Christenthums, und man wird sehn, daß in ihnen diese Liebe die Weltherrscherin wurde. Sie ist es die das Heidenthum, in den Anphitheatern und auf den Scheiterhaufen besiegt hat, sie hat die neuentstandenen Völker gesittigt, sie hat selbige in die Kreuzzüge geführt, und größere Helden als irgend ein Zeitraum aus ihnen gebildet. Sie ist die Fackel der Schulen gewesen, in denen die Wissenschaften während der Zeiten der Barbarei wieder auflebten, und wer kann an ihrer Gewalt über die Geister zweifeln, wenn er sieht wie sie alle großen Redner, vom

1) Plango Passionem Domini mei Jesu Christi, pro quo non deberem verecundari alta voce ire plangendo per totum mundum Vita a trib. soc. I. Cf. S. Bonaventura IX.

heiligen Paulus und heiligen Augustinus bis auf Bossuet beseelt hat, wie sie die Psalmen Davids und die Lieder der Kirche, also die erhabensten Gesänge eingab, die für die Schmerzen der Erde Trost gewährt haben?

Indem der Büßer von Assisi bei Betrachtung des Kreuzes, Gott lieben lernte, fing er auch an, die Menschen zu lieben, die gekreuzigten, matten, leidenden Menschen, und dies war es, was ihn zu den Aussätzigen, zu den Elenden, zu allen denen hinzog, welche die Welt von sich zurückstößt. Von da an hatte er keine Ruhe, bis er öffentlich, im Beisein seines Bischofs, die Kleidung seines Standes abgelegt hatte, um sich in einen Bettlermantel zu hüllen. Die welche ihn zuerst, halbnackt, ohne Schuhe, über die Plätze jener Stadt gehen sahen, deren Zierde und Stolz er gewesen war, hielten ihn für wahnsinnig, und bewarfen ihn mit Koth und mit Steinen. Er aber erwies, indem er sich zum Armen machte, indem er einen neuen Orden von ihm gleichen Armen stiftete, der Armuth, dem verachtetsten und verbreitetsten Stande unter den Menschen, die Ehre. Er zeigte, daß man in ihr, Frieden, Würde und Glück finden kann. Also beruhigte er die Erbitterung der dürftigsten Stände, er versöhnte sie mit den Reichen, die sie nicht mehr beneiden lernten. Er befriedete jenen uralten Krieg der Besitzlosen gegen die Besitzenden, und er verstärkte die schon erschlafften Bande des christlichen Staates aufs Neue. Eine tiefere Staatskunst gibt es demnach nicht, als die dieses vermeinten Wahnwitzigen, und er

hatte wohl recht als er voraussagte, daß er einst ein großer Fürst werden würde; denn während Platon keine fünfzig Familien zusammenzubringen vermochte, um sein Ideal einer Republik zu verwirklichen, zählte der Diener Gottes nach eilf Jahren bereits ein Volk von fünf Tausend Menschen, die ihm folgend, ein Leben voll Heldenmuth und Kämpfen führten. Dieses Leben, das härter war als man es sich zu denken vermag, war aber auch das freieste und mithin dichterischste. Es gibt ja in der That, nur eins was die Freiheit des Menschen in Fesseln legt; es ist dies die Furcht, und weil alle Furcht in der Besorgniß zu leiden ihren Grund hat, gab es nichts was denjenigen noch aufhielt, der im Leiden seine Freude und seinen Ruhm fand. Franciscus lebte, jeder Sklaverei, und aller gemeinen Vorurtheile entbunden, in der Betrachtung der ewigen Ideen, wie in der Gewohnheit der Aufopferung, die jede Kraft erhöht, im vertrauten Umgange mit der Schöpfung, der für die Geringen und Einfältigen größere Reize besitzt. Er irrte umher, er bettelte, er aß fremdes Brod, wie Homer, wie Dante, wie Tasso und Camoens, wie alle jene glorreichen Armen, denen Gott in dieser Welt weder Ruhe noch Obdach geschenkt hat, und die er umherirrend und als Wanderer, in seinem Dienste behalten wollte, um die Völker zu besuchen, zu erfreuen, und oft auch zu unterrichten [1]).

---

1) S. Bonaventura VII, VIII.

Der letzte große Zug der Aehnlichkeit, gleichsam der Verwandschaft, den der heilige Franciscus mit jenen großen Geistern hatte, lag in seiner Leidenschaft für die Natur. Die Liebe zur Natur bildet das gemeinsame Gebiet aller Dichtungen. Es gibt keinen Minnesinger, der nicht so gut er es vermochte, den lieblichen Mai, die süßen Gesänge der Vögel und das Gemurmel der Bäche in den Wäldern feierte. Man nimmt aber nur allzuoft wahr, daß es beim Wiederkehren der nämlichen Bilder in gleicher Ordnung und in denselben Ausdrücken, weniger darauf hinauslief, ein Gefühl auszudrücken, als einer Anstandsregel der Literatur nachzuleben. Denn es ist gar nicht so leicht noch so allgemein als man wol meint, die Natur zu lieben, das heißt, aus sich herauszugehn, um die Außenwelt uneigennützig und achtungsvoll zu betrachten, und in ihr nicht bloß Genüsse, sondern auch Belehrungen zu suchen. Auch hat das Christenthum, so oft angeklagt die Natur mit Füßen zu treten, den Menschen allein gelehrt, sie zu achten, sie wahrhaft zu lieben, indem es die Weisheit Gottes ins Licht stellte, welche sie erhält, sie erklärt und sie heiligt. In diesem Lichte betrachtete Franciscus die Schöpfung, durchlief sie in allen ihren Abstufungen um die Spuren seines Gottes in ihr zu suchen, und fand in ihr Denjenigen wieder, der in der Schönheit der Geschöpfe, über Alles schön ist. Er verachtete auch die Kleinsten und Geringgeachtetsten nicht, er erinnerte sich ihres gemeinsamen Ursprungs, und nannte sie seine Brüder und seine Schwestern. Im

Frieden mit allen Wesen, gewissermaßen zur ersten Unschuldszeit zurückgekehrt, floß sein Herz über von Liebe, nicht allein für die Menschen, sondern auch für alle Thiere die weiden, die fliegen und die kriechen, er liebte die Felsen und die Wälder, die Kornfelder und die Weinberge, die Schönheit der Fluren, die Frische der Quellen, das Grün der Gärten, die Erde und das Feuer, die Luft und die Winde, und er mahnte sie rein und lauter zu bleiben, Gott zu ehren und ihm zu dienen. Wo die Augen Anderer nur vergängliche Schönheiten erblickten, entdeckte er mit höherer Scharfsicht die ewigen Beziehungen, welche die sächliche Welt mit der sittlichen Ordnung verknüpfen, und die Geheimnisse der Natur wie des Glaubens. So wurde er nicht müde, die Zartheit der Blumen zu bewundern, und ihre Düfte zu athmen, indem er an die mystische Blume dachte, die aus der Wurzel Jesse entsprossen war, und wenn er eine Menge derselben beisammen fand, predigte er ihnen, als seien sie mit Vernunft begabt. Manchmal lobte er stundenlang den Kunstfleiß der Bienen, und ließ ihnen, selbst, alles entbehrend, im Winter Honig und Wein spenden, damit sie nicht vor Frost umkämen. Seinen Schülern stellte er als Muster, den Fleiß der Lerchen, die Unschuld der Turteltauben auf. Nichts kam aber seiner Zärtlichkeit für die Lämmer gleich, die ihn an die Demuth und die Sanftmuth des Heilandes erinnerten. Die Legende erzählt, er habe, als er mit einem Ordens-Bruder in der Mark Ancona wanderte,

einen Menschen getroffen, der zwei kleine Lämmer, an einem Stricke aufgehängt, auf der Schulter trug. Als er ihr Blöcken vernahm, wurde er aufs Innigste davon gerührt, und näherte sich dem Manne zu dem er sagte: „Warum quälst du meine Brüder, die Lämmlein, indem du sie also gebunden und aufgehängt trägst?“ Dieser antwortete ihm, er brauche Geld, und trage sie auf den nächsten Markt, um sie den Metzgern zu verkaufen, die sie schlachten würden. Da rief der Heilige: „Das wolle Gott verhüthen, nimm lieber diesen Mantel den ich umhabe, und schenke mir dafür diese Lämmer!“ Dies gefiel dem Andern sehr, er gab ihm die Lämmer, und nahm dafür den Mantel der groß und viel werthvoller war, und den ein gläubiger Christ, dem Heiligen am nämlichen Morgen, wegen der großen Kälte erst verliehen hatte. Da hielt nun Franciscus die Lämmer in seinen Armen, ohne zu wissen was er mit ihnen machen solle, gab sie aber, nachdem er darüber mit seinem Reisegefährten zu Rathe gegangen war, ihrem ersten Besitzer zurück, indem er ihm das Versprechen abnahm, sie niemals zu verkaufen und ihnen kein Leid zuzufügen, sondern sie zu behalten, zu füttern und rechte Sorge für sie zu tragen. In diesem Geschichtchen ist alles rührend, und man weiß nicht was man mehr bewundern soll, die zärtliche Schwachheit des Heiligen für die kleinen Lämmer oder sein aufrichtiges Vertrauen zu ihrem Besitzer [1]).

1) Consideratione quoque primae originis, omnium abundantiori pietate repletus, creaturas quantumlibet parvas, fratris vel sororis appella-

Wenn Franciscus in seiner Unschuld und seiner Einfalt, gleichsam zu Adams erstem Zustande zurückgekehrt war, als dieser Erzvater alle Geschöpfe noch in göttlichem Lichte betrachtete, und sie mit brüderlicher Liebe umfaßte; folgten ihm auch ihrerseits alle Geschöpfe mit gleichem Gehorsam wie dem ersten Menschen, und kehrten für ihn, in die Ordnung zurück, die der Sündenfall zerstört hat. Man hat diesen nämlichen Zug bei mehreren Heiligen bemerkt, daß diese wiedergebornen Seelen, die alte Herrschaft des Menschen über die Natur, von Neuem erlangt hatten. Den Vätern in der Thebaischen Wüste, dienten die Raben und die Löwen; der heilige Gallus hatte Gewalt über die Bären der Alpen, als der heilige Columban durch den Wald von Luxenil wanderte, kamen die Vögel die er rief, mit ihm zu spielen, und die Eichhörnchen kletterten von den Bäumen herab, um sich auf seine Hand zu setzen. Das ganze Leben des heiligen Franciscus, ist voll von solchen durch Augenzeugen bestätigten Ereignissen, die man wohl zugeben muß, man mag sie nun durch die Gewalt der Liebe erklären, die früh oder spät, Liebe gebietet und erwirbt,

---

bat nominibus. Thom. de Celano IX, S. Bonaventura VIII. — Exultabat in cunctis operibus manuum Domini, et per jucunditatis specula in vivificam consurgebat rationem et causam. Contemplabatur in pulchris pulcherrimum, et per impressa rebus vestigiis prosequebatur ubique dilectum, de omnibus sibi scalam faciens in eum qui est desiderabilis totus.... Pietas. . quae ipsum per devationem sursum agebat in Deum, per compassionem transformabat in Christum, per condescensionem inclinabat ad proximum, et per universalem conciliationem ad singula refigurabat ad innocentiae statum, Ibid. IX.

oder vielmehr daraus, daß die Thiere vor den Dienern Gottes, nicht mehr jenen unwillkürlichen Widerwillen empfinden, den unsre Verderbniß und unsre Härte ihnen einflößen. Es scheint, daß wenn der Büßer von Assisi seine Zelle verließ und sich erschöpft von Fasten und Nachtwachen, in Umbrien zeigte, die Thiere in dieser abgemagerten, fast nicht mehr irdischen Gestalt, nur noch das Abbild Gottes erblickten, und den Heiligen umgaben, um ihn zu bewundern und ihm zu dienen. Die Hasen und die Fasanen flüchteten sich in die Falten seines Gewandes, und wenn er bei einer Trift vorbeigehend, die Schaafe nach seiner Gewohnheit, mit dem Schwesternamen begrüßte, sollen sie ihre Häupter erhoben haben und ihm gefolgt sein, indem sie ihre erstaunten Hirten verließen. Er selbst fand, bereits längst den Genüssen der Menschen entfremdet, süßes Vergnügen an diesen Festen, welche ihm die Thiere des Feldes bereiteten. Als er eines Tages auf den Berg Alvernia gestiegen war, um dort zu beten, umgaben ihn viele Vögel mit Freudengeschrei, flügelschlagend als wollten sie seine Ankunft begrüßen. Da sprach der Heilige zu seinem Begleiter: „Ich sehe es ist Gottes Wille, daß wir an diesem Orte etwas verweilen, denn meine Brüder die Vögelein, scheinen durch unsre Gegenwart gar sehr getröstet zu sein.“ Ich würde kein Ende finden, wollte ich von einem Ende zum andern, die einfachen Erzählungen der Zeitgenossen wiedergeben, ich kann mir aber nicht versagen, ein letztes Beispiel anzuführen, in welchem

besonders jene dichterische Fähigkeit des heiligen Franciscus hervorleuchtet, Alles zu beseelen, umzugestalten, und handeln zu machen. Es ereignete sich in seiner ersten Predigtzeit, eines Tages, daß er durch das Thal von Spoleto schreitend, nahe bei Bevagna, an einen Platz kam, wo sehr viele Vögel, besonders Sperlinge, Krähen und Tauben, nisteten. Als der heilige Diener Gottes dieses wahrnahm, verließ er dorthin eilend, in seiner großen Liebe auch für die vernunftlosen Geschöpfe, auf kurze Zeit seine auf der Straße wandelnden Gefährten. Da sah er, wie er näher kam, daß die Vögel ihn erwarteten, und grüßte sie nach seiner Gewohnheit. Bewundernd, daß sie bei seinem Anblicke nicht davon geflogen waren, freute er sich innig, und bat sie demüthig, das Wort Gottes zu vernehmen. Er sprach zu ihnen: „Ihr Vögelein, meine Brüder, ihr besonders müßt euren Schöpfer loben und ihn stets lieben, denn er hat euch Federn gegeben um euch zu decken, Flügel um zu fliegen, und Alles dessen ihr bedürftig seid. Er hat euch unter allen Werken seiner Hände, besonders geadelt, und euch eure Wohnung in dem reinen Striche der Luft bereitet. Er nährt und liebet euch, ohne daß ihr säet oder ärndtet, und ohne daß ihr deßhalb zu sorgen braucht.“ Wie er selbst berichtet und seine Gefährten bestätigen, nahmen die Vögel bei diesen Worten, jeder seine eigenthümliche Stellung an, und schlugen mit den Flügeln. Er aber ging mitten unter ihnen hin und her, und streifte sie dabei mit dem Saume sei-

nes Gewandes. Darnach aber segnete er sie, und gestattete ihnen, nachdem er das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht hatte, davonzufliegen, worauf er sich innerlich sehr getröstet, wieder zu seinen Schülern begab. Einfältig wie er, nicht von Natur sondern durch die göttliche Gnade war, begann er aber sich der Nachläßigkeit anzuklagen, daß er bis zu diesem Tage, noch nicht den Vögeln gepredigt habe, da sie doch das Wort Gottes, mit so viel Ehrerbietung vernähmen [1]).

Thomas de Celano, der älteste Lebenserzähler des Heiligen, berichtet (Buch 1 Cap. 10) Folgendes. „Der heilige Franciscus hatte vor seinem Tode noch die

1) Cum autem esset simplex gratia, non natura, coepit se negligentiae incusare, quod olim non praedicaverit avibus, postquam audierant cum tanta reverentia verbum Dei. S. Bonaventura VII, VIII, IX, XII, Thom. de Celano VII. Cf. Vita Sancti Galli, Vita Sancti Columbani auctore Jona Bobbiensi, apud Pertz Monumenta Germaniae historica Tom. II.

Sehr schön sagt Görres (a. a. O. S. 28) von dieser Freundschaft der Geschöpfe mit dem Heiligen: „So wandelte der fromme Mann in der Naturwelt um, und wo sein Fuß hintrat, war augenblicklich der alte Fluch von der Erde weggenommen; in dem Schimmer, der ihn selbst umgab, verklärte sich der dunkle Fleck, wie die trübe Wolke im Morgenroth; die Thiere umspielten ihn vertraulich, die Blumen sahen mit liebenden Augen zu ihm herauf; selbst die Elemente hoben schlaftrunken die Häupter aus ihrer dunklen Traumwelt, und blinzten verwundert in den ungewohnten Glanz, der sie erweckt. Gebunden von der höheren magischen Gotteskraft, die von ihm ausströmte, thaten Alle willig sein Geheiß, und erst wenn er vorübergegangen, und der letzte Strahl verglommen war, behauptete die Verwünschung wieder ihre Rechte; das Paradies versank, das Leben verbarg sich auf's neue hinter der harten Rinde, und der Cherub trat, mit dem Flammenschwerte wieder abwehrend, in die Pforte. In ihm aber gingen aus diesem geheimnißvollen Verkehre mit den Naturmächten, die ersten Strophen des Sonnengesanges hervor u. s. w.

Freude, ein großes Festmahl zu geben, zu dem er die Thiere einlud. Es war am Weihnachtstage in Grecio, daß er diesen Sieg der Einfalt, der Armuth und der Demuth feierte. Man hatte in der Mitte eines Gehölzes einen Stall errichtet, und in diesem war Heu, ein Oechslein und ein Eselein, während die Krippe als Altar diente. Die Franciscaner strömten aus vielen ihrer Klöster in der Nachbarschaft herbei, und sehr viele Umwohner wallten mit brennenden Fackeln, geistliche Lieder singend, von den Bergen herab. Diese Nacht von der das Licht der Welt ausgegangen ist, sollte keine dunkle sein. St. Franciscus diente freudenvoll, als Diakonus bei der heiligen Messe, und sang feierlich das Evangelium. Er predigte dann dem Volke von der Geburt Christi und der hohen Bestimmung Bethlehems, das so klein war unter den Städten Judäa's, den Heiland, das bethlehemitische Kind nennend u. s. w." Seit diesem Tage ist es, daß sich mit päpstlicher Gutheißung die schöne Sitte, erst in Italien und dann auch in Deutschland und Niederland verbreitet hat, Weihnachten Krippen zu bauen, und an denselben, bei dem vom Christkinde ausgehenden Lichtglanze zu opfern [1]).

In Betrachtung solcher Liebe des heiligen Franciscus zur gesammten Natur in allen ihren Geschöpfen, ergießt sich denn auch dessen neuester Lebensbeschreiber,

---

1) Guido Görres in Phillips' und Görres' historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland Bd. 6 S. 11 fg.

Chavin de Malan (S. 252), in folgender, wohl zu erwägender Weise. „Alle Creaturen seufzen; sie erwarten ihre Befreiung durch die Kinder Gottes. Ach, wann wird für sie, der Tag der Freiheit und des Ruhmes kommen! Die Gelehrten halten das Wissen von der Natur gefangen; sie haben die christliche Natur in die Gestaltungen des Heidenthums eingezwängt. Jupiter und Mercur stehen noch am Himmel, die Blumen und die Pflanzen, die nur Zärtlichkeit für Gott und seine Heiligen ausathmen sollten, welken und vergehen wenn ihre harte und eisige Hand sie berührt. Die Benennungen der Wissenschaft sollten nur fromme und erhabene Litaneien sein; sie empören uns aber durch ihre Barbarei und stoßen uns durch ihre Unkeuschheit zurück. Ach, wenn wir die wir Gottes Kinder sind, die Natur nur ein wenig liebten, würden wir einen Kreuzzug gegen alles unerlaubte, gotteslästerliche und gottesläugnerische Wissen beginnen, ausrufend, Gott will es, Gott will es!“ . . . .

Man darf nicht allzu vornehm auf das Kindische herabsehen, was man vielleicht in dieser Freundschaft des heiligen Franciscus für die Lämmer und die Tauben findet; denn man erkennt darin wiederum dieselbe Leidenschaft, die ihn zu Allem hinzog, was arm, schwach und klein war. Uebrigens brachte dieses Uebermaaß von Liebe, auch seinen Nutzen in einem Lande, wo es an Liebe gebrach, in jenem mittelalterlichen Italien, das durch die Obgewalt, durch die Hartnäckigkeit seines

Hasses, durch den Krieg Aller gegen Alle, sündigte. Nichts machte tieferen, mustergebenden Eindruck, als solcher Abscheu vor dem Zernichten, der auch das Gewürm vom Wege entfernte, die Schaafe vor dem Schlachten errettete, und zwar in einer Zeit, welche die Grausamkeiten Friedrichs des Zweiten und seines Statthalters des wilden Ezzelin ertrug, und in welcher Ugolino's Hungertod und die Sicilische Vesper vor sich gingen. Dieser nämliche Mann, der einfältig genug war, den Blumen und den Vögeln zu predigen, schärfte auch den guelfischen und gibellinischen Städten die Vorschriften des Evangeliums ein, rief die Bürger auf den Märkten von Padua, Brescia, Cremona und Bologna zusammen, und fing seine Reden an sie, mit dem Wunsche des Friedens an. Dann ermahnte er sie, die Feindschaften auszulöschen, und Sühnverträge unter einander zu schließen. Die gleichzeitigen Chroniken bezeugen nun, daß Viele von denen welche den Frieden verabscheut hatten, sich umarmten, indem sie das bereits vergossene Blut verwünschten. So erscheint der heilige Franciscus von Assisi als Orpheus des Mittelalters, die Wildheit der Thiere und die Härte der Menschen bändigend, und ich erstaune nicht darüber, daß seine Stimme die Wölfe der Appenninen rührte, wenn sie italienische Rachegefühle entwaffnete, die niemals vergaben.

Für ein so entflammtes Gemüth, reichte aber die Predigt nicht hin, denn die Predigt erhebt sich nicht über die Prosa, und die Prosa ist, so beredt sie auch

werden mag, doch immer nur die Sprache der Vernunft. Es ist aber die Vernunft zufrieden, wenn sie die von ihr erfaßte Wahrheit, genau und lichtvoll dargestellt hat, während die Liebe sich nicht so leicht begnügt, weil sie das Schöne von dem sie gerührt ist, in einer Sprache wiedergeben will, die bewegt und mit sich fortreißt. Die Liebe ist unruhig; nichts leistet ihr Genüge, nichts wird ihr aber auch schwer. Sie macht das Wort eindringlicher, sie verleiht ihm dichterischen Schwung, sie gibt ihm Versmaaß und Gesang als sein Flügelpaar. Der heilige Franciscus sah, wie die Dichtung von der Kirche geehrt wurde, die ihr bei ihrem Gottesdienste die erste Stelle einräumte, selbst im Chor ihrer Basiliken und am Fuße ihrer Altäre, während die Beredsamkeit auf der Kanzel bleibt, näher der Thüre und näher der Menge. Er fühlte selbst, die Ohnmacht des gewöhnlichen Wortes, alles wiederzugeben was seine Seele bewegte. Wenn der Name Jesus des Welterlösers auf seine Lippen kam, vermochte er nicht weiter zu reden, und, wie sich der heilige Bonaventura so schön ausdrückt, seine Stimme zitterte, als ob er eine innere Melodie vernommen habe, deren Noten er so gern hätte wiedererfassen mögen. Da war es also nothwendig, daß diese ihn verfolgende Melodie, endlich in einem neuen Liede zum Ausbruche kam, und dies ist es denn auch was die Geschichtschreiber berichten.

Dieser Diener Gottes hatte im achtzehnten Jahre seiner Buße, nachdem er vierzig Nächte hinter einander

wachend zugebracht, eine Verzückung, in Folge welcher er dem Bruder Leone befahl, eine Feder zu nehmen und zu schreiben. Dann stimmte er sein herrliches Sonnenlied an, und beauftragte, nachdem er es aus dem Stegreife hergesagt hatte, den Bruder Pacifico, auch einen Dichter jener Zeit, die Wörter seines Gesanges in genaueres Versmaaß zu bringen, indem er zugleich anbefahl, daß die Ordensbrüder sie auswendig lernen sollten, um sie täglich herzusagen [1]). Dieser erhabene Gesang, von dem man mit Gewißheit sagen kann, daß er vom heiligen Franciscus herrührt, lautet in der italienischen Ursprache und in J. F. H. Schlossers schöner Uebersetzung, also:

---

1) **Wadding** Annales ad annum 1224, **Bartholomaeus Pisanus** Liber conformitatum vita beati ac seraphici patris Francisci ad vitam Jesu Christi Domini nostri etc. (Mediolani, 1510, Folio) Pars II., Fol. II. Von der Aechtheit der Gedichte des heiligen Franciscus handelt die von Tiraboschi und Sr. Eminenz dem Cardinal Diepenbrock (Melchior von Diepenbrock Geistlicher Blumenstrauß aus christlichen Dichter-Gärten den Freunden heiliger Poesie dargeboten. Zweite vermehrte Auflage, Sulzbach, 1852, 12. S. 355 fg.) angeführte Schrift, **Ireneo Asso** Dissertazione de' Cantici volgori di San Francesco d'Assisi. Guastalla presso Luigi Allegri, 1778, 8, die aber weder Hr. Ozanam noch der Uebersetzer, selbst zu Rathe zu ziehen vermochte.

Cantico de le Creature,

comunemente detto

de lo Frate Sole.

Altissimo omnipotente bon signore;
Tue son le laude, la gloria et l'honore et ogni benedictione:
A te solo se confano:
Et nullo homo é degno de nominar te.

Laudato sia Dio mio signore con tutte le tue creature, specialmente messer lo frate sole:
Lo quale giorna et illumina nui per lui:
Et ello é bello et radiante cum grande splendore:
De te signore porta significatione.
Laudato sia mio signore per sor luna et per le stelle:
In celo le hai formate clare et belle.

Laudato sia mio signore per fonte vento et per l'aire et nuvolo et sereno et omne tempo:
Per le quale dai a le tue creature sustentamento.

Laudato sia mio signore per sor aqua:
La quale é multo utile et humile et pretiosa et casta.
Laudato sia mio signore per frate foco, per lo quale tu allumini la nocte:
Et ello é bello et jucundo et robustissimo et forte.
Laudato sia mio signore per nostra matre terra:
La quale ne sostenta et guberna et produce diversi fructi et coloriti fiori et herbi [1]).

---

1) Den nachstehenden Vers fügte der heilige Franciscus den vorhergehenden bei, als er vor dem Bischofe und dem Stadthauptmann

Gesang von den Geschöpfen,

gewöhnlich überschrieben

von dem Bruder Sonne.

Höchster allmächtiger gütiger Herr:
Dein ist der Preis, die Herrlichkeit und die Ehre und jegliche Benedeiung:
Dir allein gebühren sie:
Und kein Mensch ist würdig dich zu nennen.

Gepriesen seist du, Gott mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen, vornehmlich mit dem edlen Bruder Sonne:
Welcher den Tag wirkt und uns leuchtet durch sein Licht:
Und schön ist er und strahlend in großem Glanze:
Von dir, o Herr, ist er das Sinnbild.

Gepriesen sei mein Herr um der Schwester willen, des Mondes, und um der Sterne willen:
Am Himmel hast du sie geformet klar und schön.

Gepriesen sei mein Herr um des Bruders willen, des Windes, und um der Luft willen und der Wolken, und der Heitere und jeglicher Witterung:
Durch welche du deinen Geschöpfen Erhaltung schenkest.

Gepriesen sei mein Herr um der Schwester willen, des Wassers:
Welche sehr nützlich ist und demüthig und köstlich und keusch.

Gepriesen sei mein Herr um des Bruders willen, des Feuers, durch welches du die Nacht erhellest:
Und er ist schön und freudig, und sehr stark und gewaltig.

Gepriesen sei mein Herr um unsrer Mutter willen, der Erde:
Die uns ernähret und träget und mannichfaltige Früchte gebiert, und farbige Blumen und Kräuter.

(Podestà) von Assisi, zwischen denen ein heftiger Streit ausgebrochen war, diese absingen ließ, um dadurch jene zur Eintracht zu ermahmen, was

Laudato sia mio signore per queli que perdonano per lo
suo amore et sosteneno infirmitate et tribulatione:
Beati queli que sostenerano in pace: che da ti altissimo sereno
incoronati [1]).

Laudato sia mio signore per sor nostra morte corporale:
Da la quale nullo homo vivente pò scampare
Quai a queli que more in peccato mortale:
Beati queli que se trovano ne le toe sanctissime voluntate:
Che la morte secunda non li porá formale.

Laudate et benedicite mio signore et regratiate:
Et servite a lui cum grande humilitate.

---

denn auch wunderbarer Weise der Fall war, nachdem er selbige durch seine in zwei Chöre vertheilten Schüler, vor den Angesehensten der Stadt hatte absingen lassen.

1) Was hiernach folgt, dichtete er freudenvoll in Foligno, wohin man ihn schwer leidend zur Herstellung seiner Gesundheit gebracht hatte, als ihm der Zeitpunkt seines Todes, nach zwei Jahren, offenbart worden war.

Gepriesen sei mein Herr um deren willen, welche verzeihen aus
Liebe zu dir, und Schwachheit dulden und Trübsal:
Selig diejenigen, welche dulden in Frieden: denn von dir
o Höchster, werden sie gekrönet werden.

Gepriesen sei mein Herr um unsrer Schwester willen, des leiblichen Todes:
Welchem kein lebender Mensch entrinnen mag.
Wehe dem, welcher in einer Todsünde verstirbt:
Selig diejenigen, welche ruhen in deinem allerheiligsten Willen:
Denn ihnen mag der zweite Tod kein Uebel thun.

Preiset und benedeiet meinen Herrn und saget ihm Dank:
Und dienet ihm in großer Demuth.

Dieses Sonnenlied findet sich zum erstenmale, bei Bartholomäus Pisanus, in einem 1385, ein hundert und sechzig Jahre nach dem Ableben des Heiligen, geschriebenen Buche, und dessen Aechtheit ist unbestreitbar. Diese stückweise Art der Dichtung, je nach Herzenseingebung und Zeitbedürfniß, erinnert ganz an das Verfahren der großen Dichter, des Dante und Camoens, die auf ihren Reisen und bei ihrer Verbannung, das einmal begonnene Dichterwerk mit sich führten, und demselben von einem Tage zum andern, den glühenden Ausdruck ihrer Schmerzen oder ihrer Hoffnungen beifügten. Freilich ist das Gedicht des heiligen Franciscus sehr kurz, aber man findet dennoch darin seine ganze Seele, seine brüderliche Freundschaft mit allen Geschöpfen wieder, jene christliche Milde die den demüthigen und schüchternen Mann, durch Parteizwiste hindurch-

führte, und jene unendliche Liebe, die nachdem sie Gott in der Natur gesucht und ihm in der leidenden Menschheit gedient hatte, nur noch anstrebte, ihn auch im Sterben zu finden. Es wird von einem Hauche Umbriens, jenes irdischen Paradieses durchweht, dessen Himmel so golden und dessen Erde so blumig ist. Die Sprache dieses Gesanges, hat die ganze Einfalt des ersten Entstehens, dessen Versmaaß alle Unerfahrenheit eines wenig geübten Dichters, die dennoch nachsichtige Hörer leicht befriedigt. Manchmal ersetzt der Anlaut (Assonanz) den Reim, und manchmal erscheint diese letzte, in der Mitte und am Ende des Verses. Dem Anspruchsvollen wird es nicht ganz leicht werden, darin die vorschriftmäßigen Bedingnisse eines lyrischen Gedichtes zu finden. Es ist nur ein Ruf, aber der erste Ruf einer entstehenden Poesie, die jedoch wachsen, und sich dem ganzen Erdkreise vernehmbar machen wird.

Verschieden ist schon der Charakter eines andren, vom heiligen Bernardino da Siena mitgetheilten Gedichtes, das er dem heiligen Franciscus beimißt. Bernardino lebte ein Jahrhundert nach diesem heiligen Ordens-Stifter, war aber schon sehr jung in ihn aufgenommen worden, vielleicht als treuer Ausleger der noch in demselben umlaufenden Ueberlieferungen über den Heiligen. Dieses in zehn Strophen, jede in sieben Versen getheilte Gedicht, ist sehr einfach gebaut, von regelmäßigem Sylbenfall und Reimen die meist rein sind, die Arbeit einer geschickten Hand verrathend, vielleicht eines

Schülers dem man aufgetragen hatte, die Stegreifdichtung seines Meisters zu glätten. Man findet darin aber wirklich, die ganze geniale Kühnheit des heiligen Franciscus, die Schärfe seiner Sprache, kurz den vollständigen Ausdruck des großen Ereignisses, das ihm das Siegel des Wunders aufprägte. Ich rede von jener Verzückung, in welcher der Diener Gottes im Gebete auf dem Berge Alvernia, vom Himmel herab eine sechsflügelige ans Kreuz geheftete Gestalt, zu sich niedersteigen sah [1]). In dieser Betrachtung empfand er eine unaussprechliche Tröstung mit heftigen Schmerzen, und es zeigte sich darnach, daß seine Hände und seine Füße von Nägeln durchbohrt waren, deren schwarzen runden Kopf nebst der umgebogenen Spitze man fühlen konnte. Diejenigen welche nichts Uebernatürliches in der Geschichte zugeben, können diese Thatsache läugnen; sie vermögen aber nicht die gerichtlichen Aussagen und Bekenntnisse zahlloser Zeugen hierfür auszulöschen, noch die Gemälde Giotto's zu zerstören, die das Andenken daran erhalten [2]), noch das nachfolgende Gedicht zu zerreissen, welches mit der Gluth göttlicher Verzückung geschrieben zu sein scheint [3]).

---

1) Man liest Genaueres über diese Verzückung, Görres a. a. O. S. 32 fg.

2) Giotto's Gemälde befinden sich in Assisi in der Franciscus-Kirche des sogenannten Sagro Convento, das von dem Deutschen Jacopo di Lapo, dem Vater des noch berühmteren Arnolfo de Lapo, von 1228 bis 1230 erbaut wurde.

3) S. Bernardini Senensis Opera T. IV, Sermo 4. Cf. Acta Sanctorum Bolland. Mens. Octobr T II. p. 1003.

Man findet dieses Gedicht unter den Werken des seligen Giacopone da Todi (Buch VII. Cap. 6), aber Hr. Ozanam findet in demselben keinen ausreichenden Grund, es dem heiligen Franciscus abzusprechen; dem

In foco amor mi mise:
In foco amor mi mise.

In foco amor mi mise,
Lo mio sposo novello,
Quando l'anel mi mise
L'agnello amorosello:
Poi in prigion mi mise
Ferito d'un coltello
Tutto 'l cor mi divise:
In foco amor mi mise.

Divisemi lo core,
E'l corpo cadde in terra:
Quel quadrel de l'amore,
Che balestro disserra,
Percosse con ardore:
Di pace fece guerra.
Moromi di dolciore:
In foco amor mi mise.

Moromi innaddolicato
Ne cen' maravigliate:
Tal calpo m'ia donato
Di lancie innomorate:
Che'l ferro é largo e lato
Con braccia sappiate,
Che m' ta tutto passato:
In foco amor mi mise.

---

es die Ueberlieferung zuschreibt. Nach Schlosser sind dagegen die von Ireneo Affo (a. a. O.) beigebrachten Gründe für dessen Urheberschaft durch Giacopone da Todi, sehr stark, ja unwiderleglich, und findet sich dieses Gedicht auch in gleichzeitigen oder fast gleichzeitigen Handschriften der Gedichte Giacopone's, mitten unter diesen. Auch der Cardinal Die-

In Glut mich Liebe senkte:
In Glut mich Liebe senkte.

In Glut mich Liebe senkte,
Mein Bräut'gam jung erblühend,
Als er den Ring mir schenkte:
Das Lamm in Liebe glühend
Den Stahl ins Herz mir senkte,
Mit Banden mich umziehend:
Der Brand das Herz mir sprengte:
In Glut mich Liebe senkte.

Mein Herz brach quaalentbronnen,
Der Leib sank hin zur Erde:
Der Pfeil der Liebeswonnen
Mit Glut mich ganz verzehrte,
Dem Herzen schnell entronnen:
In Krieg er Friede kehrte.
Ich sterb' in seinen Wonnen:
In Glut mich Liebe senkte.

Ich sterb' in süßen Freuden,
Nicht wundert euch der Kunde:
Vom Speer der Liebesleiden
Ist mir mein Herz geschwunden:
Der Stahl, so lang und breite
Wohl hundert Fuß, mit Wunden
Durchbohrt mich aller Seiten:
In Glut mich Liebe senkte.

---

penbrock erklärt Giacopone für den Verfasser dieses Gedichtes, und sagt selbst von dem Sonnenliede: „Den Cantico del Sole ausgenommen, der aber, wie Affo beweist, ursprünglich eine ganz andre, als die gewöhnliche rhythmische, erst aus dem Portugiesischen durch das Spanische, ins Italinische zurückübertragene Gestalt hat." Diepenbrock a. a. O. S. 355.)

Poi fur le lancie spese
E i mangani gittaro:
Al hor presi un pavese
E i colpi plu spessaro:
Che niente me difese,
Tutto me fracassaro:
Con tal forza li stese.
In foco amor mi mise.

Distese li si forte
Che'l dificio sconcioe:
Et io campai da morte
Como vi contaroe:
Gridando molto forte
Un trabucco rizzoe',
Che mi die' nove sorte
In foco amor mi mise.

Le sorti che mi dava
Eran pietre piombate,
Che ciascuna gravava
Mille libre pesate:
Si spesse le gittava,
Non le harei numerate:
Nulla mai me fallava:
In foco amor mi mise.

Non m' larebbe fallato,
Si ben tirar sapeva:
In terra ero sternato,
Aitar non mi potēva:
Tutto ero fracassato,

Der Sturm der Lanzen brüllte,
Er macht mich todesgleiche:
Da griff ich bang zum Schilde,
Doch mehrten sich die Streiche:
Nichts meine Aengsten stillte:
Ich sank, entfleischt und bleiche,
Der Kraft so stark und wilde:
In Glut mich Liebe senkte.

So wilder Schläge Sprühen
Mich zu gewaltig traffen,
Heil sucht' ich da im Fliehen:
„Ungleich sind unsre Waffen,"
Mit heller Stimm' ich schriee:
Und neue Streiche traffen,
Und neue Kämpf' erglühen:
In Glut mich Liebe senkte.

Heiß war der Schlacht Gewühle,
Felsblöcke schlugen Wunden:
Jedweder schmetternd fiele
Wohl wiegend tausend Pfunde:
Er warf sie dicht' und viele
Der Zahl hab' ich nicht Kunde:
Ein jeder traf zum Ziele:
In Glut mich Liebe senkte.

Kein Wurf mich da verfehlet,
Zum Ziel ein jeder drange:
Ich sank wie halbentseelet,
Um Rettung ward mir bange:
Zerschlagen, matt, gequälet,

Niente plo mi senteva,
Com'hom ch'era passato:
In foco amor mi mise.

Passato; non per morte,
Ma di diletto ornato:
Poi rivissi si forte
Dentro dal cor fermato,
Che seguii quelle scorte
Che m'haveano guidato
Ne la suprema corte:
In foco amor mi mise.

Poiche tornato fui,
A Christo feci guerra:
Tosto armato mi fui,
Cavalcai in sua terra:
Scontrando mi con lui
Tostamente i'afferra',
Mi vendicai di lui:
In foco amor mi mise.

Poiche fui vendicato,
Si feci con lui pace:
Perche prima era stato
L'amor molto verace:
Di Christo innamorato
Hor son fatto capace:
Sempre l'ho 'n cor portato:
In foco amor mi mise.

In foco amor mi mise:
In foco amor mi mise.

Von Todesgrau'n umfangen,
Wie einer der entseelet:
In Glut mich Liebe senkte.

Entseelt, nicht todumfangen,
Von Wonne süß durchbebet,
Mit Kraft ich auf mich schwange,
Die Glieder neu belebet:
Der Spur nach ich mich range
Die hoch zum Himmel hebet
Im Wonneüberschwange:
In Glut mich Liebe senkte.

Gekräftigt, neuerstanden,
Mit Christo schnell zum Kriege
Nahm Waffen ich zu Handen:
In sein Gefild' ich fliege,
Und neue Kämpf' entbrannten:
Die Arm' um ihn ich schmiege,
Mich rächend so zuhanden:
In Glut mich Liebe senkte.

Nun Rache mich erquicket,
Uns Friede süß umwande:
Das Herz mir, neu entzücket,
In aller Glut entbrannte:
In Christi Huld beglücket,
In sel'gem Liebesbrande
Ewig in ihm verzücket:
In Glut mich Liebe senkte.

In Glut mich Liebe senkte:
In Glut mich Liebe senkte.

Gewiß läßt sich in keine Menschensprache übersetzen, was auf dem Berge Alverno, sich zwischen Gott und dem heiligen Franciscus zugetragen hat. Man darf aber darüber nicht erstaunen, daß man, nachdem der Heilige, von diesem neuen Sinai herabsteigend, seine Begeisterung in einem lyrischen Gesange ausströmen ließ, in diesem, seine gewohnte Geistesrichtung und die reichen Farben seiner Einbildungskraft wiederfindet. Man erkennt in diesem Gesange, den abenteuernden Jüngling von Assisi, der dem Dienste Walter's von Brienne entsagte, um der fahrende Ritter der Liebe Gottes zu werden, und man erkennt ihn ganz, wenn er seine Verzückung als einen bewaffneten Angriff darstellt, so wie seinen Aufschwung zum Himmel, als ein Reutergefecht auf Christi Boden.

Der heilige Bernardin von Siena bringt noch ein drittes und letztes Gedicht von größerem Umfange, das drei hundert und zwei und sechzig Verse lang, und in Strophen von zehn Versen mit künstlich verschlungenen Reimen getheilt ist. In diesem sieht man schon die Spuren eines neueren Ursprungs und ich finde in der That, daß es auch dem seeligen Giacopone da Todi zugeschrieben wird, der 1306, in dem Augenblicke gestorben ist, wo die von der Sonne des dreizehnten Jahrhunderts durchglühte Dichtung Italiens, bereits reife Früchte getragen hat. Ueberdies bemerke ich in ihm, auch nicht mehr die Kürze und Einfachheit, die das Gepräge der Werke des heiligen Franciscus ist. Man

kann, um alle Ueberlieferungen zu einigen, nur zugeben daß der seelige Büßende von Todi, mit seinem natürlichen Reichthume und dem Scharfsinne seiner Zeit, einen großen und einfachen Gedanken, den er irgend einem älteren Liede des heiligen Franz entnahm, umschrieben hat, wie die Schüler eines großen Tonkünstlers, in einer Reihe von Variationen, den von ihrem Meister herrührenden Satz, wiederzugeben pflegen. Will man diese Vermuthung noch weiter treiben, so kann man das ursprüngliche Thema, in untenstehender Zwiesprache finden, die ich aus dem ganzen Gedichte herausnehme [1]).

Wenn diese drei eben mitgetheilten Gedichte auch gänzlich vom heiligen Franciscus herrührten, würde man dennoch finden können, daß ein so kleines Werk, einer so langen Vorbereitung nicht entspreche, und daß es für ein solches Leben nur wenig ist, auf eine Sammlung von

---

1) S. Bernardini Senensis Opera T. IV. sermo 16. Jacopone T, VI, c. 16.

Man findet diesen ganzen Gesang, Italienisch und Deutsch bei Schlosser a. a. O. S. 36—73, anfangend,

Amor, de caritate
Perche m' hai si ferito?
Lo cor tutt' ho partito
Et arde per amore

Ueberaus schön sind die Erläuterungen und Uebersetzungen dieses Gesanges, bei Görres a. a. O. S. 37 fg., aber zu lang um hier mitgetheilt zu werden.

Das obengedachte Gespräch zwischen Christus und der Seele (dem heiligen Franz), lautet bei Schlosser a. a. O. S. 54—65, in beiden Sprachen wie folgt:

ungefähr fünfhundert Versen hinauszulaufen. Wenn aber der Diener Gottes bis zum achtzehnten Jahre nach seiner Bekehrung wartete, ehe er seiner Seele dermaassen freien

---

Christo.

Ordera questo amore tu que m' ami,
Non è virtù sansa ardore trovata:
Poi che trovare tanto tu me abrami
Sia la mente cum virtù renovata:
Ad me amare voglio che tu clami
La caritate quale sia ordenata:
L' anfore si è provata
Per l' ordore del frutto,
Lo qual demonstra tutto
D' ogni cosa'l valore.

Tutte le cose que haio create
Si sun facte cun numero et mensura:
Et al lor fine son tutte ordenate:
Conserva se per order tal calura:
Et molto piu ancora caritate
È ordenata ne la sua natura:
Donca com per calura,
Alma, tu se' empazzita?
For d' orden tu se' ustita,
Non te' 'n freno el fervore.

Anima.

Christo, lo core si tu m' hai furato,
Et dici che ad amare ordin' la mente:
Camo, da poi che in te sono mutato,
De mi esser pò remaso convenente?
Si come ferro che tutto è 'nfocato,
Et aere dal sol facto relucente,
De lor forma perdente
Sun per altra figura,
Cosi la mente pura
De ti è vestita amore.

Lauf ließ, daß seine Lieder aufgeschrieben werden konnten, wird deren geringe Zahl, nicht mehr Verwunderung erregen. Dieser Lebenszeitraum des Heiligen währte nur zwei

---

Christus.

Bänd'ge der Minne Glut, die dich verzehret,
Nicht ohne Maaß kann Tugend mich erfreuen:
Da du dein Sehnen so auf mich gekehret,
Laß sich in Tugend dir den Geist erneuen:
Der Minne, wie mein Wille sie begehret,
Muß Gottesminn' ihr rechtes Maaß verleihen:
Wo Früchte recht gedeihen,
Des Baumes Kraft man preiset,
In Früchten sich erweiset
Der Dinge Werth und Streben.

Sieh an das All, wohin dein Auge dringet,
Nach Zahl ist alles und nach Maaß gestaltet:
Alles Geschaffne durch sein Ziel bedinget,
Gesetz allwegen allerhaltend schaltet:
Mit fest'rem Band die Gottesminn' umschlinget
Die Norm, drin frei ihr Wesen sie entfaltet:
Warum, von Glut durchwaltet
O Seele, solches Rasen?
Lenk' ein zur rechten Straßen,
Zügle dein brünst'ges Streben.

Die Seele.

Christus, mein Herze hast du mir entrungen,
Und sprichst, daß ich nach Maaß mein Lieben richte:
Wie kann, seitdem ich ganz in dich verschlungen,
Uebrig sein von mir selbst noch ichtesichte?
Gleichwie das Eisen, das von Glut durchdrungen,
Wie Luft, so ward im Sonnenlicht zum Lichte,
Die eigne Form zu nichte,
In neues Bild sich kehret,
So sich in dir verzehret,
In dich gehüllt, mein Leben.

Jahre; er verlebte sie in geistigen Verzückungen und leiblichen Leiden, wie sie in menschlichen Sprachen gar nicht geschildert werden können. Endlich am 4. Oktober

---

Ma da che perde la sua qualitate
Non pò la cosa da si operare:
Como è formata si ha potestate
Et opera cum fructo si pò fare:
Donca se è transformata in veritate
In te sol Christo, que se' dolce amare,
A ti si pò 'mputare,
Non a mi quel qu' eo fazo:
Però, s' eo non te plazo,
Tu a te non placi amore.

So ben questo, che s' eo sum empazzito,
Tu summa sapientia me l' hai fatto:
Et questo fò da ch' eo fui ferito,
Et quando cum l'amor feci baratto:
Che mi spoliando fui de te vestito,
A nova vita non so como tratto:
De mi tutto desfatto
Hor sun per amor forte:
Rotte sono le porte,
Et iazo teco amore.

A tal fornace perche me menavi,
Se tu volei ch' havesse temperanza?
Quando si smesurato me te davi,
Tollevi da me tutta mesuranza:
Poiche picciolello tu me bastavi,
Tener ti grande non haggio possanza:
Unde, se c' è fallanza,
Amor, l' è tua, non mia,
Però che questa via
Tu la facesti amore

Tu da l'amore non te defendesti,
De celo in terra ella te fe' venire,

des Jahres 1226, verfiel er in den Todeskampf, und gab, nachdem er sich das Sonnenlied noch einmal hatte vorsingen lassen, seinen Geist auf. Es ist aber ein Vor-

---

Doch wenn ein Wesen aus ihm selbst entronnen,
So ist ihm fürder jedes Werk entblieben:
Wie es geformt, so hat es Macht gewonnen
Zu wirken so, daß Werke Früchte trieben:
Wenn dann der Geist in Wahrheit ist zerronnen
In dich allein, o Christus, süßes Lieben,
Dein ist die Schuld verblieben
Von meinem Wirken alle.
Wenn ich dir, Lieb', mißfalle,
Mißfällst du dir, mein Leben.

Wohl, weiß ich, raf't mein Geist aus sich entzücket,
Du, höchste Weisheit, raubtest mir die Sinne:
Ich thu's, seit du den Pfeil in mich gedrücket,
Seit ich den Tausch mit dir schloß, süße Minne:
Dem, mir entwandt, in dich, o Lieb', verzücket,
Ich neues Leben, weiß nicht wie, beginne:
Ganz ich aus mir entrinne,
Durch Lieb' aus mir gedränget:
Die Pforten sind gesprenget,
In dir ruht all mein Leben.

Was hast du mich mit solcher Glut umrungen,
Begehrtest du, daß ich im Maaß geblieben?
Als du so maaßlos mich in dich verschlungen,
Da hast du jedes Maaß aus mir getrieben:
Hast du als Knäblein schon mich ganz bezwungen,
Wie konnt' ich Macht ob dem Erwachs'nen üben?
Drum ist, fehl' ich im Lieben,
Dein, mein nicht, das Versehen:
Du, deinen Weg zu gehen,
Zwangst, Liebe, mich, mein Leben.

Du gabst dich selbst an Liebe ganz gefangen,
Vom Himmel zog sie dich herab zur Erden:

recht der Heiligen und auch der Dichter, daß ihnen der Tod, sogar auf Erden, ein neues Leben gebiert. Jene ruhmreich Dahingeschiedenen beginnen, schon während man

---

Amore, a tal basseza descendesti,
Com hom despecto per lo mundo gire:
Ne casa ne terre iam non volesti,
Tal povertate per nui arricchire:
In vita et in morire
Monstrasti per certanza,
Amor, desmesuranza,
Che ardeva 'n lo tuo core.

Com' ebrio per lo mundo a spasso andavi
Amor te menava com' hom venduto:
In tutte cose, amor, sempre monstravi
De ti quasi niente perceputo:
Che stando tu in lo templo si gridavi:
A bever vegna chi ha sostenuto
Seto d' amor havuto:
Che gli serà donato
Amore smesurato
Che pasce con dolzore.

Con sapientia non te contenesti,
Ch' el tuo amore spesso non versasse:
D' amore, non de carne, tu nascesti,
Humanato amore, che ne salvasse:
Per abrazarse en croce si corresti:
Io credo che però tu non parlasse,
Ne te amor iscusasse
Davanti da Pilato,
Per compir tal mercato
In croce de l'amore.

La sapientia veo che se celava,
El solo amore si potea vedere:
Et la potèntia iam non se monstrava,
Che l' era la virtute 'n displacere:
Grande era quel amor qne se versava,

sie noch beweint, die Welt in Bewegung zu setzen; ihre Worte und ihr Vorbild erwecken ihnen von einem Jahrhunderte zum andern, neue Schüler, Ausleger und Nach-

Die Bande dich herabzusteigen zwangen
Zur niedern Welt, verschmäht und voll Beschwerden:
Um Haus, um Aecker, trugst du kein Verlangen,
Reich wollen wir durch deine Armuth werden:
So, Lieb', uns klar bewährten
Leben und Tod aus Liebe
Die Glut maaßloser Triebe,
Die dich, o Lieb', durchbeben.

Wie trunken sah man dich die Welt durchwallen,
Als Sklaven führte Liebe dich gebunden:
Stets zeigtest du in deinen Thaten allen,
Daß du, o Liebe, bist aus dir geschwunden:
Im Tempel standst du, ließst den Ruf erschallen:
Zu trinken komm', um ewig zu gesunden,
Wer Liebesdurst empfunden:
Heiltrank soll er empfangen,
Maaßloser Liebe Bangen,
Die ihm erneut das Leben.

Nicht hast du, Weisheit, in dir selbst verschlossen
Die Liebe, die du reichlich thatst vergeuden:
Aus Liebe, nicht aus Fleisch, bist du entsprossen,
Vermenschte Liebe, Heil uns zu bereiten:
Zum Kreuze flogst du, hieltst uns fest umschlossen
Mit Liebe: so muß ich dein Schweigen deuten,
Als vor Pilatus meiden
Du thatest Red' und Worte,
Daß du am Kreuz die Pforte
Erschließest uns zum Leben.

Die Weisheit keinen Strahl nach Aussen sendet,
Nichts gab sich kund, als, Liebe, du alleine:
Die Allmacht hielt sich ganz in sich gewendet;
Entkleidet von der Kräfte lichten Scheine:
Groß war der Liebe Fülle, reich gespendet,

ahmer, so daß man, um gerecht gegen sie zu sein, ihnen nicht allein die Werke welche sie sterbend hinterliessen, anrechnen muß, sondern auch diejenigen, zu denen sie Andere entflammt haben.

Der Dichterberuf des heiligen Franciscus, den die anderen Mühen seines Lebens gewissermaassen verhüllt haben, strahlte zu keiner Zeit heller, als in dem mit seinem Tode beginnenden Jahrhunderte. Er hatte selbst, zur Grabstätte für sich, einen Hügel östlich von Assisi gewählt, der als Richtstätte der Verbrecher diente, und den man den Höllenhügel nannte. Kaum hatte man ihn aber dort zu Grabe getragen, so fühlte man gleichsam eine Unruhe des Bodens wie der Gemüther. Papst Gregor IX. versetzte den Verstorbenen 1228 unter die Heiligen, und befahl, daß seine Ruhestätte hinfüro der Paradieseshügel genannt werden solle. Seit jenem Augenblicke hat es

---

Altro che amore non potendo havere
Nel viso et nel volere
Amor, sempre legando
Et in croce abrazando
L'homo cum tanto amore.

Donca, Jesu, s' eo sun si innamorato,
Inebriato per si gran dolceza,
Che me reprende s' eo ne vo 'mpazzato,
Et in me perdo senno e ogni forteza?
Poiche l' amore te ha cosi legato,
Quasi privato d'ogni tua grandeza,
Como saria arditeza
In me di controdire,
Ch' eo non voglia 'mpazzire
Per abrazur te amore?

hienieden keine Ehren mehr gegeben, die für diesen Armen zu groß gewesen wären. Die Völker erinnerten sich seiner Liebe, und wollten ihm mehr zurückerstatten, als er für sie geopfert hatte. Er hatte im Leben kein Obdach und keinen Diener gehabt, und man baute ihm eine Wohnung so prächtig, wie er sie in seiner Jugend geträumt hatte, ausgeschmückt von Allen die Meister waren in den christlichen Künsten. Man begnügt sich sonst meist damit, die Gebeine der Heiligen mit dem sie einschließenden Kasten, in den Hauptaltar einer nach ihnen benannten Kirche einzuschließen. Für den Armen von Assisi aber höhlte man den Felsen, in welchem er ruhen sollte, bis zu einer ungewöhnlichen Tiefe aus, um den im Mittelalter nur allzuoft vorgekommenen Raub des heiligen Leichnams, unmöglich zu machen. Auf dieser Gruft, die erst jüngst (1818) unversehrt gefunden und wieder geschlossen wurde,

---

Liebe nur fand sich, sie, die einzig eine,
Nur Liebe, sonsten keine,
Die Will' und Schaam uns bindet.
Und uns am Kreuz umwindet,
Zu Lieb' uns zu erheben.

Wohl, Jesu, schwelg' ich so in Liebeswonnen,
Bin ich von süßem Rausche so umfangen,
Was schiltst du mich, daß mein Verstand verbronnen,
Daß Sinn und Kräfte ganz in mir zergangen?
Da du, o Liebe, selbst dir selbst entronnen,
Des Glanzes baar, in seel'gem Liebesbangen,
Wie sollt' ich Muth erlangen,
Kampf mit dir zu beginnen,
Dem Rasen wie entrinnen,
Liebe, dich flieh'n, mein Leben?

erbaute man dann eine untere Basilika zur Aufnahme der herzuströmenden Wallfahrer, und über dieser eine zweite himmelanstrebende Kirche. Diesen Doppelbau, der eigentlich ein dreifacher war, führte Jacopo di Lapo, ein Deutscher, aus, und vereinte in ihm alle Schönheiten der gothischen Baukunst, alle Ueberlieferungen christlicher Symbolik. Er gab der unteren Kirche ein festes, schmuckloses Schiff, mit niedrigen, nur wenig Licht zulassenden Gewölbbogen, man möchte meinen, um das Büßerleben des heil. Franz auf Erden darzustellen. Die Ober-Kirche erhielt aber leichte Mauerflächen mit schlanken Gewölben, hohen lichtstrahlenden Fenstern, zum Abbilde des ruhmvollen Lebens des Heiligen im Himmel. Der Grundriß des Baues ist ein lateinisches Kreuz, die Mauern sind von weißem Marmor, zum Andenken der allerreinsten Jungfrau, mit zwölf Thürmchen von rothem Marmor, als Erinnerung des Marterthums der Apostel. Der Glockenthurm ging in eine so kühne und schlanke Spitze aus, daß sie die späteren Geschlechter erschreckte und man sie herabnahm. Der Name des Deutschen Jacopo di Lapo wird aber stets berühmt bleiben, und auch die Nachkommen ehren ihn, als Vater und Meister des großen Arnolfo di Lapo, der Florenz' herrlichste Paläste erbaut, und in der Geschichte der Baukunst einen neuen Zeitraum begonnen hat [1]).

---

1) Vasari Vita di Arnolfo di Lapo, Petrus Rudolphus Historia seraphicae religionis II, 247, Descrizione del santuario d' Assisi. Assisi, 1835.

Man glaubte jedoch im Mittelalter nicht, ein Denkmal errichtet zu haben, nachdem man einen Stein auf den andren gelegt; man verlangte auch, daß diese Steine sprächen, und zwar durch Gemälde, die auch den Unwissenden und Geringen verständlich sind, in denen man in den Himmel schaut, worin man die Bildnisse der Engel und Heiligen erblickt, welche das Volk trösten und ihm predigen. Die Gewölbe der beiden, über einander stehenden Kirchen von Assisi, zeigten den blauen, mit goldenen Sternen besäten Himmel. Auf deren Wänden waren aber die Geschichten des Alten und des Neuen Bundes aufgerollt, und an die Offenbarung Johannis schloß sich die Lebensgeschichte des heiligen Franciscus. Die Maler, welche man berufen dieses Wundergrab mit ihren Wandgemälden zu schmücken, fühlten sich alsbald, wie sie demselben nahten, von einem neuen Geiste gehoben, sie begannen ein reineres Ideal zu ahnen, ein lebenvolleres als jene alten starren byzantinischen Typen, deren man sich acht Jahrhunderte lang bedient hatte, die aber immer tiefer sanken. Der Kirchbau von Assisi sollte die Wiege eines neuen Kunstlebens sein, dessen allmähliche Fortschritte dort zu schauen sind. Dort rissen sich Guido da Siena und Giunto da Pisa allmählich von ihren griechischen Lehrern los, deren Trockenheit sie milderten und deren Unabänderlichkeit sie abschüttelten. Dann kam Cimabue. Er stellte die ganze heilige Geschichte, in der Oberkirche in einer Reihe von Gemälden dar, welche die Zeit verstümmelt hat. Sechs Jahrhunderte haben aber

nicht vermocht, den Farbenglanz der Köpfe des Heilandes, der Jungfrau und des heiligen Johannes zu bleichen, die er zu oberst im Gewölbe gemalt hat, noch die Bildnisse der vier großen Doctoren der Kirche, in welchen die byzantinische Gemessenheit bereits einen Anstrich von Lebendigkeit und ewiger Jugend gewonnen hat. Endlich erschien Giotto, und eines seiner Werke war der Triumph des heiligen Franciscus, in den vier Abtheilungen des den Hochaltar der Unter-Kirche krönenden Gewölbes. Diese Fresken sind weltberühmt; ich kenne aber nichts rührenderes als jenes Bild, das die Vermählung dieses Dieners Gottes mit der heiligen Armuth darstellt. Diese erscheint als eine schöne, aber abgehärmte Frau, mit zerrissenen Kleidern, die ein Hund anbellt, während zwei Kinder Steine nach ihr werfen, und ihr Dornen auf den Weg streuen. Sie aber reicht ruhig und freudig dem heiligen Franciscus ihre Hand. Christus selbst vermählt die beiden Verlobten, und inmitten der Wolken erscheint der Ewige, von Engeln umgeben, so daß Himmel und Erde mit ihren Heerschaaren, die Vermählung dieser zwei Bettler feiern. Hier erinnert nichts mehr an die Verfahrungsweise der Malerei der Byzantiner; alles ist neu, frei, begeisterungsvoll. Der Fortschritt wird bei Giotto's Schülern, die berufen werden seine Arbeiten fortzuführen, nicht mehr gehemmt; man sieht ihn bei Cavallini, Taddeo Gaddi und Puccio Capanna. Aus allen Verschiedenheiten ihrer Darstellungen strahlt indeß die Glaubenseinheit hervor, welche ihre Werke beseelt. Steht man vor diesen

keuschen Gemälden der Jungfrau, der Verkündigung, der Geburt, des gekreuzigten Christus mit den das Kreuz trauernd umschwebenden und das göttliche Blut in Bechern auffangenden Engeln; so müßte man wahrlich ein sehr hartes Herz haben, um nicht mit bethräntem Auge niederzuknieen, und sich gleich den Hirten und armen Frauen der Umgegend vor diesen Bildern an die Brust schlagend, anzubeten. Da nimmt man zuerst wahr, daß der heilige Franciscus der eigentliche Meister der Schule von Assisi gewesen ist, man fühlt, daß deren Wärme und deren Kraft von ihm ausging [1]). Nun erst begreift man, wie Giotto von dort auszugehen vermochte zu seiner, viel zu wenig gekannten Apostelschaft, welche diesen großen Künstler nach Pisa, Padua, Neapel, Avignon führte, in jeder Stadt, nicht nur bewundernswerthe Werke, sondern auch Schaaren von Schülern hinterlassend, sie zu studiren, zu übertreffen, und also ganz Italien auf jene neue Ruhmesbahn zu leiten, welche den Schlußstein seiner übrigen bilden sollte [2]).

---

1) Vasari Vita di Cimabue, Vita di Giotto u. s. w. Descrizione del Santuario d' Assisi. Man darf Buffalmaco, Giottino, Simone Memmi und Andere nicht vergessen, die in den Seitenkapellen der Unterkirche gearbeitet haben.

2) Eine treffliche Darstellung des durchaus religiösen Charakters, den die kleine Stadt Assisi erworben, als Geburtsort, Grabstätte und Sammelplatz der schönsten Denkmale des heiligen Franciscus, zu denen noch in der neuesten Zeit unser frommer und großer Maler Friedrich Overbeck sein Theil dargebracht und beigetragen hat, liefert Chavin de Malan a. a. O. S. 400 fg.

Derselbe höhere Einfluß, der die Gewalt gehabt hatte, diese fruchtbaren Schulen der Malerei und Baukunst zu erzeugen, mußte noch andere Anstrengungen hervorrufen. Wenn ich daher auf diese Wiedergeburt der Künste besonderes Gewicht gelegt, so geschah es, weil ich darin die Vorboten eines großen Abschnittes der ganzen Literatur erblickte. Wenn ich sehe wie ein Volk die Steine aus ihren Brüchen nimmt, sie zu Säulengängen, zu Spitzbögen oder zu Thurmspitzen umbildet, die Mauern seiner Gebäude mit Gemälden oder Mosaiken bedeckt, und keinen Winkel derselben ohne Gestalt oder ohne Sinnbild läßt; muß ich glauben, daß dieses ganze Volk von einem Gedanken beseelt wird, der schon in der baulichen Symbolik durchbricht, in den Umrissen der Zeichnung deutlicher an's Licht tritt, bald aber in dem geflügelten Worte seinen genauesten harmonischen Ausdruck finden wird. Dem Zuge jener großen Künstler von denen ich eben geredet, nachfolgend, werden wir jetzt von dem Hügel von Assisi, eine ganze Reihe von Dichtern hernieder wallen sehen.

Dritter Abschnitt.

Die ersten Jünger des heiligen Franciscus.

Bruder Pacifico. — Der heilige Bonaventura. — Giacomino da Verona. — Thomas de Celano.

Wohl vermag die Begeisterung des Dichters, in der Einsamkeit der Zelle, ja selbst in den rauhen Felsenhöhlen zu entspringen, in welchen der heilige Franciscus seine Verzückungen verbarg; sie pflanzt sich aber nur in der Zusammendrängung der Menschen, in dem lauten Beifall der Menge, im Glanze der ein ganzes Volk bewegenden Feste und durch diese fort, indem sie dasselbe auf kurze Zeit den täglichen Lebensgewohnheiten entreißt. Das mittelalterliche Italien kannte gar wohl die Volksfeste, die in Zeiten welche man für so barbarisch hält, die Bildung und Verfeinerung der Geister forterhielten. Seit dem eilften und zwölften Jahrhunderte hatten die Kaiser auf ihren Römerzügen zur Krönung durch die Päpste, die Könige von Sicilien, hatten die Markgrafen von Este und Monferrat, an ihren Hoflagern alle

Arten Ritterschauspiele, Turniere, Ringreiten, silberbeschlagene Rosse, Wein-Springbrunnen, reichgeschmückte Hallen, eröffnet, widerhallend von den Tönen der Lauten, voll von Sängern, Schauspielern und Stegreifdichtern, die reichbeschenkt dann weiter zogen [1]). Als darauf später die lombardischen Städte, durch den Kostnizer Friedensvertrag alle Vorrechte der Fürsten erworben hatten, als sie Münzen schlugen, Heere aushoben, Recht sprachen, hielten sie auch sogar öffentliche Gerichts- und Hoftage, (Corti), gleich den Fürsten und Kaisern die sie besiegt hatten. Treviso gab 1214 ein großes Fest, bei dem man ein, kunstvoll mit Purpur und Hermelin gedecktes Schloß erblickte, in welchem sich viele Frauen und Jungfrauen befanden, die es allein und ohne männlichen Beistand, gegen Jünglinge vertheidigten, deren Angriffswaffen aus Blumensträußen, Früchten, Zuckerwerk und Fläschchen mit Wohlgerüchen bestanden. Abgeordnete der Nachbarstädte wohnten, unter das Banner einer jeden geschaart, diesem Kampfe bei. Ungefähr gleichzeitig hielten auch Venedig, Padua und Genua, Hoflager, bei denen Edelleute und

---

1) Muratori Antiquitat. Italic. II, Dissert. 29 de spectaculis et ludis medii aevi. Donizo de vita Comitissae Mathildis:

> Tympana cum cytharis, stivisque, lyrisque sonant hic
> Ac dedit insignis dux praemia maxima minis.

Francesco da Buti erzählt in seiner ungedruckten Erläuterung der Göttlichen Komödie, von König Wilhelm von Sicilien, Folgendes: Guglielmo fue un uomo giusto e ragionevole. In essa corte si trovava di ogni perfezione gente; quivi erano li buoni dictori in rima d' ogni condizione; e quivi erano gli excellentissimi cantatori, quivi erano persone d' ogni solazzo che si può pensare vertudioso e onesto.

Bürger, gleich Brüdern, Gastmähler und Musikfeste auf eben jenen Plätzen begingen, die ihre Streitigkeiten so oft mit Blut benetzt hatten. Auch die Toscaner ahmten diese Feste nach, und gaben in ihnen die ganze Lebendigkeit ihres Geistes kund, wie die Feinheit ihres Geschmackes. Florenz scheute keinen Aufwand, um seinen Patron, den heiligen Johannes den Täufer, königlich zu feiern. Eintausend Köpfe zählende, weißgekleidete Abtheilungen durchzogen die Straßen unter Trompetenschall, geführt von einem sogenannten Liebesherrn. Damen und Ritter umkreisten freudig die Bänkelsänger, deren Erzählungen und Liedern man horchte. Von ihnen vernahm man die Dichtungsgesetze der Heiteren Kunst, man übte sich Liebesfragen in Erwägung zu ziehen und wie bei einem Liebeshofe, durch Rechtssprüche zu lösen, und allegorische Schauspiele aufzuführen, in denen der Liebesgott mit Bogen und Pfeilen auftrat. Später trat selbst Rom, die alte Stadt der Päpste, aus seiner Stille und Würde heraus, um die Durchzüge Konradin's und Karl's von Anjou, durch Reuterspiele, durch Triumphzüge zu feiern, mit denen Schaaren bewaffneter Ritter und Frauenchöre wechselten, tanzend und singend, Flöten und Tamburine spielend [1]). So findet man bei allen Festen, Musik, Gesang, also Dichtung, vertreten durch den ganzen Stand

1) Muratori l. c. Dissertat. 20, Rolandinus ab anno 1208 ad ann. 1214. Factum est enim ludierum quoddam castrum, in quo positae sunt dominae cum virginibus sive domicellabus et servitricibus earundem, quae sine alicujus viri auxilio castrum prudentissime defenderunt. Ex-

der Bänkelsänger (jongleurs, uomini di corte, joglar, joglaressa), der Gaukler, die so zahlreich geworden waren, daß sie die Obrigkeiten beunruhigten, daß die Gottesgelehrten sich um sie bekümmerten, und daß der heilige Thomas von Aquin entschied, ihr Gewerbe an sich sei kein unerlaubtes, wenn sie es nicht durch ungeziemende Worte oder Handlungen befleckten. Diese, aus der Lombardei, aus Toscana, aus Sicilien kommenden Schausteller, die von Hof zu Hof wanderten, ihre eigenen Gedichte und die Anderer hersagten, erschienen vor Zuschauern, die gleich ihnen aus ganz Italien herzugeströmt waren. In diesen Versammlungen aber, welche die Italiener aller Landschaften und aller Mundarten zusammenbrachten, bildete sich jene von den gaulichen Redeweisen unterschiedene Sprache, die edel und verfeinert wie die Belustigungen, aus denen sie entstanden war, von Dante angenommen werden sollte, jene Dichtersprache, welche er die herrliche, die höfliche, die höfische (illustre, aulica, cortigiana) nannte, die Sprache der Hoflager, oder richtiger, der Feste [1]).

---

pugnatum fuit hujusmodi telis et instrumentis: pomis, dactylis et muscatis, tortellis, pyris et cotanis, rosis, liliis et violis, similiter ac ampullis balsami. — Ricordano Malispini cap. 219; G. Villani Lib. VII. cap. 89. Una compagnia e brigata di mille uomini o più, tutti vestiti di robe bianche, con un signore detto d'Amore. — Francesco da Barberino del Ragionamento e costume delle donne. Parte 5, parte 19.

1) Ut cantatores Francigenarum in plateis communis ad cantandum morari non possint. Gesetz von Bologna vom Jahre 1288. — Histrionum officium non esse secundum se illicitum, dummodo moderato ludo utantur,

Es gab aber in Italien auch noch Feierlichkeiten gar verschiedener Art; eine andere Macht, die nicht minder volksthümlich als die Freistaaten war, hielt dort öffentlichen Gerichtstag. Am 26sten Mai 1219 zum Pfingstfeste, versammelten sich in jenem lachenden Thale das man von Assisi's Höhen aus überschaute, fünf Tausend Menschen, und lagerten unter Geflechten von Aesten und Zweigen. Ihnen diente die Erde als Bett, ein Stein als Kopfkissen, ein Sack als Kleid; man sah sie in Haufen von vierzig, achtzig und mehr Menschen, gottselige Gespräche führend, betend, Psalmen singend, Alle aber freudestrahlend. Ihre Erhebung theilte sich dem aus der Nachbarschaft herbeigekommenen Landvolke, und den Edelleuten der Städte mit, die ein so neues Schauspiel bewunderten. Sie sprachen: „Wahrlich, dies ist ein Lager Gottes, und der Sammelplatz seiner Ritter.“ Es war nämlich das General-Capitel der Mindern-Brüder, welches vom heiligen Franciscus gehalten wurde. Es gebrach dort nicht an Gesängen, und wir wissen ja, welche Art von Dichtungen den heiligen Mann beseelte, der die Versammlung berufen hatte, der ihre Seele war, und dessen Hauch hinreichte, um sie mit seiner Glut zu entflammen. Diese General-Capitel des neuen Ordens, wurden anfangs alljährig, später alle drei Jahre

---

id est non utendo aliquibus illicitis verbis vel factis ad ludum. S. Thomas secunda secundae quaest. 168 art. 3. — Dicimus illustre, cardinale, aulicum et curiale vulgare in Latio, quod omnis Latiae civitatis est, et nullius esse videtur. Dante de vulgari eloquentia Lib. I cap. 16.

gehalten. Als aber der heilige Franciscus in ein besseres Leben übergangen war, waltete noch sein Geist über diese Feste der Armuth, diese Höfe der Gottesliebe, über eine begeisterte Menge, über die Sorgen der Erde von sich werfende Geister, kurz über alles, dessen Dichterkraft bedarf, um sich zu verbreiten und fortzupflanzen [1]).

Betrachtet man die ersten Zeiten des Ordens, so erscheint wirklich allenthalben der Geist des Büßers von Assisi. Was nur Ritterliches in seinen Gewohnheiten und in seiner Sprache war, ist in die Ueberlieferungen seiner Jünger übergegangen. Die Anspielungen, die Bilder, deren er sich in seinen Reden bedient hat, sind zu Wahlsprüchen seiner geistlichen Nachkommenschaft geworden. Die zu seiner Verehrung gedichteten Litaneien, grüßen ihn mit allen Namen die er liebte, als Ritter des Gekreuzigten, Fahnenträger Christi, Feldhauptmann des heiligen Heeres. Von diesem Zeitpunkte an, betrachten sich die Franciscaner als ein Ritterorden, der bestimmt ist, auf dem Glaubens-Schlachtfelde die ermüdeten Geschwader der Templer und der Hospitaliter abzulösen. Die Begeisterung der Kreuzzüge trieb sie hundertweise, ins Gelobte Land, zu den Mauren Afrika's, wo sie den Märtyrertod suchten, und als die saraceni-

---

1) S. Bonaventurae Legenda S. Francisci cap. 4. Wadding Annal. ad ann. 1219. Fioretti di S. Francesco Cap. 18. Del maraviglioso capitolo che terre S. Francesco a. S. Maria degli Angeli, dove furono oltre cinque mila frati.

schen Söldlinge Kaiser Friedrichs des Zweiten Assisi belagerten, war es wiederum des heiligen Franciscus unerschrockene Tochter, die heilige Clara, die das Höchste Gut in der Hand, die Ungläubigen fliehen machte. Der Orden ist arm, aber er hat von seinem Stifter, die dreifache Erbschaft der Liebe zu Gott, zur Menschheit und zur Natur überkommen. Man findet bei ihm nur wenige, so ärmlich ausgestattete Zellen, daß sie nicht von Gesichten des Himmels durchleuchtet würden. Die Brüder ziehen aus, um die Aussätzigen auf ihren Schultern heimzutragen, und die Räuber aufzusuchen, welche sie bekehren. Sie leben in liebreichster Vertraulichkeit mit den niedrigsten Geschöpfen, achten sie gleich Geschwistern, und empfangen deren Dienste und Folgeleistungen. Die Legende berichtet von einem frommen Mönche in Saffiano, den die kleinen Vögel so liebten, daß sie sich, wenn er zum Gebete niederkniete, auf sein Haupt und auf seine Arme setzten. Man sagt daß als der Bruder Egidio, zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß redend, die Erde zur Zeugin rief, und mit seinem Stabe dreimal auf dieselbe schlug, drei Lilien aus ihr hervorsproßten. Als der heilige Antonius von Padua fand, daß die Ketzer von Rimini ihn nicht anhören wollten, ging er an das Gestade des Meeres und predigte den Fischen [1]). Man kann sagen daß in jener Heldenzeit des

1) Fioretti di S. Francesco Cap. 40 u. 47: Acta Sanctor. Vita B. Aegidii apud Bolland. 23 April. Ibidem. Vita S. Antonii

Franciscaner-Ordens, die Poesie allenthalben war. Sie nahm aber auch eine wesenhafte Gestalt an, und rief Dichter hervor. In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, kann man drei von Diesen auszeichnen.

Der erste dieser Dichter war ein Ueberläufer von der weltlichen Dichtung. Man kennt nicht einmal den Namen den er in dieser führte, und weiß nur, daß er da der Verskönig (Rex versuum) genannt wurde, weil man ihn als den Fürsten der gleichzeitigen Dichter ansah, und weil er sich in jenen wollustathmenden Gedichten auszeichnete, die Italien stets nur allzusehr geliebt hat. Man führt noch an, der Kaiser habe ihm, die alte Römersitte erneuend, den Dichterlorbeer ertheilt, wie er später Petrarca's und Tasso's Stirne umkränzen sollte. Er hatte also nichts mehr von Weltehren zu erwarten, als er eines Tages in eine Kirche des Burgfleckens San Severino eintrat, als der heilige Franciscus dort predigte. Unter der Menge verborgen, betrachtete er daselbst jenen Bettler über dessen Thorheit er Spott vernommen hatte, und wurde von seiner Beredsamkeit hingerissen. Er meinte ihn von zwei sich kreuzenden Schwerdtern durchbohrt, zu erblicken, deren eines ihm vom Haupte bis zu den Füßen, das andre aber, von einer Hand zur

---

13. Junii. — S. Francisce, Vexillifer Jesu Christi, — Eques Crucefixi, — Auriga militiae nostrae! Litania de S. Francisco (Chavin de Malan Histoire de S. François d' Assise a. a. O. S. 467).

andren ging. Die Legende erzählt, er habe sich gleichzeitig vom Schwerdte des Wortes Gottes, wie es aus seinem Munde ging, durchbohrt gefühlt, und sei der Weltlust entsagend, zu den Füßen des Heiligen gesunken, der ihm die Kutte und den Namen Bruder Pacifico verlieh, „weil er von der Unruhe der Zeit zu Christi Frieden völlig bekehrt sei" [1]). Franciscus hatte jedoch, als er Pacifico die Hüllen der Zeit ablegen ließ, nicht von ihm geheischt, daß er sein ganzes früheres Lebensgeschäft aufgebe. Wie hätte Er, dem stets Gesang auf den Lippen schwebte, und für den die Engel Musik hatten ertönen lassen, daran denken sollen, die Dichter aus seinem Staate zu verbannen? Er trug vielmehr dem Neubekehrten auf, wenn er selbst, aus dem Stegreife Gesänge hersage, sie in genaueres Versmaaß zu bringen, hiermit auch ein großes Beispiel seiner Achtung der Vorschriften der Kunst gebend, welche Wohlgesinnte niemals außer Augen setzen. Dagegen lernte der alte Minnesinger von ihm, den wahren Quell aller Dichtung anderswo suchen, als in den Gemeinplätzen der heiteren Kunst der Provenzalen, anderswo als in Erinnerungen an die Götterlehre der alten Heiden, sondern in der Tiefe des menschlichen Gemüthes, in jenem unerschöpflichen Grunde des, durch den Glauben und die Reue bewegten Gewissens. Später wurde Bruder Pacifico,

1) Propter quod videns iqsum vir sanctus ab inquietudine saeculi ad Christi pacem perfecte conversum, Fratrem Pacificum apellavit. Wadding. Annal. ad ann. 1212.

Ordens-Provinzial in Frankreich; man erkennt aber in seinen strengsten Pflichthandlungen den Dichter wieder, sei es auch nur durch den Glanz der ihm in reichem Maaße gewordenen Gesichte. So erschaute er eines Tages den Himmel offen, und in dessen Mitte einen leeren Sitz, eine Stimme verkündigte ihm aber, dieser leere Sitz sei der eines gefallenen Engels gewesen, jedoch von Gott für den Armen von Assisi aufgehoben. Ist uns aber auch nichts unter seinem Namen übrig geblieben, so verklagen wir deßhalb nicht die Strenge der Klosterzucht. Gewißlich wollte der alte Dichterkönig für seinen Ruhm büßen, und verbarg seinen Namen in manchen jener im Mittelalter so überaus zahlreichen Hymnen Ungenannter, so wie er seine gekrönte Stirn, unter der Kapuze des heiligen Franciscus verborgen hatte [1].

Als Bruder Pacifico die Erde verließ, hinterließ er dagegen seinen Brüdern im heiligen Bonaventura [2], einen weit größeren Dichter. Nichts ist unbe-

---

1) S. Bonaventurae Legenda S. Francisci cap. 4. Tiraboschi hat den ersten Keim dieser Erzählung, in der zweiten von Thomas de Celano verfaßten Lebensbeschreibung des heiligen Franciscus gefunden, die ungedruckt bei den Franciscanern in Assisi anfbewahrt wird. Erat in Marchia Anconitana secularis quidam sui oblitus et Dei nescius, qui se totum prostituerat vanitati. Vocabatur nomen eius Rex Versuum, eo quod princeps foret lasciva cantantium et inventor secularium cantionum. Cf. Wadding Annal. ad ann. 1212 et 1225.

2) Geboren 1221 in Bogena bei Viterbo, im 23sten Lebensjahre in den Franciscaner-Orden getreten, dann Lehrer der Gottesgelehrtheit an

strittener als das theologische Verdienst dieses Doctors der Gottesgelehrtheit, den Gerson den ausgezeichnetsten Meister nennt, welcher auf der Pariser Universität jemals gelehrt hat. Dagegen ist es nicht genug bekannt, daß dieser große Geist, der sich mit solcher Kühnheit in die stäubenden Kämpfe der Scholastiker stürzte, in diesen nichts von seiner Anmuth und seinem Glanze eingebüßt hat. Wenn die nach den Vorschriften der aristotelischen Logik gemodelte, auf bestimmte Dogmen zurückgeführte Philosophie des heiligen Thomas von Aquin, für den Dominicaner-Orden gemacht war, der sich vorzugsweise an die unterrichteten Stände wendete, eignete sich die des heiligen Bonaventura, von platonischen Ueberlieferungen durchdrungen und glühend von Mysticismus, mehr für den Franciscaner-Orden, der bestimmt war, nicht die kleine Zahl der Gelehrten, sondern die Menge, mehr durch die christliche Liebe als durch die Vernunft, in Bewegung zu setzen. Der heilige Bonaventura hatte, gleich dem heiligen Augustin, gleich Boethius und den

der Universität Paris während sieben Jahren, darauf zum Cardinal erhoben, gestorben 1274 in Lyon, heilig gesprochen 1482. Sein ursprünglicher Name war, Johann von Fidonza. Den Anlaß welcher ihm den Namen Bonaventura verschaffte, erzählt Wadding Annal. Minor ad ann. 1221 und ebenda beim Jahre 1212, wie dieser Doctor der Theologie und General-Ordensmeister, bei seiner Ernennung zum Cardinal durch Gregor X., von dessen Abgesandten, beim Geschirrausspülen in der Klosterküche betroffen, dies erst vollendete ehe er sie empfing, seine Mitmönche aber sehr tadelte, daß sie über dies Ereigniß versäumt hatten, die Complete vor dem Abendessen zu singen, was er sogleich, vor demselben, noch nachholte.

Doctoren der Schule von St. Victor [1]), wohl erkannt, durch welche höhere Einsicht die christliche Lehre vom göttlichen Worte, die platonische von den Ideen, vervollständigt und berichtigt. Sich mit einer Hand auf das Evangelium Johannis und mit der andren auf Platons Timäus stützend, hatte er daraus eine bewundernswerthe Metaphysik abgeleitet, von der hier ein Umriß gegeben werden muß, weil sie nicht nur allem was Bonaventura geschrieben hat zum Grunde liegt, sondern auch allem Großen, was die Franciscaner-Literatur in ihrem ersten Jahrhunderte hervorbrachte [2]).

---

1) Adam, Chorherr in der berühmten philosophischen Schule der Augustiner-Abtei St. Victor in Paris, ein geborner Bretagner, war einer der fruchtbarsten geistlichen Liederdichter. Er starb 1171, war also fast ein Genosse der Franciscaner-Dichter jener liederreichen Zeit frommer Begeisterung um 1200.

2) Der heilige Bonaventura redet für Platon gegen Aristoteles, in den Schriften: In Magistrum Sententiarum Lib. II. Diss. 1. Pars. 1. Quaest. 1. und in Hexaemeron Serm. 3. Aristoteles incidit in multos errores . . . . execratus est ideas Platonis et perperam.

Ueber den Gegensatz zwischen dem heiligen Thomas von Aquino und dem heiligen Bonaventura, von dem dessen Lehrer, der berühmte Alexander von Ales sagte, „es scheint Adam habe in diesem Menschen, nicht gesündiget," so wie von dem Verhältniß ihrer Philosophie, bringt Cassseder in der Vorrede zu seinen Uebersetzungen aus Bonaventura (Sieben kleinere Schriften des heiligen Kirchenlehrers Bonaventura, — — aus seinen sämmtlichen Schriften übersetzt von Nicolaus Casseder. Frankfurt a/M., 1824, 12, nach Wadding ann. Min. IV, S. 139. [Romae, 1732, Fol.). „Bonaventura war ein Zeitgenosse des heiligen Thomas von Aquin, und Beide waren vertraute Freunde. Thomas, staunend entzückt über den Geist und die tiefe Weisheit in den Schriften seines Freundes, besuchte ihn einmal und bat, er möge ihm doch die schönen Bücher und Schriften zeigen, woraus er so herrliche Schätze nehme? Da führte ihn denn Bonaventura

Der heilige Doctor sagt: „Alles Wissen steht in zwei Büchern. Das eine inwendig verfaßte, ist die Gesammtheit der göttlichen Ideen, die früher da waren als alle Wesen, deren Vorbilder sie sind; das andre, auswendig geschriebene Buch aber, ist die Welt, in der die Gedanken Gottes, in unvollkommnen und vergänglichen Schriftzügen dastehen. Der Engel ließt im ersten Buche, das Thier im zweiten. Zur Vollkommenheit des Weltalls wäre es nothwendig, daß es ein Geschöpf gebe, das zugleich in beiden Büchern lesen, und das eine durch das andre auslegen könne. Dies ist die Bestimmung des Menschen. Die Philosophie hat keinen andern Nutzen, als ihn durch alle Stufen der Schöpfung zu Gott zu führen; hierzu gelangt sie aber auf dreifache Weise. Der Mensch ergreift nämlich die Aussendinge durch das Wahrnehmungsvermögen, er verweilt bei ihnen durch das Wohlgefallen, und er erkennt sie durch das Urtheil. Zuerst nehmen wir, nicht das Wesen der sinnlichen Dinge, sondern ihre Erscheinung, d. h. die Bilder wahr, welche uns in die Sinne fallen. Diese Bilder erinnern an das göttliche Wort, das Bild Gott des Vaters, durch welches allein der Vater gekannt ist. Ferner, finden wir nur an dem Schönen Wohlgefallen, das Schöne besteht aber nur im Verhältnißmäßigen der Zahl. Weil nun alle Geschöpfe auf die eine oder die andre Weise

---

zu einem Bilde des Gekreuzigten und sprach: Sieh hier das Buch und die Bibliothek, die einzig mir hilft! Er ist die Quelle woraus ich Alles schöpfe und hole, was ich lese und schreibe."

schön sind, so ist auch die Zahl allenthalben zu finden, und da die Zahl, die Bewegung, das Hauptkennzeichen des Verstandes ist, muß man auch in allen Dingen, den Ausdruck des höchsten Werkmeisters erkennen. Endlich, gibt es kein Urtheil als durch Abstraction, welche unbekümmert um die vorübergehenden Erscheinungen, die Bedingnisse der Zeit, des Ortes und des Wechsels, bei Seite setzt, um sich an die dauernden Eigenschaften, an das Unabänderliche, an das Absolute zu halten. Ist also Gott allein absolut und unabänderlich, so folgt hieraus, daß in Ihm allein, das Gesetz unsres Wissens ruht, als Princip unsres Daseins, und daß es eine göttliche Kunst gibt, die alles erschaffene Schöne hervorbringt, und bei dessen Lichte wir sie beurtheilen."

Eine solche Lehre verleiht, statt über alles zu vernünfteln, den beiden Kräften welche den Dichter bilden, und die von den Philosophen nur allzuoft geringgeschätzt wurden, der Einbildungskraft und der Liebe, ihren rechten Aufschwung.

Einerseits, indem man alle Geschöpfe als Zeichen, als eine Auslegung des göttlichen Gedankens betrachtete, wodurch die Einbildungskraft des Menschen ihre Rechtfertigung erhält, die Gott nachahmend, die Gedanken durch Gestalten auslegt, gleichsam Himmel und Erde bewegt, alle möglichen Zusammenstellungen, alle Gleichnisse wagt, um den einmal erfaßten Begriff minder unvollkommen zu machen, da sie doch daran verzweifelt, ihn in seiner ganzen Reinheit und seinem ganzen Glanze wiederzugeben.

Dies ist der Ursprung jener Symbolik, deren Vorbild das Mittelalter in der heiligen Schrift fand, und die in die Werke der Doctoren, in die Lieder der Kirche, in jede Einzelheit der heiligen Baukunst, Malerei und Tonkunst, übergegangen war. Hier ist jeder Zierrath ein Sinnbild, jedes geschichtliche Wesen hat zugleich eine allegorische Bedeutung; so bezeichnet der Palmbaum das ewige Leben, und Isaak's Opferung das Opfer Jesu Christi. Keiner redet diese Sprache mit größerer Kühnheit, als der heilige Bonaventura in seinen allzu wenig gekannten kleineren Schriften, deren Titel sich zu Hymnen und Dithyramben eignen würden, z. B. die Sechs Flügel der Seraphim, die Sieben Straßen zur Ewigkeit, die Reise der Seele zu Gott, der Baum des Lebens, die Entflammung der Liebe u. s. w.

Andrerseits, um hinter dem Schleier der Natur die sich verbergende ewige Schönheit zu erkennen, um zu entfernen was selbige verhüllt, um sie zu verfolgen, wozu es aber mehr bedarf als bloßen Verstand, nämlich die Liebe. Die Liebe ist der Anbeginn jener Weisheit, welche minder auf Syllogismen vertraut als auf das Gebet. Sie ist aber auch ihr Ende; denn man darf nicht glauben, daß jener heilige Doctor sich mit einer unfruchtbaren Kenntniß des Schöpfers und seiner Eigenschaften begnügt habe. Nachdem er einmal an der Schranke angelangt war, wo die Vernunft stille steht, brannte er vor Begierde weiter zu dringen, er wollte, wie er sagte, eine Zeitlang die Thätigkeit des Verstandes aufgeben, und

seine ganze Willenskraft Gott zuwenden, bis diese in ihm eine Gestalt annehme. Wollt ihr wissen wie dieses geschehen könne, so befragt deßhalb die Gnade und nicht die Wissenschaft, den Eifer und nicht den Gedanken, die Seufzer des Gebetes und nicht das Grübeln über Bücher, den Gatten und nicht den Lehrer (der Kirche), Gott und nicht den Menschen. Bonaventura sagt zusammenfassend: „Sterben wir uns selbst, dringen wir in die dunkeln Mysterien ein, bringen wir unsre Sorgen, unsre Gelüste, unsrer Sinne Spiegelbilder zur Ruhe, und gehen wir, dem gekreuzigten Christus nachfolgend, aus dieser Welt zu unsrem Vater“ [1]).

Der Geist eines Mannes, der schon in die Philosophie so viel Begeisterung brachte, konnte sich nicht innerhalb dieser beschränken. Er mußte jenen Gewöhnungen der Schule, jenen Formeln der Lehre und der Dialek-

---

1) Et secundum hoc duplex est liber, unus scilicet scriptus intus, qui est Dei aeterna ars et sapientia, et alius scriptus foris, scilicet mundus sensibilis etc. S. Bonaventurae Breviloquium Theologiae Lib. II. cap. 22. — Cum omnia sint pulchria et quodammodo delectabilia . . . . omnes creaturae istius sensibilis mundi animum contemplantis et sapientis ducunt in Deum aeternum, pro eo quod illius primi principii . . . . illius, inquam, artis efficientis, exemplantis et ordinantis, sunt umbrae, resonantiae et picturae, sunt vestigia et simulacra, et spectacula. S. Bonaventurae Itinerarium mentis in Deum cap. 2. — Oportet quod relinquantur omnes intellectuales operationes, et apex affectus totus transferatur et transformetur in Deum. . . . . Si autem quaeris quo modo haec fiant, interroga gratiam, non doctrinam, desiderium, non intellectum, gemitum orationis, non studium lectionis, sponsum non magistrum, Deum, non hominem. . . . . Moriamur ergo et ingrediamur in caliginem; imponamus silentium sollicitudinibus, concupiscentiis et phantasmatibus; transeamus cum Christo crucifixo ex hoc mundo ad Patrem. Ibidem cap. 7.

tik entrinnen, die allzu streng für seine Liebe, allzu eng für seine Glut waren. Nachdem Bonaventura sieben Jahre lang, auf dem Lehrstuhle der Pariser Universität, die Sentenzen des Petrus Lombardus vorgetragen und erläutert hatte, ruhte er bei Abfassung eines Buches aus, das nur in gebundener Rede zu sein brauchte um für ein Gedicht zu gelten; nämlich die Legende vom heiligen Franciscus. Ich bleibe aber auch bei ihr stehn, weil nichts mehr dazu beitragen konnte, die dichterische Ueberlieferung der Franciscaner zu bilden, als die von so ehrwürdiger Hand niedergeschriebene Legende ihres Altvaters. Schon die Vorrede verkündigt eine sorgfältige Arbeit, eine Geschichte die nur amtliche Zeugnisse und kanonisch bewahrte Thatsachen aufnehmen wird. Unternommen hat sie der heilige Bonaventura, aus Gehorsam gegen das General-Capitel des Ordens, aus Dankbarkeit gegen den Heiligen, dessen Fürbitte er als Kind (1221) Gesundheit und Leben verdankte. Besucht hat er die Lieblingsörter des Dieners Gottes, befragt die ihn überlebenden Freunde und Schüler, und wie er versichert, alles, selbst den Schmuck der Schreibart, der Liebe zur Wahrheit geopfert. Liebt er aber auch die Wahrheit allzusehr, um sie durch Erdichtetes umzuändern, so wird er doch von derselben so gewaltig bewegt, daß sie seine Sprache erwärmt, und ihr Farben verleiht nebst allem Glanze der Dichtung. Schon auf der ersten Seite erscheint der heilige Franciscus, als der Morgenstern, als der Friedensbogen am Himmel, als ein zweiter

8*

Elias. Doch dies ist noch zu wenig: der Evangelist Johannes hat in der Offenbarung, einen Engel vom Morgen her, mit dem Siegel Gottes in der Hand, heraufsteigen sehn; und der heilige Bonaventura erkennt in ihm den Büßer von Assisi, „jenen Boten Christi, der das Leben der Engel lebte, der gekommen ist, die Menschen zu Thränen, zum Sack und zur Asche zu berufen, und die welche ihre Sünden beweinen, mit dem Bußsiegel zu bezeichnen.“ Während er in seiner Erzählung fortschreitet, zeigt er anfangs jene Gemessenheit, die das Wahrzeichen der guten Geschichtschreiber ist; indem er aber so viele heilige Thaten berichtet, wird er gerührt, und zu Ausrufungen der Freude und der Bewunderung gebracht. Sein Gemüth verräth sich besonders durch das liebliche Wohlgefallen, mit welchem er seines Meisters Achtung für alle Werke Gottes erzählt, und „wie alle Geschöpfe ihm Tröstung gewährten.“ Anstatt zu verstecken was diese Freundschaft des Seeligen für die Vögel des Himmels und die Thiere der Erde, an kindlicher Einfalt in sich schließt, theilt er sie, und adelt sie durch erhabnere Betrachtungen. „Denn es waren,“ wie er sagt, „in den Augen des Dieners Gottes, alle geschaffenen Wesen eben so viele Ergüsse jener Quelle der unendlichen Güte, mit der er sich tränken möchte, und ihre verschiedenartigen Vorzüge, schienen ihm nur ein himmlisches Concert zu bilden, dessen Accord seine Seele vernahm.“ Wie er aber endlich, zum Schlusse dieses Lebens gelangt, das von göttlichen Erscheinungen, von

Verzückungen und von Wundern, gleichsam durchleuchtet ist, wie er beim Wunder der Wundenmale auch die verborgensten Schätze der christlichen Beredsamkeit erschöpft hat, berichtet er den Tod des Heiligen. Hier aber schließt er, voll ächter Zartheit eines wahren Dichters, mit dem einfachsten aber anmuthigsten aller Züge, indem er sagt: „Die Lerchen, diese Vögel welche das Licht lieben und das Dunkel scheuen, kamen, als in dem Augenblicke wo der Heilige seinen Geist aushauchte, die Dämmerung angebrochen war, dennoch zahlreich herbei sich auf das Dach seines Hauses zu setzen, und umschwärmten dasselbe noch lange und freudig, als ob sie dem Seeligen, der sie so oft eingeladen hatte, das Lob Gottes zu singen, ein eben so deutliches als merkwürdiges Liebeszeugniß hätten ablegen wollen.“ Diese Einigung von Einfalt und Größe ist es, was der vom heiligen Bonaventura verfaßten Legende eine so große Beliebtheit verschafft hat. In ihr haben Giotto und dessen Nachfolger, das Urbild jener Gestalt des heiligen Franciscus gefunden, welche sie nicht müde werden wiederzugeben, so wie die Völker nicht ermüden ihn zu lieben [1]).

1) De austeritate vitae eius, et quomodo creaturae praebebant ei solatium. S. Bonaventurae Legenda S. Francisci Prologus cap. 5. De pietatis adfectu et quomodo ratione carentia videbantur adfici ad ipsum. Cap. 8. Alaudae, aves lucis amicae et crepusculorum tenebras horrentes, hora transitus sancti viri, cum iam esset noctis secuturae crepusculum, venerunt in multitudine magna super tectum domus, et dum, cum insolita quadam iubilatione rotantes, gloriae sancti, qui eas ad divinas laudes invitare solitus erat, tam iucundum quam evidens testimonium perhibebant. Cap. 14. — Wenn ich von Bonaventura's Betrachtungen über

Hat aber die Poesie einmal sich einer für sie geeigneten Seele bemeistert, so läßt sie ihr nicht eher Ruhe als bis sie ihr Lieder entlockt hat. Auch der Doctor, der Geschichtschreiber, der Ober-Meister des Franciscaner-Ordens, konnte dieser Schwachheit aller entflammten Herzen nicht entrinnen, und mußte dichten. Auch er hatte sich, gleich seinem Lehrer, eine Dame seiner Gefühle erwählt, und zwar wiederum die Armuth [1]), die er in der allerärmsten Jungfrau, der Mutter Gottes feierte, der in einem Stalle geboren ward. Maria, die Jungfrau, deren Verehrung so große Macht über die gewaltthätigen Sitten des Mittelalters übte, die so viele Ritter und so viele Dichter in ihrem Dienste sah, war die einzige dieses keuschen Mannes würdige Liebe, von dem seine Zeitgenossen sagten, Adam scheine in ihm nicht gesündigt zu haben. So wie aber die irdischen Frauen es liebten, Abends durch Lieder der Minnesinger begrüßt zu werden, wollte er daß in allen Kirchen seines Ordens zum Schlusse des Tages, ein Glöcklein den Gruß der

---

das Leben des Heilandes nicht rede, aus denen ich Züge der zartesten Dichtung anführen könnte, geschieht es nicht weil ich diese reizende Schrift vergessen, sondern weil die neuere Kritik sie diesem Heiligen abspricht. **Wadding** Scriptores, Ordicis S. Francisci cum supplementis. Sbaraleae.

1) Wie sehr beliebt nach dem Vorgange des heiligen Franciscus, die Besingung der **Armuth** war, beweiset auch die von Karl v. Rumohr zuerst aufgefundene Canzone (Chançon) des berühmten Malers Giotto auf dieselbe. K. A. v. **Rumohr** Italienische Forschungen II. (Berlin, 1827, 8) 51 fg. — Man vergleiche auch weiter unten im Fünften Abschnitte was Ozanam über Giacopone da Todi als den **Sänger der Armuth** sagt.

Engel an die Königin des Himmels ausläute. Das Ave Maria, dieser dichterische Ruf der demüthigen Dachreuter der Franciscaner-Kirchen, flog bald vom hohen Glockenthurm zu Glockenthurm, um den furchenziehenden Bauer, wie den Wandersmann auf seinem Wege zu erfreuen [1]). Dieser gelehrte Heilige wollte es aber nicht dem Erz anheimstellen, die Mutter des Erlösers zu preisen; er selbst schlug für sie alle Saiten der christlichen Leyer an, davidische Psalmen, volksthümliche Sequenzen, Gesänge der Freude wie der Trauer. Unter den ihm zugeschriebenen Gedichten, hebe ich ein lateinisches in drei und achtzig syllabisch gereimten Achtzeilen heraus. Man erblickt darin anfangs nur ein Anagramm des Ave Maria, von dem jeder Buchstabe eine Strophe beginnt, aber es zeigt sich bald in dieser, dem Zeitgeschmacke entsprechenden Künstlichkeit, der Dichter mit jenem den mystischen Schriftstellern zu Gebote stehenden Bilderreichthume. Er stellt die Jungfrau unter den glänzendsten Gestalten des Alten und des Neuen Testamentes dar; bald als die Quelle im Paradiese, die Arche der Sündfluth, die Jakobsleiter, bald als Judith oder Esther die ihr Volk befreien, bald als die dem Evangelisten Johannes erschienene Frau mit der Sonne umkleidet, den

1) Acta canonizationis S. Bonaventurae ad calcem operum T. VII. (Moguntiae, 1609, Fol.) p. 799. Idem enim piissimus cultor gloriosae Virginis Matris Jesu instituit ut fratres populum hortarentur ad salutandam eamdem, signo campanae quod post Completorium datur, quod creditum sit eamdem ea hora ab angelo salutatam.

Mond zu ihren Füßen und die Stirn von zwölf Sternen umkränzt. Man erkennt in der Einfachheit dieser Gefühle, in der Anmuth der überschlagenden Reime die dem Schaukeln einer Wiege gleichen, ein häusliches Lied, das nicht nur für den zahlreichen Stand der Schriftkundigen, der Mönche, der Priester, sondern für das ganze italienische Volk gedichtet war, das die lateinische Sprache niemals völlig vergaß, sie in den Kirchenliedern fortwährend verstand, und noch in unsren Tagen ein undeutliches Andenken derselben bewahrt, wie man sich einer Strophe entsinnt, die man vormals im väterlichen Hause reden gehört hat. Einige Gelehrte haben die Aechtheit dieses Gedichtes bestritten, und eines so gründlichen Gottesgelehrten unwerth erachtet; ich neige mich aber nicht zu dieser strengen Kritik, die großen Geistern das Recht abspricht, von ihrer Größe auszuruhen, und sich manchmal herabzulassen, um sich den Unkundigen und Schwachen gleichzustellen. Ich schließe mich weit lieber an die Ansicht des großen Corneille, der in diesen Stanzen so viel Poesie fand, daß er sie zu übersetzen versuchte, um wie er sagte, „der uns Allen obliegenden Pflicht zu genügen, mindestens einen Theil der uns verliehenen Gaben zur Ehre Gottes zu verwenden.“ Die ersten Verse seiner Uebersetzung, in denen freilich die Einfalt der Urschrift etwas unter dem spreizenden Gange des siebzehnten Jahrhunderts schwindet, lauten also [1]).

---

1) Die erste, einfaltsvoll schöne lateinische Strophe, für welche ich leider keine würdige deutsche Uebersetzung dieses köstlichen,

Accepte notre hommage et souffre nos louanges;
Lis tout céleste en pureté,
Rose d' immortelle beauté,
Vierge mère de l'humble et maîtresse des anges;
Tabernacle vivant du Dieu de l' univers,
Contre le dur assaut de tant de maux divers,
Donne-nous de la force, et prête-nous ton aide;
Et jusqu' en ce vallon de pleurs
Fais-en du haut du ciel descendre le remède,
Tu qui sais excuser les fautes des pécheurs.

Man hat die Kluft die allerdings zwischen dem Mittelalter und dem Wiederaufleben von Künsten und Wissenschaften liegt, als zu beträchtlich angenommen. Die erste, gesundeste und kräftigste Hälfte des Jahrhunderts

---

sie so sehr verdienenden Gesanges aufzufinden vermocht habe, lautet wie folgt.

Ave, coeleste lilium,
Ave, rosa speciosa,
Ave, Mater humilium
Superis imperiosa!
Deitatis triclinium!
Hac in valle lacrimarum,
Da robur, fer auxilium
O excusatrix culparum!

Man findet diesen, aus 19 Tiraden und verschiedenen Zwischensätzen in gebundener und ungebundener Rede, von 83 Achtzeilen deren erste hier mitgetheilt ist, bestehenden Gesang, unter der Ueberschrift Laus Beatae Virginis Mariae, in S. Bonaventurae Operum Tomus sextus (Moguntiae, 1609, Folio). S. 468—473.

Die nämlichen Kritiker, welche dieses Gedicht dem heiligen Bonaventura absprechen, unterlassen nicht demselben ein andres, in der nämlichen Sammlung kurz zuvor gegebenes ähnliches Gedicht, Corona Beatae Mariae Virginis zuzugestehen. Auch dieses Gedicht enthält viele Strophen voll Anmuth und Wohllaut.

Ludwigs des Vierzehnten, hängt mit dem vorhergegangenen Zeitraume noch durch Wurzeln zusammen, die man zu wenig erkannt hat. Während Frau von Sevingne und der ganze Hof, sich noch an jenen Ritterromanen ergötzten, die voll von Erinnerungen des heiligen Graal und der Tafelrunde sind, während Moliere und La Fontaine reichlich aus den altfranzösischen Geschichtchen (Fabliaux) schöpften, erschien Bossuet genährt mit den scholastischen Doctoren, und Corneille wendete sich, ähnlich dem sanfteren Racine, an seine Seligkeit denkend, zur Nachfolge Christi und zum Gesange des heiligen Bonaventura zurück. Erst als ein schwächlicheres Geschlecht jenen großen Männern gefolgt war, ward es Sitte, „die verwirrte Kunst unsrer alten Romandichter“ zu verachten, und die Finsterniß zu beklagen, in welcher der heilige Thomas von Aquin und Roger Baco gelebt hatten [1]).

Obgleich aber die Völkerschaften Italiens, zur Zeit des heiligen Bonaventura, noch Latein genug verstanden, um dessen Gebrauch auf der Kanzel und in den Raths-

1) Eins der herrlichsten, unbegreiflicher Weise von Hrn. Ozanam nicht erwähnten Gedichte des heiligen Bonaventura, ist dessen, aus 90 vierzeiligen, einreimigen Strophen bestehende Nachtigall (Philomena). Ich gedenke ihrer hier um so lieber, da sie nebst einer schönen deutschen Uebersetzung Sr. Eminenz des Hrn. Cardinals von Diepenbrock, in der oben erwähnten zweiten Ausgabe von seinem Geistlichen Blumenstrauß (S. 310—341), für jeden unsrer Leser, leicht erreichbar geworden ist.

versammlungen der Freistaaten zuzulassen, war der Augenblick dennoch gekommen, in welchem die Jahrhunderte lang gereifte Volkssprache, als Gebieterin der Geschäfte und der Gedanken dastand. Nichts beschleunigte aber ihren Sieg mehr, als die Predigten der Franciscaner, als dieses, den Armen und Ungelehrten, auf den öffentlichen Plätzen und dem flachen Lande verkündigte Wort, zwar nicht nach den Vorschriften der Pastoraltheologie, aber in der Weise der Volksredner. So erzählt man daß der heilige Franciscus, als er eines Tages den Burgflecken Montefeltro besuchte, wo viel Volkes versammelt war um ihn zu hören, auf eine den Platz beherrschende Anhöhe gestiegen sei, und über folgende zwei Verse zu predigen begonnen habe:

Tanto è il bene ch' io aspetto,
Ch' ogni pena m' è diletto.

Auch wird vom heiligen Antonius von Padua der ein geborner Portugiese war, bemerkt, er habe den Italienern mit solcher Wirkung gepredigt, daß Zuhörerschaften von dreißig Tausend Köpfen hinter ihm hergezogen seien [1]). Dies waren die Anfänge jener Prosa,

---

1) Chavin de Malan Histoire de St. François S. 125; Sigonius de Episcop. Bononiens. S. 113, Non tamen ipse modum praedicantis tenuit, sed quasi concionantis. — Fioretti di S. Francesco; della prima consideratione delle sacrosante stimmate. — Vita S. Antonii de Padau apud Bolland. 13. Junii, XIV. Nec id admiratione vacat, cum in longinqua regione natus et educatus longo tempore fuisset, quod Italico idiomate ita polire potuit, quae voluit pronuntiare, ac si extra Italiam nunquam posuisset pedem.

die aus Dante's und Machiavell's Feder, so viel Kraft und Ernst erlangen sollte. Aber die Dichtung blieb nicht zurück; der heilige Franciscus hatte ihr durch seine Lieder in der Landessprache, den nämlichen Dienst geleistet. Sein Beispiel fand Nachfolger, und bald gab es keinen noch so bestimmt gefaßten Lehrsatz der Rechtgläubigkeit, keinen noch so kühnen Ausspruch oder tiefsinnige Empfindung der Mystiker, die nicht die Gestalt des Volksliedes angenommen hätten, um sich unter der Menge zu verbreiten. Die Urheber dieser Versuche, waren aber besorgter um die Erbauung Andrer, als um ihren eigenen Ruhm.

Man findet in den Jahrbüchern der Franciscaner nicht einmal des Bruders Giacomino da Verona gedacht, und der Name dieses Mönches würde gleichfalls untergegangen sein, wenn man ihn nicht am Schlusse eines Gedichtes läse, das in Venedig in der St. Markus-Bibliothek aufbewahrt wird. Wenn Giacomino vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet hat, wie man aus den äußeren Kennzeichen der Handschrift seiner Gedichte schließen muß, darf man sich nicht wundern, daß er, der Wiege des Ordens so nahe stehend, dessen ganze erste Glut und erste Einfalt in die Verse übertrug, in denen er wie er angibt, zwei Geschichtchen (ystorie), die der Hölle und die des Paradieses, singen wollte.

Diese beiden Vorwürfe hatten niemals aufgehört, die Einbildungskraft der Christen zu beschäftigen. Diese

Christen hatten daran nicht genug, daß man dem Volke die ewigen Strafen und Belohnungen predigte; sie wollten auch daß man sie auf die Mauern seiner Kirchen male und aushaue, daß man ihm lange Erzählungen über jenes künftige Leben vortrage, das einzige in welchem es Ruhe und Gerechtigkeit hoffte. So bildet denn die unsichtbare Welt, gewissermaaßen den Hintergrund der ganzen Literatur des Mittelalters, wird aber auf zweifache Weise darin dargestellt. Einmal beschäftigen sich die Dichter, Zuhörer und Leser, mit jenen Gesichten des zukünftigen Lebens, mit jenen in den Legenden der Heiligen, den Chroniken und den Volkssagen, so oft wiederholten Reisen in den Himmel oder in die Hölle, die so leicht, Einschiebsel, Anspielungen, Satiren und alle Arten von Dichterfreiheiten zulassen [1]). Das andremal zieht die Andacht der Unterrichteteren vor, sich auf die Lehren der heiligen Schrift, der Kirchenväter und der Doctoren zu beschränken, und sucht musiwisch, aus ihren Worten wie aus eben so vielen Stiften, ein minder buntes aber treueres Bild der beiden Ewigkeiten, zusammenzusetzen. Bruder Giacomino hat sich den Anhängern dieser zweiten Darstellungsart angeschlossen, und man erkennt bald in diesem Vorzuge den Mann der Kirche, den mit göttlicher und menschlicher Wissenschaft

---

2) A. F. Ozanam Recherches sur les sources poetiques de la Divine Comédie, hinter Dante et la philosophie catholique au treizième siècle, 2. Edition.

großgezogenen Gottesgelehrten, der eine Ehre darin setzt, nichts aus sich selbst zu schöpfen, Alles wie er sagt, den heiligen Schriften, den Predigten, den Werken der Heiligen zu entnehmen. Diese Art von Sammelwerken war im Mittelalter überaus häufig; das Neue und Kühne in ihnen, bestand aber darin, daß man sie in dichterische Gestalt goß, sie die Volkssprache reden ließ, und für die Menge gestaltete, welche sich um die Sänger auf Plätzen und Märkten versammelte.

Die beiden Werkchen von denen hier die Rede ist, sind demnach in der Mundart von Verona, das eine aus drei hundert und vierzig, das andre aus zwei hundert und achtzig Versen bestehend, und völlig in Gestalt der Thatenlieder (Chansons de geste), die im dreizehnten Jahrhunderte in Europa umliefen. Ihre in Gesätze von vier Zeilen gestellten einreimigen dreizehnsilbigen Verse, erinnern an die Alexandriner und an die einreimigen Tiraden unsrer alten karlingischen Gedichte. Man nimmt sogar zu Anfange und am Ende, eine Nachahmung jener Stellen wahr, wo die Romanzensänger die Neugier ihrer Zuhöhrer, durch die langen von ihnen verheißenen Erzählungen, und durch die Herabsetzung ihrer Vorgänger und ihrer Mitbewerber, zu reizen suchen. Wenn der Bruder Giacomino seinen Zuhörern versichert, sein Gedicht sei weder eine Fabel noch eine Sage der Possenspieler, will er gleiche Theilnahme mit den, von den Bänkelsängern seiner Zeit auf den Bühnen von Mailand und Verona hergesagten fabelhaften Gedichten von

Roland und Oliver erregen [1]). Man muß dies im Auge behalten, wenn man diese beiden kurzen Dichtungen, deren Gemeinplätze ich nicht verhehlen will, durchgeht, um desto tiefer in die Gewohnheiten des Volkes einzudringen, das sich nur um einen solchen Preis, belehren und gewinnen ließ [2]).

Das Gedicht von der Hölle beginnt also: „Zu Ehren Christus, des Herren und Königs der Ehren und zum Schrecken des Menschen, will ich euch eine Geschichte erzählen, die dem welcher sie wohl im Gedächtnisse behält, oft zu großem Siege gegen den falschen Feind verhelfen wird. Ich will euch Neues sagen von der Stadt der Hölle, wie verderbt und treulos sie ist. Sie heißt Babylon die Große, und ich werde wiederholen, was die Heiligen von ihr berichten: Wenn ihr also die Thatsachen und den Grund vernommen habt, wie diese Stadt in jeder ihrer Abtheilungen gestaltet ist, werdet ihr vielleicht aus vollkommner Reue, einige Vergebung eurer Sünden erlangen“ [3]).

---

1) Muratori Artiquitt. Ital. Diss. 29. p. 844.

2) Fauriel Histoire de la poésie provençale Bd. 2, Cap. 25, handelt von den üblichen Gestaltungen des Karlingischen Heldengedichtes, und Alberto Mussato de gestis Italicorum post Henricum VII. Praefatio ad Librum III. sagt, von der Beliebtheit der Thatenlieder, Et solere etiam amplissima regum ducumque gesta, quo se vulgi intelligentiis conferant, pedum syllabarumque mensuris variis in vulgares traduci sermones, et in theatris et in pulpitis cantilenarum modulatione proferri.

3) Ich habe diese beiden italienischen Gedichte zum erstenmale drucken lassen in meinen Documents inédits, pour servir à l' histoire litte-

Die Stadt des Bösen ist in den Tiefen des Abgrundes erbaut, sie ist lang, breit, hoch und in Flammen gehüllt. Wollte man auch alles hineinwerfen was in dem Meere umfluthet, es würde darin zergehen wie geschmolzenes Wachs. Inmitten der Stadt fließen trübe, giftige Gewässer, zwischen Ufern die mit Dornen, Nesseln und Gestrüpp bedeckt sind, das schneidender ist als Eisen. Ueber diese Stadt wölbt sich ein schwerer, eherner und eiserner Himmel, auf Bergen und Felsen ruhend, die keinen Ausgang gestatten. Am Stadtthor wachen Typhon, Satan und Muhammed, und wehe Dem, der durch ihre Hände geht. Ueber diesem Eingange erhebt sich ein hoher Thurm, und in ihm ein nimmer schlafender Wächter, den kein Mensch zu täuschen vermag. Er ruft bei Tage wie bei Nacht: „Haltet das Thor verschlossen, und bewahrt wohl die Durchgänge und die Wege, auf daß keiner eurer Leute entweiche! Naht sich euch aber Einer von außen her, so öffnet das Thor und laßt die Zugbrücke nieder[1])!

Der König dieser Stadt der Schmerzen heißt Lucifer, und die Teufel welche ihm dienen, werden geschil-

---

raire d' Italie depuis le VIII. siècle S. 118, 291 u. s. w., und sie gehören ganz zur gegenwärtigen Arbeit über die Franciscaner-Dichter. Der Anfang des Gedichtes auf die Hölle, lautet also:

A l' onor de Christo, Seguor e Re de gloria,
E a terror de l'om, cuitar voio un' ystoria;
La qual spese fiae ki hen l'avrà in memoria,
Contra falso enemigo ell' a far gran victoria.

1) Es ist überflüssig, daß ich hier die zahlreichen Beziehungen zwischen dieser Höllenstadt und der bei Dante angebe. Man vergleiche besonders die Gesänge 3, 8, 14 und 18 in dessen Hölle.

dert wie die Einbildungskraft des Volkes sie sich vorstellte, gewiß um sich für die Furcht zu rächen, die sie ihm einflößten. Giacomino malt sie, wie Dante, wie Orcagna, wie Michel Angelo, mit Hörnern an der Stirn, rauhen Händen, schwärzer als Kohle, heulend wie Wölfe, bellend wie Hunde, mit Spießen, Gabeln, Stöcken und Feuerbränden bewaffnet. Sie speien Flammen, einer bläst die Kohlen an, ein andrer hämmert Eisen oder gießt Erz. Bei solcher Schilderung darf man sich nicht wundern, daß dieser gute Mönch selbst davor erschrickt und ausruft: „Diese grausame Gesellschaft war so furchtbar anzuschauen, daß man sich lieber mit Dornen gepeitscht, von Rom bis Spanien durch Berge und Thäler hätte jagen lassen, als daß man einem dieser Teufel auf freiem Felde begegnet wäre“ [1]).

Am größten ist das Jauchzen in der Hölle, wenn ein Verdammter anlangt. Man eilt ihm entgegen und empfängt ihn mit Triumphgesängen; kaum ist er aber herein, so bindet man ihm Hände und Füße, und schleppt ihn vor den König des Todes. Dieser überliefert ihn einem seiner verruchten Diener, um ihn in einen Brunnen zu stürzen, der tiefer ist, als der Himmel über dem Abgrunde sich erhebt. Aus ihm steigt ein solcher Gestank empor, daß man ihn tausend Meilen und noch weiter riecht, und er wimmelt von Schlangen, Nattern, Blind-

1) Man vergleiche bei Dante, Hölle Ges. 22, St. 13.
Noi andavam con li dieci dimoni;
Ahi fiera compagnia!

schleichen und Drachen. Wird der Sünder aus demselben herausgezogen, so geschieht dies um ihn ins Wasser zu werfen, das so eisig ist, daß ein darin zugebrachter Tag, die Länge eines Jahres zu haben scheint, worauf er in eine solche Feuersgluth getaucht wird, daß er sich zum Eise zurücksehnt. Dieses zerstörende und stinkende Feuer leuchtet nicht, und verhält sich zu dem auf Erden, wie dieses zu einem auf Stein oder in einem Buche gemalten. „Dann kommt einer der Schlimmsten, der Koch Belzebub, und läßt den Verdammten gleich einem Schweine, am eisernen Bratspieße rösten, er begießt ihn mit Galle und Essig, und trägt ihn dem Könige der Hölle, als eine willkommene Gabe auf. Dieser beißt hinein, wird aber zornig und schreit dem Boten zu: Geh hin, und sage dem elenden Koche, daß sein Gericht schlecht bereitet ist, er solle es wieder ans Feuer bringen und darin lassen!“

Eine solche Stelle diente zur Ergötzlichkeit des Haufens, und versetzte ihn in jenes Gelächter, das die Zuhörer mit sich fortreißt, und widerstandslos den Lehren überliefert, die man ihm ertheilen will. Der Dichter erklärt denn auch, daß unter den Bildern seiner Rede, ein tiefer Sinn verborgen liege, daß die von ihm geschilderten Strafen, nur ein rohes Abbild jener ewigen Leiden sind, die er darzustellen verzweifeln würde, „besäße er auch fünf hundert oder tausend Münde, die bei Tage wie bei Nacht redeten.“ Er benutzt die Furcht welche er ihrem Geiste eingeflößt hat, um sich zum Gemälde der Seelenstrafen der Verdammten, und zu den daraus zu

ziehenden Lehren zu erheben, indem er sagt: „Besser wäre es für den Bösewicht tausendmal gestorben zu sein, als eine Stunde zu leben, denn er hat weder Aeltern noch Verwandte die ihm beistehen könnten. Der Sohn begegnet dem Vater, und oft zanken sie miteinander. Der Sohn spricht: Vater, möge der gekrönte Herr im Himmel, dich an Leib und Seele verdammen, denn so lange ich auf der Erde war, hast du mich nicht gestraft, sondern zum Bösen ermuthigt! Ich entsinne mich noch, wie du mich mit Faustschlägen verfolgtest, wenn ich den Nachbaren und den Hausfreund nicht geschickt betrog! Darauf antwortet der Vater: Vermaledeiter Sohn, ich bin nur deßhalb hier, weil ich es mit dir zu gut gemeint habe! Für dich bin ich von Gott abgefallen, und habe mich mit Raub, mit Wucher und mit ungerechtem Gute gesättigt! Ich erduldete Vieles bei Tage wie bei Nacht, um die Burgen, die Thürme und die Paläste, die Höhen und die Ebenen, die Wälder und die Weinberge zu erwerben, damit du reicher würdest! Möge dich der Himmel verdammen, du sauberes Söhnlein, denn um deinetwillen gedachte ich nicht der Armen, die vor Hunger und Durst auf den Straßen umkamen!“ Dann stürzen sich die beiden Verdammten einer auf den andern, als wollten sie sich wechselseitig umbringen, und „sie würden, wenn sie sich mit den Zähnen erreichen könnten, einander das Herz in der Brust auffressen.“

Nichts geht über die Furchtbarkeit dieses letzten Zuges. Der Dichter versteht es, Vergebung für alles Vorher-

gegangene, durch diesen Blitzstrahl gegen die Bösen seiner Zeit, durch diesen Blick voll Mitgefühl auf die Armen, zu erlangen. Ihm bleibt nur noch übrig zu schließen, und er entläßt seine Zuhörer mit folgenden Worten. „Wisset, daß dieses weder Fabel noch Possenrede ist, Bruder Giacomino von Verona, vom Orden der Minderbrüder hat es aus Schriftstellen, aus Glossen und aus Predigten zusammengestellt. Lasset uns beten, daß Christus und seine Mutter, dem Verfasser dieser Geschichte und euch Allen die ihr sie andächtig vernommen, ihren Lohn werden lasse [1])!“

Ein so eigenthümliches Gedicht wie das eben geschilderte, darf nur mit Berücksichtigung der Erinnerungen, der Sitten und der Unordnungen aus denen es entsprungen ist, beurtheilt werden. Dessen frommer Verfasser, verdankt der heiligen Schrift weniger als er angibt. Diese so wie die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, lehren durchgängig die Ewigkeit der Höllenstrafen, beschreiben sie aber nur selten. Bloß einige Verse der Offenbarung Johannis, lassen, gleichsam von Weitem, den Brunnen des Abgrundes und den feurigen Pfuhl erblicken; aber es scheint als ob dieser Lieblingsapostel, sich gern von diesen drohenden Erscheinungen abgewendet habe. In späterer Zeit, als der Umsturz des Römischen Reiches und jeder sichtbaren Weltordnung, die Gedanken der Men-

1) Ke queste non è fable, nè dits de buffon,
Jacomin da Verona, de l' Ordeno de Minori,
Lo copula de testo, de glose e de sermon.

schen kräftiger als je zuvor, auf die unsichtbaren Dinge gekehrt hatten, brachten der heilige Augustin und der heilige Gregor der Große, Licht in diesen Abgrund, indem sie das Geheimniß der göttlichen Gerechtigkeit zu erklären versuchten. So wie die Barbarei zunahm, die Gemüther in Rohheit versanken, und die Herzen sich verhärteten, mußte die Kirche zu ihnen in der von ihnen selbst geschaffenen Sprache reden, und sie durch die Furcht beherrschen. Wenn sie zu ihnen, von Scheiterhaufen, von Marterwerkzeugen sprach, geschah es, weil sie diese allenthalben erblickten. Ich wundere mich nicht, in der Zeit wo die normannischen Seeräuber, die Ungarn, die Saracenen, halb Europa in Brand steckten, den Widerschein dieser Feuersbrünste, in der Hölle der gleichzeitigen Prediger zu erblicken. Man klage sie nicht der Verdüsterung der Geister an; sie fanden sie in Furcht gesetzt, und bedienten sich dieser Schreckbilder nur, um die Gewissen auf den rechten Weg zu führen, um sie zu beruhigen. Dies sind die Muster an welche sich Bruder Giacomino schloß, und es ist wol möglich, daß ein theologisches Werk des heiligen Bonaventura (Fascicularius), dem Franciscaner von Verona als erster Umriß seiner Höllenstadt mit ihrem Feuer und mit ihrem Eise, der Wuth ihrer Teufel und ihrer sich einander zerfleischenden Sünder, vorgelegen hat [1]).

1) Apocalyps. Cap. 20. — S. Augustinus de Civitate Dei L. XX c. 22, L. XXI c. 20. — S. Gregorius Moralium L. XV c. 17,

In der Hölle der Dichter des Mittelalters ist aber nicht alles tragisch; auch der Scherz nimmt dort seine Stelle ein, und ich sehe zwei Gründe dafür, einen literarischen und einen religiösen. Jener besteht darin, daß die Gemüther noch jene kindliche Beweglichkeit haben, die plötzlich von Thränen zum Lachen überspringt, jene Einfalt, die sich keine Gewalt anzuthun und zur Regelmäßigkeit einer feststehenden Dichtungsart, überzugehn vermag. Deßhalb gibt es auch keinen Ritterroman ohne scherzhafte Zwischenhandlung, so wie bei Calderon keine Opferdarstellung ohne den Scherzhaften, und keinen ehrfurchtgebietenden Dom, der nicht in seinen Dachrinnen, auf den Capitälen, in dem Schnitzwerke der Chorstühle, lächerliche und gesichterschneidende Gestalten verberge. In religiöser Hinsicht muß man bemerken, daß sämmtliche Lehrer eines geistlichen Lebens anrathen, der Versuchung, durch Geringschätzung entgegen zu treten, welche ihren symbolischen Ausdruck in den possirlichen Gestalten findet, unter denen man den Versucher und seine Genossen abbildete. Ein altes Gemälde das die Tribuna der Marienkirche in Toscanella schmückt, zeigt Satan inmit-

---

L. IX c. 39. Dialogorum L. IV, 45. — S. Bonaventura Fascicularius cap. 3. Dicitur ignis ille ad ignem nostrum tanti esse caloris quanti noster ignis est ad depictum. Man vergleiche diese Stelle mit Giacomino's nachstehenden Versen.

E siccom' è niente a questo teren fogo
Quel k' è depento en carta, ne 'n mur, ne 'n altro logo,
Cosi seravo questo se là quel fogo aprovo
De lo qual Deo ne guardo, k' el no ne posea novo!

ten von Flammen sitzend, wie er mit seinen unerbittlichen Zähnen, die Seelen der Strafbaren zerreißt, welche er in den Rachen eines zu seinen Füßen sitzenden Ungeheuers wieder ausspeit [1]). Dies ist die getreue Erinnerung an eine in zwei berühmten Sagen, von Tundal und vom jungen Alberich, enthaltene Beschreibung. Selbst Dante, der ernste Heimatlose, der Schüler des Aristoteles, Virgil's und des heiligen Thomas, steht nicht an, die ewige Trauer seiner Hölle, durch die seltsamen Darstellungen der sich unter den stinkenden Wellen sträubenden Verdammten, und durch die lächerliche Trompete zu unterbrechen, nach deren Tönen die Teufel einherziehen.

Solche Aehnlichkeiten entschuldigen Giacomino, sie genügen ihn mit den Dichtern zusammenzustellen, die dem Verfasser der Göttlichen Komödie den Weg zur Unsterblichkeit bereitet haben. Unser Franciscaner ist aber, seiner Kraft minder vertrauend, und eiliger das Ziel zu erreichen, nicht gleich Dante, durch den Berg des Fegfeuers gegangen, um sich zum Paradiese zu erheben. Er folgt vielmehr dem Beispiele des heiligen Augustin, dem er den Gedanken an die beiden feindlichen Städte entnommen zu haben scheint, die von zwei Arten der Liebe erbaut sind; die eine durch die Gottesliebe welche bis zum Selbsthaß geht, die andre durch die bis zum

1) Fr. Ant. Turiozzi Memorie istoriche della città Tuscania. Hinsichtlich der Dichtungen über Tundal's und über Alberich's Gesichte, verweise ich auf meine angeführte Schrift, Des sources poétiques de la Divine Comédie, und auf Dante, Hölle, Gesang 18, 21 und 22.

Gotteshaß gesteigerte Selbstliebe. Dem höllischen Babylon, stellt er das himmlische Jerusalem gegenüber. In diesem, bleibt die Klarheit seiner Einbildungskraft und die Milde seiner Sprache völlig ungetrübt. Man braucht ihn nur manchmal etwas abzukürzen, indem man ihn übersetzt, muß sich aber wohl hüten ihn zu unterbrechen.

Er beginnt: „Ich will ein wenig von einer heiligen Stadt erzählen, und dem der es hören will, sagen wie sie inwendig gebaut sei, und wenn einer behält was ich von ihr berichten werde, wird ihm solches wahrlich, zu großem Vortheile gereichen. Sie heißt das himmlische Jerusalem, die herrliche und schöne Stadt des allerhöchsten Gottes, in welcher Christus Herr ist, gar verschieden von Babylon der Großen, der Stadt der Leiden, in welcher Lucifer mit seiner Genossenschaft hauset .... Von meinen Worten ist ein Theil gewiß und wahrhaftig, der andre aber, wie ich voraus sage, nur bildlich, und wenn einer sie gering achtet und übel deutet, scheint er mir kein Freund Gottes zu sein“ [1]).

„Zuvörderst ist die Stadt viereckig, ummauert, und ihre Mauern sind eben so hoch als lang und breit. An jeder Seite des Vierecks, hat sie drei schöne, hohe, geräumige Thore, leuchtender als die Sterne, die Gewölbe

---

1) De Jerusalem coelesti et pulchritudine ejus, et beatitudine et gaudio sanctorum.

D' una cita santa ki ne vol oldire,
Come l' è fata dentro un poco ge vò dire:
E zò ke ge'n dirò, se ben vol retenire,
Gran prò ge fara, senza nexun mentire.

mit Gold und Perlen geschmückt, und über diesen krystallne Zinnen, von denen herab ein Cherub Wache hält, um die Stirn eine Hyacynthen-Krone, und in der Hand ein Flammenschwerdt, das weder Drachen, noch Schlange, noch irgend etwas Schadenbringendes durchläßt. Kein Sünder kann hineinkommen, so groß auch seine Kräfte sein mögen. Mitten durch die Stadt läuft ein schöner Fluß, von wohlriechenden Bäumen und Blumen eingefaßt. Sein Wasser ist hell und glänzender als die Sonne, Perlen und funkelnde Steine stets mit sich führend, deren jeder die Kraft hat, Greise zu verjüngen und Todte wieder aufzuwecken. Die an dessen Ufer gepflanzten Bäume, tragen Früchte, süßer als Honig, so daß Kranke genesen sobald sie solche gekostet. Diese Bäume entblättern sich niemals, und jeder von ihnen ist so wohlriechend, daß man ihren Duft mehr als tausend Meilen weit wahrnimmt. Stieglitze, Nachtigallen und andre schöne Vögel, singen bei Tage wie bei Nacht auf ihnen, und ihre Weisen tönen melodischer als Violinen, Lauten und Schalmeien."

„Dort, in jenen immergrünen Gärten, erheitern sich die glückseligen Ritter, deren einziges Geschäft ist, den Schöpfer zu preisen. Dort sind die Erzväter und die heiligen Propheten, in reiche Stoffe gekleidet, den Herrn in Gesängen und Psalmen lobend, die gesegneten Apostel, die ruhmvollen Blutzeugen, die große Schaar der Bekenner und der heiligen Jungfrauen schöner Haufe, unter der Fahne der Ehre und der Schönheit, Lieder singend, deren Reiz so mächtig ist, daß wer sie zu hören

vermag, den Tod nicht mehr fürchtet. Von diesem Volke der Seligen geht so freudiges Getöne aus, daß Himmel, Luft und Erde, voll ihrer Stimmen und Tonwerkzeuge scheinen. Ich sage noch, mit Wahrheit, daß die Stimmen der Erde mit diesen himmlischen verglichen, euch klingen würden wie Gebrüll der Rinder, neben Laute, Leier, Orgel und Wohlklang, Sirenen oder Meerfeien. Denn der auf seinem Throne sitzende göttliche König, hat sie solchen Gesang gelehrt."

"Die höchste, jeden Genuß übertreffende Wonne, besteht aber in der Betrachtung des Antlitzes dieses sanften Herrn. Glückselig ist der Mensch, dem das Anschauen Gottes im Himmel wird ... Dieser Anblick verjüngt die seligen Musiker, und ihr Gemüth wird dadurch neu begrünt, ihre Augen strahlen, ihre Füße hüpfen, und ihre Hände sind wie zum Tanze ausgestreckt. Je länger sie Gott anschauen, desto größer wird ihre Wonne; eine so zarte Liebe durchdringt sie, daß sie Jeder den Andern für seinen Meister halten. Ihr Blick und ihre Erkenntniß werden so scharf, daß sie alles schauen was zwischen Himmel und Erde liegt. Diese Heiligen leben in der Sicherheit, daß sie nie sterben, sondern im Leben, in der Freude und im Frieden verharren. Dies ist volle Wahrheit, und die Heilige Schrift sagt, es giebt keinen anderen Ruhm und kein anderes Paradies, als den Anblick des schönen Antlitzes des allmächtigen Gottes, vor dem Morgens und Abends alle Cherubim vorüberziehen, und für uns kleine und unbedeutende Wesen beten."

„Nach allem was ich gesagt habe, vermag meine Seele nicht, den königlichen Thron der Jungfrau Maria schweigend zu übergehen, wie sie zur Rechten Gottes, über alle Engel erhaben sitzt, deren Glanz doch den Himmel erleuchtet. Diese königliche Jungfrau ist so hochstehend und so schön, daß die Engel und die Heiligen stets von ihr reden. Alle ehren sie und beugen sich vor ihr, und stimmen vor ihr einen so wunderbaren und schönen Gesang an, daß kein menschliches Gemüth ihn zu erdenken, und keine Zunge ihn auszusprechen vermag. Dann verleiht diese edle Jungfrau, welche die Himmelskrone trägt, ihren Rittern Rosse und Zelter, denen gleiche, es niemals auf Erden gab. Die Rosse sind falb und die Zelter weiß, schneller als Hirsche und überseeische Sturmwinde. Ihre Steigbügel, Sättel, Sattelbögen und Zäume, glänzen von wundervoll verarbeitetem Golde und Smaragden, und die Rüstungen dieser großen Barone vollendend, gestattet sie ihnen ein weißes Fähnlein, auf welchem ihr Sieg über Satan, den treubrüchigen Löwen dargestellt ist. Dieses sind die Ritter deren ich zuvor gedacht. Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, haben sie der Herrin des Himmels gewährt, um stets ihr zu dienen, so daß diejenigen sich selig preisen können, die auf Erden genug des Guten gethan haben, um ewiglich in der Gemeinschaft der blumengekrönten Heiligen, im Dienste einer solchen Gebieterin zu leben.“

Hier giebt der Verfasser es aber auf, die Schilderung einer Seligkeit fortzusetzen, die kein Sterblicher zu

begreifen vermag. Er schließt mit den Worten: „Lasset uns jetzt zur Jungfrau Maria beten, daß sie um unsertwillen stets bei Jesus Christus bleibe, und uns am Ende unseres Lebens, die himmlische Herberge bereite!“

Wohl kann man in Bruder Giacomino's Paradiese, einen recht irdischen Glanz und gar mönchische Genüsse finden. Den Geistern unserer Tage, scheint nichts weniger anziehend, als die Fernsicht auf einen ewigen Psalm unter goldenem Gewölbe. Der Dichter wiederholt aber nur verschiedene Züge, des im ein und zwanzigsten und zwei und zwanzigsten Capitel der Offenbarung Johannis beschriebenen Gesichtes. In diesem erscheint das Neue Jerusalem mit seinen Jaspismauern, seinen Palästen von Gold und Krystall. Indem aber der Apostel Johannes, der erhabenste der Evangelisten, sich dieser Bilder bediente, wollte er gewiß den in Geringachtung des Reichthums, der Abtödtung der Sinnlichkeit, der Erwartung der Marterkrone erzogenen Christen, kein so wenig anlockendes Glück als ihr Ziel vorstellen. Er redete auf morgenländische Weise, den Ueberlieferungen der Propheten gemäß, die seinen Lesern verständliche symbolische Sprache. Er selbst giebt von Anbeginn seines Buches an, ein Beispiel der von ihm genehmigten Auslegungen, die bei seinen Nachfolgern fortdauern. Das ganze Alterthum und nach ihm das ganze Mittelalter, schrieb den Metallen und Edelsteinen verborgne Eigenschaften, sittliche Beziehungen zu, die da gestatteten, sie als eben so viele Sinnbilder ihnen entsprechender Tugenden zu betrachten. Darum hat denn

auch die Kirche, die so sorgfältig in der Auswahl den Blicken auszusetzender Gemälde war, die so spät erst an heiliger Stätte Darstellungen der Hölle zuließ, keinen Anstand genommen, schon früh das Gesicht des Greises von Pathmos wiederzugeben. Daher stammen jene bewundernswerthen Mosaiken, die vom fünften bis dreizehnten Jahrhunderte, den Chor so vieler Basiliken Italiens schmückten, in denen das himmlische Jerusalem in vollstem Glanze strahlt, mit dessen prächtigen Pforten, den sie bewachenden Engeln, und dem durch die Palme ausgedrückten Lebensbaume, so wie dem gewöhnlich das Bild einschliessenden Strome. Oft erscheinen darin auch die Erzväter und die Apostel, als die vier und zwanzig eisgrauen Alten, die Arme erhebend um Christus ihre Kronen darzubringen, während ein langer Zug von Jungfrauen und reichgekleideten Blutzeugen, palmentragend vorüberwallt. Solche Darstellungen hatte Bruder Giacomino in St. Johann im Lateran, in Santa Prassede bewundern können, wenn er Rom besucht hat, in San Apollinare Novo in Ravenna, endlich, ohne seine Geburtslandschaft zu verlassen, in der Markuskirche Venedigs, so wie in so vielen anderen gegenwärtig zerstörten Kirchen jenes Italiens, worin man so viel gebaut, aber noch mehr zernichtet hat. Was er dort erblickte, fand seine Auslegung in allen Schulen, und wurde von allen Kanzeln gepredigt [1]).

---

1) Offenbarung Johannis Cap. 21 u. 22. Der Apostel selbst legt Cap. 1 Vers 20, einen Theil seines Gesichtes aus, und sagt: Septem

Die kriegerischen Geister des Mittelalters bedurften aber noch etwas andres als den stillen und ruhigen Glauben der ersten Christen; ihre Vorstellungen von der Unsterblichkeit, mußten mit der Neuheit der Neigungen und der Sitten übereinstimmen. Das dem heiligen Bonaventura zugeschriebene Buch vom Reichstage des Heils (Diaeta salutis), stellt die Versammlung der Heiligen als einen jener feierlichen Hoftage dar, deren Gepränge die Zeitgenossen bezauberte. „Christus erschien dabei als unbeschränkter Fürst, die allerheiligste Jungfrau als Königin mit ihren Jungfrauen, die Erzväter und die Propheten sind die Räthe des Fürsten. Die Apostel erscheinen dabei als bevollmächtigte Seneschalle, und die Märtyrer als tapfere Ritter, welche die drei Reiche der Welt, des Fleisches und des Teufels, überwunden haben [1].“

---

stellae angeli sunt septem Ecclesiarum; et candelabra septem septem Ecclesiae sunt. Man vergleiche den Commentar des Andreas von Cäsarea, Bibliotheca Patrum maxima Bd. 5. Bei dem Commentar des heiligen Victorin kann man Einschiebsel aus dem sechsten Jahrhunderte annehmen. — Ueber die Mosaiken von Rom und Ravenna, sehe man Ciampini Vetera Monumenta Bd. 1 u. 2 und Fabri Memorie sagre di Ravenna. — Es heißt in St. Bonaventura's angeführter Diaeta salutis, Opera VI, Tit. 10, de Gloria Paradisi, Cap. 5: Fides etiam debet esse coelestis, non terrea ... et hoc signat sapphicus, qui habet coelestem colorem, sicut coelum serenum .... Spes veniae figuratur per smaragdum, qui colorem habet viridem et gratiosum.

1) Hic enim est Christus, tanquam monarcha praecipuus. Ibi enim est Regina cum puellis ... Ibi sunt angeli tanquam nobilissimi regis domicelli. Ibi sunt patriarchae et prophetae ... quibus tanquam senioribus expertis, revelat mysterium consistorii sui. Ibi sunt apostoli tanquam regis senescalchi, habentes plenitudinem potestatis. Ibi sunt martyres, sicut strenuissimi regis milites. S. Bonaventura Diaeta salutis Tit. X. cap. 6.

Verschiedene Kritiker haben gemeint, diese Beschreibungen seien des Ernstes des heiligen Bonaventura unwürdig; man erkennt aber in den sie erhöhenden ritterthümlichen Erinnerungen, die Gewohnheiten der Franciscaner-Poesie, und gleichsam eine Anspielung auf des heiligen Franciscus prophetischen Traum, der die Mauern des himmlischen Schlosses, mit Siegeszeichen und Rüstungen bedeckt erblickte. Bruder Giacomino geht noch weiter, er scheut sich nicht, diese Paladine des Himmels auf weißen Rossen darzustellen, indem ihre Schlachtpferde das goldne Pflaster des himmlischen Jerusalems ungefähr eben so mit Füßen stampfen, wie in Siena am Tage der Himmelfahrt Mariä, Bewaffnete zu Roß in den Dom hineinritten, und zwischen zwei Reihen verschleierter Jungfrauen, ihre Opfer darbrachten. So mischten sich unter die Bilder des priesterlichen Paradieses, die der Frömmigkeit der ersten Zeiten des Christenthums genügt hatten, den kriegerischen Sitten des dreizehnten Jahrhunderts gemäß, die eines ritterlichen Paradieses.

Es ist aber diese durchaus göttliche Musik, deren Wirkungen unser alter Dichter so wohlgefällig berichtet, es sind diese Gesänge ohne Gleichen auf Erden, diese Blumenkronen der Heiligen, bereits das Vorspiel eines dichterischen, für die Zartheit der Einbildungskraft der Neuzeit, geeigneten Paradieses. Mit leichter Mühe, und mit fast unerfaßbaren Strichen, wird Dante das Gemälde vollenden, indem er den Himmel als eine unermeßliche weiße Rose beschreibt, deren Blätter die Sitze

der Seligen sind, und aus deren Kelche die Engel, gleich eben so vielen Bienen, zum ewigen Sonnenlichte hinaufsteigen. So gestaltet sich die christliche Kunst allmählich, den geistigen Ansichten der Menschen gemäß, um ihnen vom künftigen Leben zu erzählen, das sie nicht zu begreifen vermögen, welches zu vergessen sie ihnen aber nicht erlaubt. Dennoch entfaltet sich aber aus diesen schwachen Gemälden, der glücklich erfasste, durchaus geistige Gedanke der Betrachtung der unendlichen Wahrheit im steten Fortschreiten in Erkenntniß und Liebe. Auch der alte Dichter von Verona denkt so. In seinen Erzählungen ist alles bildlich, alles allegorisch. Er kennt in der That kein anderes Paradies, als Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen, sich an seinem Lichte zu erleuchten, an seiner Liebe zu entflammen. Dieser Gedanke eines Himmels, „in welchem die Auserwählten sich mit solcher Zärtlichkeit lieben, daß Jeder den Andren für seinen Meister hält," ist aber was ihn meines Erachtens am höchsten stellt, vor allem in einem so gewaltthätigen, so blutigen Jahrhunderte, das von Haß und Ehrsucht so erschüttert war.

Man wird vielleicht finden, daß ich mich beim Bruder Giacomino allzulange mit jener Nachsicht aufgehalten habe, die ein Columbus der Büchersammlungen, nur zu oft für seine literarischen Entdeckungen zu haben pflegt. Ich habe aber nicht geglaubt, in diesen wenigen Versen eine neue Welt zu entdecken, sondern nur ein Blatt das wohl verdiene, in den Dichterkranz des Ordens

des heiligen Franciscus geflochten zu werden. Mir bleibt jetzt, ehe ich weiter gehe, zur Vollendung der Geschichte des Geistes der Franciscaner in diesem ihrem zweiten Zeitraume, nur noch übrig von drei Bauwerken zu reden, in denen er seine unvergängliche Spur hinterlassen hat; ich meine die Kirchen Santa Maria Gloriosa in Venedig, San Antonio in Padua, und Ara Coeli in Rom.

Die nach Venedig Reisenden werden von den unvergleichlichen Schönheiten der Markuskirche gewöhnlich so hingerissen, daß sie das Unrecht begehen, seine übrigen Denkmale, die den Stolz gar mancher andern Stadt abgeben würden, zu vernachlässigen. Dies gilt auch von dessen Kirche Santa Maria Gloriosa, die von den Minderbrüdern 1250 erbaut wurde, während die Predigermönche auf dem anderen Ufer des Großen Canals, die Kirche San Giovanni e Paolo errichteten. So findet man in Venedig wie in Bologna und in Florenz, die beiden Schaaren des heiligen Dominicus und des heiligen Franciscus, an die beiden Enden der Städte gelagert, als wollten sie selbige bewachen, während ihre Bauwerke an Erfindungskraft wetteifern und ihre guten Werke an Liebesdrang. Unter den Dominicanern gab es mehr Künstler, während die Franciscaner eine größere Zahl derselben außerhalb ihres Ordens begeisterten. Diese hielten es nicht für überflüssig, zur Erbauung ihres Heiligthumes in Venedig, Niccola Pisano dorthin zu berufen, jenen großen Künstler, der mit Arnolfo di Lapo und Cimabue, an der Wiege der in Italien neubelebten

Kunst steht. Er entwarf die ernste und schmucklose Stirnseite, die einer Kirche für Bettelmönche zukommt, brachte aber inmitten dieser eine bewundernswerthe Thorhalle an, als Einladung ihre Schwelle zu überschreiten. Im Inneren ist alles großartig. Die drei Schiffe zeigen die Verhältnisse einer Domkirche, und das Chor mit seinen schlanken Fenstern und seinen strahlenden Glasgemälden, strebt aufwärts zum Himmel, als wolle es der allerseligsten Jungfrau Maria, dorthin bei ihrem Triumphe nachfolgen. Das italienische Volk, dessen für die Kirchen erlesene Schutzheiligen, stets so passend sind, hat dieser den Namen der Ruhmreichen (Gloriosa) verliehen, und im Schatten dieses friedlichen und keuschen Ruhmes, haben sich Venedigs große Männer, deren Namen am weitesten erschollen war, ihre Ruhestätten gewählt. Dogen, Feldherren, Gelehrte, Maler und Bildhauer, bis zu Tizian und Canova hinab, schlafen dort. Diese ehrgeizigen, leidenschaftlichen, nach Reichthum strebenden Männer, hielten es, da sie Christen waren, für das sicherste, ihre Grabstätten unter den Schutz der Demuth und der Buße zu stellen.

Padua wird, gleich Assisi, von einem einzigen Gedanken belebt, der aus einer Ueberlieferung, aus einem Grabe stammt. Wohl hat diese gelehrte Stadt, ihren Gründer Antenor nicht vergessen, und eben so wenig den in ihr zur Welt gekommenen Livius oder ihre sechs Jahrhunderte alte Universität. Was aber erst von gestern herzustammen scheint und den Stolz ihrer Bewohner macht, ist das Andenken an den heiligen Antonius, den

vielgeliebten Schüler des heiligen Franciscus. Antonius von Padua starb 1231, er wurde 1232 heilig gesprochen, und schon 1237 begann der Bau, dieser nach ihm benannten, ihm gewidmeten wundervollen Kirche. Anfangs beabsichtigte man nur, sein Grab durch dieses so fremdartige Bauwerk mit sieben Kuppeln und zwei Glockenthürmen über demselben zu ehren, in welchem man die Nachahmung von St. Markus in Venedig und des benachbarten Morgenlandes erkennt, dessen geschmackvolle und ernste Stirnseite, von Niccola Pisano entworfen ward, während die beiden rosenartigen Fenster des Queerschiffes, der schönsten Domkirchen des Nordens würdig sind. Das Andenken der Heiligen läßt aber ihren Verehrern keine Ruhe; auch die Pfeiler, die Mauern, die Gewölbe, mußten mit Gemälden geschmückt werden. Besonders zwei Kapellen waren es, in denen das Leben des Heilands, die Thaten der Apostel Philippus und Jakobus, die Wunder des heiligen Antonius, eine Reihe Gemälde voll einer Einfalt bildeten, die weder Größe noch Erhebung ausschließt. Selbst die düstersten Winkel wurden mit Bildern, mit Bildsäulen und Basreliefs angefüllt. Als die Kunst aber im Inneren der Kirche nichts mehr zu thun fand, bemächtigte sie sich des anstoßenden Klosterhofes, des Oratoriums des heiligen Georg, in welchem zwei ausgezeichnete Meister des vierzehnten Jahrhunderts, die Legenden des heil. Georg und der heil. Katharina malten, und zum Beschluß auch noch des mit Tizians Fresken geschmückten Ortes, den man die

Schule des Heiligen (la scuola del santo) nennt. Nichts gleicht dem Genusse der Besuchung dieser Denkmale, die von Reisenden unaufhörlich beschaut, durch ihre Neben- oder unterirdischen Kapellen, ihre Klosterhöfe und Oratorien, selbige in immer neues Staunen versetzen. Hier erkennt man das Wesen des Genies, das sich niemals genug thut, und niemals glaubt den Gedanken von dem es erregt und entzückt ward, verständlich genug ausgedrückt zu haben. So vermochte denn auch die, vom Grabe des heiligen Antonius ausgehende Begeisterung nicht, sich auf die von ihr erbaute Kirche und deren Nebenwerke zu beschränken, sondern überfluthete gewissermaassen die ganze Stadt. Sie lockte Giotto herbei, um die zierliche Kirche Santa Maria dell' Arena zu malen, das besterhaltene und vielleicht auch vollständigste Werk dieses Meisters. Sie schuf unter seiner Leitung jene zweihundert Schüler desselben, die mit ihren Fresken die Taufkapelle, die Einsiedler-Kirche, und das ungeheure Gewölbe des Stadthauses geziert haben.

Die Kirche Ara Coeli in Rom, ist noch viel älter als der Orden des heiligen Franciscus. Schon seit den ersten Jahrhunderten, stand eine christliche Basilika auf den Trümmern des Tempels des Capitolinischen Jupiters, an derselben Stelle, wo, nach der Volkssage, die Sibylle dem Kaiser Augustus den eröffneten Himmel, und auf einem Altare stehend, die Jungfrau mit dem Kinde auf ihren Armen gezeigt hatte, während von Oben her eine Stimme rief: „Dieser Altar ist der des Sohnes

Gottes.“ Daher stammt jener Name **Ara Coeli**, und die Verehrung der Völker für dieses Heiligthum, das schon alt war, als es 1252 von Innocenz dem Vierten, den Minoriten zur Obhut anvertraut wurde. Durch ihre Fürsorge empfing diese Kirche vollends jenen ernsten und anmuthigen Charakter, der sie zu einer der anziehendsten Stätten Roms macht, von der man sich kaum loszureißen vermag. Die der Aussenwelt zugekehrte Stirnseite, ist arm und nackt, aber im Inneren bilden zwei und zwanzig Granitsäulen drei Schiffe, völlig wie die ältesten Basiliken, mit den zwei Ambonen zur Verlesung der Evangelien. Zu aller dieser Schönheit, kommt nun noch ein Mosaikbild, auf welchem Cavallini, Giotto's frommer Schüler, die Prophezeiung der Sibylle dargestellt hat; ferner die von Pinturicchio's Fresken hellstrahlende Kapelle des heiligen Bernardin's von Siena, und zuletzt noch, wenn man aus der seitlichen Thorwölbung tritt, eine langgestreckte Fernsicht auf das Forum, das Colosseum und das wüste römische Blachfeld. Dies ist das wahrhafte Abbild des Lebens wie es der heilige Franciscus predigte, nach Aussen nichts als Armuth, nach Innen Anmuth, und eine heitere Fernsicht auf die Ewigkeit. Alljährig errichtet man zur Weihnacht in der Kirche, eine Hütte gleich dem Stalle zu Bethlehem, in welcher man, von Tausend Kerzen beleuchtet, auf dem Stroh der Krippe, das Bild des Neugeborenen erblickt. An diesem Tage, wird es einem dazu auserlesenen Kinde gestattet, an diesem heiligen Orte den Mund zu öffnen, der Menge

zu predigen und sie zu ermahnen, das Gotteskind zu lieben und ihm nachzuahmen, während die von den Bergen Latium's herabgestiegenen Pfeifer (Pifferari), vor den nahen Madonnenbildern, ihre Dudelsäcke freudig erschallen lassen. Wohl mag sich mancher, an die Einfalt dieser Feste wenig gewöhnte Fremde, achselzuckend entfernen, der Freund der alten Legenden, schlägt wenn er zu Hause kommt, des heil. Bonaventura Leben des heiligen Franciscus auf, und findet dort in einer kurzen Stelle den Ursprung der Krippe von Ara Coeli, und eine der Wurzeln jener Volksdichtung, der ausdauernden Pflanze, die sechs Jahrhunderte nicht haben ausrotten können. Da heißt es denn: „Es trug sich im dritten Jahre vor dem Tode des heiligen Franciscus zu, daß er beschloß das Geburtsfest des Christkindleins, bei dem Burgflecken Grecio, zur Erweckung der Andacht, mit so großer Feierlichkeit zu begehen, als er nur vermochte. Damit solches aber nicht für Leichtsinnigkeit gehalten werde, begehrte er die Erlaubniß hierzu vom Heiligen Vater, die er auch erhielt; worauf er eine Krippe bereiten, Stroh herzutragen, und ein Oechslein und ein Eselein herführen ließ. Die Brüder werden herbeigerufen, das Volk strömt herzu, Gesänge durchtönen den Wald, und jene heilige Nacht wird durch die vielen und hellen Lichter und durch die wohlklingenden zusammen tönenden Stimmen, leuchtend und feierlich. Der Gottesmann stand vor der Krippe, voll Andacht, in Thränen schwimmend und von Wonne überströmt. An dem Kripplein wird die

heilige Messe gefeiert und Franciscus singt, als Levite, das heilige Evangelium ab. Darnach predigt er dem umherstehenden Volke, von der Geburt des Königes der Armuth, wie er aus liebevollster Zärtlichkeit, gern das Knäblein von Bethlehem nannte. Ein tugendsamer und wahrhafter Ritter, Herr Johann von Grecio, der um der Liebe Christi willen die Ritterschaft der Welt aufgab, und dem Gottesmanne Franciscus eng verbunden war, berichtete dann, er habe in jener Krippe ein wunderschönes Knäblein schlafen gesehen, das der seelige Vater Franciscus mit beiden Armen umfassend, aus dem Schlafe wecken zu wollen schien [1]."

Ehe wir von den drei, bis hierher betrachteten Dichtern aus der Schule des heil. Franz, zu dem fruchtbarsten unter Allen, zu Giacopone da Todi übergehen, dürfte es ortsgemäß sein, noch einen, dem nämlichen Orden der Minderbrüder angehörigen zu nennen, den Hr. Ozanam unerwähnt gelassen hat, dessen kurze Aufführung mir aber zur Vollständigkeit des Gemäldes, nicht wohl erläßlich scheint.

Der hier gemeinte Dichter ist Thomas von Celano, von dem man nicht mehr weiß, als daß er

1) S. Bonaventurae Legenda S. Francisci Cap. 10 am Ende. Man vergleiche über Kirche und Kloster Santa Maria in Ara Coeli, noch des Franciscaners Casimiro Romano Memorie storiche. Roma, 1736, 4.

aus Italien war, um das Jahr 1250 lebte, und dem Franciscaner-Orden angehörte. Wir besitzen zwar von ihm nur ein einziges Gedicht, das aber durchaus hier erwähnt werden muß, weil es, so wie der Löwe immer nur ein Junges erzeugen soll, das dafür wiederum ein Löwe ist, bald, nicht allein durch seine, des Gegenstandes vollkommen würdige Erhabenheit, sondern auch durch die ihm gewordene Verbreitung als Grabgesang, zu dem es auch den unsterblichen Mozart begeisterte, dessen Schwanenlied es war, seit seiner Entstehung, auch für die ganze Christenheit unübertroffen geblieben ist. Ich meine die berühmte Hymne auf das Jüngste Gericht (Dies irae dies illa [1], betitelt: Prosa de Mortuis; oder De die Judicii, auch wohl In Commemoratione Defunctorum), von deren bereits fast zahllosen Uebertragungen in unsere Sprache, unter andren auch von dem großen Denker Johann Gottlieb Fichte, die ich einst handschriftlich dem fleißigsten und fruchtbarsten neueren hymnologischen Schriftsteller zum Drucke mitgetheilt habe [2]), und über die wir sogar besondere Schriften besitzen [3]), ich hier nur auf die jüngste

---

1) Am vollständigsten in H. A. Daniel Thesaurus Hymnologicus II (Lipsiae, 1844, 8.), 103 sq. und 385 sq.

2) A. J. Rambach Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche, I (Altona, 1817, 8.), 321—28, besonders 327 fg.

3) F. G. Lisco Dies irae, Hymnus auf das Weltgericht. Berlin, 1840, 4. — Desselben Stabat Mater, Hymnus auf die Schmerzen der Maria. Berlin, 1843, 4.

verweisen will. Es ist die vortreffliche, während eines langen thätigen und frommen Lebens sorgsam gefeilte, des edlen J. F. H. Schlosser, in dessen schönem, nach seinem Ableben von würdigster Freundeshand herausgegebenen Werke über die Lieder der Kirche [1]).

---

1) Joh. Friedr. Heinr. Schlosser die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. (Mainz, 1851—52; 8. m. Kpfrn.) I, 181—87 und 399.

Als ganz der nämlichen Richtung, und deshalb völlig in diese Dichterreihe gehörig, würde auch der große engelgleiche Lehrer (Doctor angelicus), der 1323 heiliggesprochene Thomas von Aquino, aus dem Königreiche Neapel gebürtig, hier zu nennen sein, wenn er nicht (vielleicht in Folge seiner gräflichen Geburt) in den, mit den Franciscanern gleichzeitig gestifteten und Hand in Hand gehenden Dominicaner-Orden (siehe oben meine dritte Anmerkung zur Vorrede des Verfassers) getreten wäre. Auch der tiefe Geist dieses Fürsten der Scholastischen Philosophie und deren Gründers an der Pariser Hochschule, strömte während seines so kurzen Lebens (1224—1274) in solcher Fülle, daß er nicht nur einer der größten Denker aller Zeiten, sondern auch nicht minder ausgezeichneter Dichter und den vorgenannten Minoriten ebenbürtig war, wovon seine in die Hymnen der Kirche übergegangenen und fortlebenden herrlichen Gesänge (Pange lingua, Sacris solemnis, Verbum supernum, Adoro te und Lauda Sion salvatorem, übersetzt bei v. Diepenbrock a. a. O. S. 201 fg. und Schlosser a. a. O. I, 163—177), unvergängliches Zeugniß ablegen.

Vierter Abschnitt.

Der selige Giacopone da Todi.

Die Geburt der großen Dichter fällt gewöhnlich nicht in die Heldenzeit. Sie kommen erst später, wenn diese Zeit fern genug liegt, zur Zerstreuung der Schatten die jeder Menschenruhm wirft, und nahe genug für die Theilnahme an der Andauer der Thaten der Vergangenheit, und für die Mischung des Zurückwünschens mit dem Angedenken. Die Ilias erschien zur Zeit des Verfalls der ersten griechischen Königreiche, und Virgil begräbt mit göttergleicher Pracht, die Freiheit der Römer. Die Vorsehung setzt solche Dichter in die sinkenden Staaten, so wie die Nester der Vögel in Trümmerhaufen, um als Tröster zu dienen.

Das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, trug alle Zeichen des Verfalles an sich. Bis dahin hatten zwei große Begebenheiten, den Ruhm und die Treibkraft des Mittelalters gebildet; es waren die Kreuzzüge und der Kampf des Priesterthums mit dem Kaiserthume. Jetzt aber war der letzte Ruf das Kreuz zu nehmen, mit dem

heiligen Ludewig unter den Mauern von Tunis erstorben, und die entmuthigte Christenheit, empfand nur noch die Leiden der heiligen Kriege, ohne deren wohlthätige Folgen wahrnehmen zu können. Nicht minder schien jene Reihenfolge großartiger Päpste, welche Gregor VII. eröffnete, mit Innocenz IV. ihr Ende erreicht zu haben. Die unter Friedrich II. besiegte Kaisermacht, begnügte sich jetzt damit, den Ungehorsam ihrer großen Lehnsleute in Deutschland zu dämpfen. So hatte also Italien, das Ende des Streites der geistlichen und weltlichen Gewalt erblickt, von dem es zerrissen, aber auch befruchtet ward. Nunmehr bewaffneten nicht mehr streitende Lehrsätze, sondern Interessen, eine Stadt gegen die andre, den Adel gegen das Bürgerthum, und dieses gegen die Menge, und die furchtbaren Namen Guelfen und Gibellinen, entsprachen nicht mehr Ideen, sondern dem Wechselhasse. Auch in den Schulen, machte sich dieses Herabsteigen der bürgerlichen Gesellschaft fühlbar. Seitdem sie ihre Häupter, den heiligen Thomas von Aquin und den heiligen Bonaventura eingebüßt hatten, war der Kampf an den Gräbern dieser großen Todten, nur noch um ihren Nachlaß geführt worden. An die Stelle der gewaltigen Metaphysik, auf die sich der ganze Bau der Summa des heiligen Thomas stützte, traten die Spitzfindigkeiten der Ontologie und der Dialektik. Man begann die höheren Studien zu vernachlässigen, um sich einträglicherer Wissenschaft zu ergeben, und die zehntausend Schüler die sich in Bologna in die Vorlesungen drängten, empfanden größeren Durst nach

Gold als nach Gerechtigkeit. Wo sich noch einige bessergesinnte Geister dem Haufen entwanden, mußte der trübe Zustand menschlicher Dinge, sie zu Gott hintreiben, und man begreift, daß sie, wenn sie noch Barmherzigkeit genug besaßen um sich mit den Menschen abzugeben, in ihrer Unzufriedenheit mit den Großen und den Gelehrten, sich an die Geringen, die Armen und die Unwissenden wendeten. Dies war denn auch das Loos eines Italieners der Dante voranging, und in welchem der Franciscaner-Orden, seinen begeistertsten und volksthümlichsten Dichter gefunden hat. Ich meine den seligen Giacopone da Todi.

Ich wage mich nicht ohne einiges Zagen, auf das Gebiet der Geschichte dieses außerordentlichen Mannes, der seinen Weg vom Kloster ins Gefängniß, und vom Gefängnisse auf die Altäre gemacht hat. Man wird darin eine schwierige Zeit, die Kirche in Flammen, und einen großen Mönch gegen einen Papst im Streite, erblicken. Ich vermag aber nicht, diese Klippe meines Vorwurfes zu umschiffen, und lange, indem ich die Betrachtung der Franciscaner-Dichter fortsetze, bei dem größten von ihnen an, dem Dichter des Stabat mater; denn man muß die Ereignisse kennen lernen, aus denen es hervorgegangen ist, wie es ja auch niemals zur Ehre Gottes gereicht hat, die Fehltritte der Gerechten zu verbergen. Ungläubige mögen sich daran ergötzen, Schwache sich verwundern, aber die im Glauben Festen, werden grade deshalb nur die Ueberlegenheit des Christenthumes bewundern, welches

niemals gewollt hat, daß seine Heiligen, Stoikern ohne Gefühle ohne Leidenschaften und ohne Schwächen gleichen. Es nimmt sie wie die Natur sie schuf, voll Eifers, Täuschungen unterliegend, aber dennoch vermögend, durch einen Tag vollkommener Reue, jahrelange Irrthümer wieder gut zu machen.

Am Eingange Umbriens erhebt sich auf einem Hügel, der den Zusammenfluß der Naja mit der Tiber beherrscht, die alte Stadt Todi, mit ihrem Dome, ihrem viereckigen Marktplatze und ihrer dreifachen Ummauerung, die innerste in kyklopischen Felsblöcken, die mittlere von römischem Bau, und die äussere, auch die volkreichen Vorstädte umfassende, aus dem Mittelalter stammend. Zur Zeit der Errichtung dieser letzten, zählte die Gemeinde Todi unter ihren Fahnen, ein Heer von 30,000 Fußgängern und 10,000 Reutern, und besaß in der ihr unterwürfigen Umgegend, vierzehn Burgen [1]). Noch vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, beging in dieser mächtigen, aber wie alle Freistaaten Italiens von Leidenschaften bewegten Stadt, das adeliche Geschlecht der Benedetti, das Tauffest eines, Jakob (Jacopo) genannten Knaben. Er selbst hat in einem seiner Gedichte die Sorgfalt geschildert, mit der seine Kindheit bewacht wurde,

1) Zuccagni-Orlandini Corografia fisica, storica, statistica d' Italia Bd. 10.

wie seine Mutter allnächtlich erwachend, die Lampe anzündete, und sich voll liebevoller Bangigkeit über die Wiege beugte, in welcher der Neugeborene weinte. In einem späteren erzählt er uns, wie sein ernster und strenger Vater, wenn der widerspänstige Knabe zauderte zur Schule zu gehen, und vor Begierde weinend, lieber mit seinen Altersgenossen auf der Gasse spielen wollte, die Ruthe ergriffen und in Bewegung gesetzt habe. Dennoch durcheilte Jakob rasch die drei Stufen des weltlichen Unterrichts, aus denen derselbe, ganz wie zur Römerzeit, noch bestand, die Grammatik, die Rhetorik und die Jurisprudenz. Das Studium der Gesetze führte den Jüngling wahrscheinlich nach Bologna, und ich meine die Sitten dieser berühmten Hochschule zu erkennen, wenn Jakob die Verschwendung in seiner Jugend, seinen Dünkel auf schöne Kleider und Freigebigkeit, so wie die Feste und Belustigungen schildert, für welche alles Gold Syriens nicht ausreichen würde. Dann folgten Streitigkeiten, die Schmach, wenn die Rache ausblieb, so wie wenn diese wirklich genommen war, die Furcht vor Wiedervergeltungen. Dies waren aber ganz die Gewohnheiten jener unruhigen Studirenden Bologna's, die stets bewaffnet, den städtischen Richtern trotzten, deren Häscher prügelten, und ihre ausgelassene Prachtliebe so weit trieben, daß wiederholte Verbote von Schmausereien und Turniren zur Feier der Prüfungen, vonnöthen waren [1]).

---

1) Wadding Scriptores ordinis Minorum cum Supplementis Sharaleae p. 366. — Ejusdem Annales ordinis Minorum ad ann. 1298

Als aber Jakob oder Jacopo de' Benedetti, zum Doctor erhoben, dem Gebrauche gemäß, im rothen Mantel, zu Pferde, in feierlichem Zuge den die vier Universitäts-Trompeter eröffneten, durch die Straßen Bologna's ritt, beschäftigten ihn ernstere Gedanken, und seine neue Würde setzte ihn, wie er berichtet, bald in den Stand die Lücken wieder zu füllen, die er in dem Geldkasten des Vaters gemacht hatte. Zu jener Zeit kam nichts dem Ansehen der Doctoren beider Rechte gleich; die Fürsten wählten aus ihnen ihre Kanzler, und die Gemeinden ihre Stadthauptmänner (Podestà). Auch erschien bei den Italienern des dreizehnten Jahrhunderts, die gewinn- und prozeßsüchtig wie die alten Römer waren, ein Rechtsgelehrter von einigem Rufe, niemals auf dem großen Platze einer Stadt, ohne ein zahlreiches Gefolge seiner Clienten. Jakob strebte nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, mehr nach Gewinn als nach Ehre, und zeigte mehr Geschick als Gewissenhaftigkeit, indem er jenen suchte; so daß er, da ihm in den Pandekten wie im Codex Justinian's der durch alle noch

T. V p. 409 seq. — Rader Viridiarium Sanctorum. — v. Savigny Geschichte des Römischen Rechtes im Mittelalter. — Le poesie spirituali del B. Jacopone da Todi, frate minore (Venetia appresso Nic. Miszerini, con le scolie et annotazioni di fra Francesco Tresatti da Lugnano 1617, 4), libr. I, sat. 2 Stanza 7, 13, 14, 15. — Tiraboschi storia della Letteratura Italiana T. IX. Lib. 1 Cap. 3.

In der Ausgabe der Gedichte, deren ich mich bedient habe (Roma, Hipp. Salirano, 1558, 4), finden sich diese Lebensschilderungen Giacopone's, im vier und zwanzigsten Gesange (Bl. 25 fg.), der anfängt, O vita penosa continua battaglea, und überschrieben ist, Como la vita del homo e penosa.

so krummen Irrgänge führende Faden bekannt war, indem er die Angelegenheiten seiner Mitbürger besorgte, bald auch die seinigen völlig wiederhergestellt hatte. Allen diesen Glücksfällen glaubte er die Krone aufgesetzt zu haben, als er sich unter sämmtlichen Jungfrauen Todi's, eine vollendet schöne, mit Reichthum, Geburt und Tugend ausgestattete, erwählt und heimgeführt hatte. Hier aber traf ihn einer jener furchtbaren Schläge, die den Menschen zwingen sich zu erinnern, daß es auch noch einen Gott giebt.

Die Stadt feierte nämlich an einem Tage des Jahres 1268, ihre öffentlichen Spiele [1]). Auch die junge Gemahlin unsres Rechtsgelehrten, war unter den Eingeladenen; sie saß auf dem für Edelfrauen bestimmten Gerüste, um sich am Feste zu erfreuen, und eine seiner schönsten Zierden abzugeben. Da brach dasselbe plötzlich zusammen, und ihr Gemahl stürzte beim Getöse der brechenden Balken und des aus ihnen herausdringenden Schreies herbei, unter den Opfern seine Frau erkennend. Er trug sie ächzend von dannen, und wollte sie von ihrer Kleidung befreien; sie aber sträubte sich gegen diese

1) Dies ist die erste zuverlässige Jahreszahl, die wir in Giacopone's Leben finden. Ueber das Jahr seiner Geburt, giebt es keine öffentliche Urkunde, keine geschichtliche Angabe, als nur, daß er 1298 seit zwanzig Jahren Franciscaner gewesen ist, was er zehn Jahre nach dem Tode seiner Frau wurde.

In Clemens Brentano's gesammelten Schriften, und zwar in dessen noch nicht in seinem Werthe erkannten Geistlichen Rosenkranze (III, 468), finde ich 1256 als das Geburtsjahr Giacopone's genannt, aber ohne Angabe der Quelle, und gewiß unrichtig, weil er dann 1268 erst zwölf Jahre alt, und mithin nicht vermählt sein konnte.

seine Bemühungen, bis er sie nach Erreichung eines einsamen Ortes, endlich entkleiden konnte. Da entdeckte er unter ihren reichen Gewändern, eine härene, als Kasteiung getragene Kutte, und im selben Augenblicke gab die Sterbende ihren Geist auf [1]).

Dieser plötzliche Todesfall, diese Bußübungen bei einer in allen Verfeinerungen des Reichthums erzogenen Frau, und endlich die Gewißheit der einzige Strafbare bei den Vergehen zu sein, die durch jenes härene Gewand gebüßt werden sollten, trafen den Rechtsgelehrten von Todi wie ein Blitzstrahl. Es verbreitete sich das Gerücht, der übermäßige Schmerz habe diesen großen Geist gestört. Er hatte nach einigen Tagen lautloser Erstarrung, all seine Habe verkauft um sie unter die Armen auszutheilen, und man fand ihn in den Kirchen wie auf den Gassen, in Lumpen gehüllt und von Kindern verfolgt, die ihn Jacopone oder Giacopone (Jakob den Wahnwitzigen) nannten. Man erzählt sogar, daß er zur Hochzeit seiner Nichte eingeladen, auf dieser ganz mit Federn

1) Die Charaktere Giacopone's und seiner Gattin, werden in dessen, der römischen Ausgabe von 1558 vorgesetzten Lebensbeschreibung (S. 3), gegensätzlich also geschildert: Avenga che era oltre modo avaro, superbo, e sottoposto allevanità e miseria del mondo Ebbe moglie giovane e bella, ma timorosa di Dio. Imperoche, se ben andava vestita come le altre donne, e mostrava esteriormente di essere mondana; interiormente viveva ad uso di persona religiosa, e faceva di molte e aspre penitenze. Non mostrava costei segno alcuno ad altrui del suo vivere spiritualmente, e sopra tutti al suo marito: il quale essendo tutto mondano, voleva che ella andasse vestita pomposa con pretiosi drappi, e gioje, e altre vanità. Allaqual cosa ella acconsentiva piuttosto per essergli ubidiente, che per propria volontà.

bedeckt erschienen sei, vielleicht um der flüchtigen Vergänglichkeit der Vergnügungen zu spotten, die er durch seine Anwesenheit störte. Als seine Verwandten ihm wegen dieser Verirrung Vorwürfe machten, soll er geantwortet haben: „Mein Bruder meint unsren Namen, durch seine Pracht zu verherrlichen; ich versuche dies durch meine Narrheit.“ Wirklich war denn auch dieser Thor dazu bestimmt, das reiche aber ungekannte Geschlecht der Benedetti unsterblich zu machen. Er verhüllte die ersten Ausbrüche heldenmüthiger Buße, unter die Irrsale der Verzweiflung. Der Gedanke an den Tod ließ ihm keine Ruhe, und suchte den Frieden in der Heiligen Schrift, die er von einem Ende zum andern durchlas. Aus ihr lernte er, durch freiwillige Armuth die Genüsse seiner ersten Lebenszeit verbüßen, und statt des Beifalls den er allzusehr geliebt hatte, Demüthigungen, Verachtung und Kinderspott zu suchen. Aus ihr lernte er, das Unrecht einer, nur allzuoft der Ungerechtigkeit der Menschen geliehenen Beredsamkeit, dadurch wieder gut zu machen, daß er sie prophetengleich, durch Zeichen die noch mächtiger als alle seine Reden waren, lehrte und warnte. Gleichwie Jeremias auf den Plätzen Jerusalems mit gefesselten Händen und den Nacken unter das Joch gebeugt erschienen war, als Vorbild der bevorstehenden Gefangenschaft, ebenso zeigte sich Giacopone halbnackt, auf Händen und Füßen kriechend, gesattelt und gezäumt wie ein Lastthier; die Umstehenden aber, entfernten sich nachdenklich indem sie sahen, wohin ein so glänzvolles und

so beneidetes Loos geführt hatte. Ein andermal bat ihn einer seiner Verwandten, vom Markte kommend wo er ein Paar Hühner gekauft hatte, sie in seine Wohnung zu tragen. Giacopone aber ging zur Kirche des heiligen Fortunat, in welcher jener seine Familiengruft hatte, und setzte die Hühner unter deren Steinplatten. Einige Stunden später kam der Andre, zornig zu Giacopone, daß er beim Nachhausekommen seine Hühner nicht gefunden; dieser aber erwiderte: „Habt ihr mich nicht gebeten, sie in eure Wohnung zu tragen? Welch andre Wohnung habt ihr denn, als die in der ihr ewig sein werdet? David hat gesagt, ihre Gräber werden ihre Häuser für die Ewigkeit werden [1].“

Solche Bibelstellen waren im Mittelalter, an ihrem rechten Orte in Italiens Städten, wo ein heißblütiges, einfaches Volk, sein Leben großentheils auf den öffentlichen Plätzen zubrachte, und es war der Predigt wohl gestattet, sich Freiheiten zu erlauben, zu denen das Beispiel der Heiligen berechtigte. Oftmals wendete sich Giacopone, wenn seine Narrenstreiche das Volk herbeigelockt hatten, an dasselbe um ihm zu predigen, und griff, vermöge des ihm zugestandenen Rechtes alles was er wolle zu sagen, schonungslos die Laster seiner Mitbürger an. Und dennoch hatte dieser Volksredner, damals noch keine Mission; er hatte sich nur dem Dritten Orden

1) Wadding Ann. T. V. — Psalm 48, 12. Et sepulchra eorum Domus illorum in aeternum.

des heiligen Franciscus [1]) angeschlossen, dieser Landwehr für die Gläubigen aus dem Laienstande, die ohne aus der Welt zu treten, dennoch unter den Gelübden der Armuth und der Keuschheit leben wollten. Unstreitig war es damals daß Giacopone, von den Rücksichten auf die Welt befreit, und noch nicht durch die Ordensgebote gebunden, sich eifrigst in das Studium der Gottesgelahrtheit, in die Dunkelheiten der Mystik, und in Fragen vertiefte, deren Verwegenheit er späterhin einsah. Nach Ablauf eines Jahrzehends begriff er die ganze Gefahr eines Lebensganges, der allzu nachsichtig gegen die Leidenschaftlichkeit seines Gemüthes und die Zuchtlosigkeit seines Geistes war. Da klopfte er 1278 an die Klosterpforte, und begehrte unter die Minderbrüder aufgenommen zu werden. Wohl zauderten diese anfangs, den Geisteskranken aufzunehmen, und vertrösteten ihn von einem Tage zum andren, bis er ihnen endlich seine Seelengesundheit darthat, indem er ihnen zwei seiner kleineren Gedichte brachte, das eine in gereimtem Latein, das andere in italienischen Versen. Das erste dieser beiden Gedichte, ist die bekannte schöne lateinische Sequenz

1) So wie die Minderbrüder den Ersten, und die von der heil. Clara unter Anleitung des heil. Franciscus gestifteten Clarisserinnen, den Zweiten Orden des heil. Franciscus bilden, so besteht der Dritte Orden (Tertiarii) vom heil. Franz selbst (Fratres und Sorores de poenitentia genannt) für jedes der beiden Geschlechter, seit 1221. Siehe oben die zweite Anmerkung zur Vorrede des Verfassers, und S. Francisci Assisiatis Opera omnia a. a. O., Opusculorum Tomus secundus S. 37 fg.

von der Verachtung der Welt [1]), die ich nebst einer für gegenwärtige Schrift gemachten, deutschen Uebersetzung meines Freundes Hrn. Dr. Lebrecht Dreves in Hamburg, hersetze.

Cur mundus militat sub vana gloria,
Cujus prosperitas est transitoria?
Tam cito labitur ejus potentia,
Quam vasa figuli, quae sunt fragilia.

Plus crede literis scriptis in glacie,
Quam mundi fragilis vanae fallaciae!
Fallax in praemiis virtutis specie,
Quae nunquam habuit tempus fiduciae [2]).

Dii, ubi Salomon, olim tam nobilis,
Vel ubi Sampson est, dux invincibilis?
Vel pulcher Absalon, vultu mirabilis,
Vel dulcis Jonathas, multum amabilis?

Qui Caesar abiit, celsus imperio?
Vel Xerxes splendidus, totus in prandio?

---

1) Carmen Jacoponi de Contemptu mundi, abgedruckt in Daniel Thesaurus hymnologicus II, 379 fg.

2) Aus einer sehr schönen Handschrift der Origines des Isidor von Sevilla, die sich gegenwärtig in der reichen Bücherei von Besont im Departement der Ober-Saone befindet, und aus der Bibliothek der Abtei Luxeuil herstammt, führt Chavin de Malan a. a. O. S. 412, nach dieser Strophe, noch folgende, (mit übersetzte), weit schlechtere, dieser Sequenz an:

Magis credendum est vitrīs fallacibus,
Quam mundi miseris prosperitatibus.
Falsis insomniis et voluptatibus,
Falsis quoque studiis et vanitatibus!

Chavin macht zugleich die Bemerkung, Giacopone sei der erste lateinische Dichter gewesen, der zwölfsilbige gereimte Verse, gleich denen Racine's, geschrieben habe, also Alexandriner.

Dic ubi Tullius, clarus eloquio?
Vel Aristoteles, summa ingenio?

Tot clari proceres, tot rerum spatia,
Tot ora praesulum, tot regna fortia,
Tot mundi principes, tanta potentia,
In ictu oculi, clauduntur omnia.

Quam breve festum est haec mundi gloria!
Ut umbra hominis, sic ejus gaudia,
Quae semper subtrahunt aeterna praemia,
Et ducunt hominem ad dura devia.

O esca vermium, o massa pulveris,
O ros, o vanitas, cur sic extolleris?
Ignoras peritus, utrum cras vixeris,
Bene fac omnibus quam diu poteris!

Haec mundi gloria, quae magni perditur,
Sacris in literis flos foeni dicitur;
O leve folium, quod vento rapitur!
Sic vita hominis hac via tollitur.

Nil tuum dixeris, quod potes perdere!
Quod mundus tribuit, intendit rapere,
Superna cogita! cor sit in aethere!
Felix, qui potuit mundum contemnere!

* * *

Warum doch kämpft die Welt
So sehr um eitle Pracht,
Deren Glückseligkeit
Verschwindet über Nacht?
Denn schneller nicht zerbricht
Als ihre eitle Macht,

Ein irdenes Gefäß
Durch Töpferhand gemacht.

Magst lieber auf ein Wort
In Schnee geschrieben — trau'n! —
Als auf der leid'gen Welt
Leere Verheißung bau'n;
Trug ist, was sie im Schein
Der Tugend dir zu schau'n
Als Lohn giebt; denn du darfst
Zu keiner Zeit ihr trau'n.

Weit lieber sei zu trau'n,
Dem Glas, das bricht, bereit,
Als der armsel'gen Welt
Schnöder Glückseligkeit;
All' ihre Träum' sind falsch,
Baue zu keiner Zeit
Auf ihrer Weisheit Trug,
Auf ihre Eitelkeit.

Sprich, wo ist Salomon,
Der einst so mächtig war,
Wo Samson, welchen nie
Besiegt der Feinde Schaar,
Oder, wo Absalon
Mit seinem schönen Haar,
Oder, wo Jonathan,
Der liebenswerthe, gar?

Wo ist nun Cäsar, der
Die halbe Welt gewann,
Wohin ist Xerxes nun,
Der schwelgerische Mann?

Sprich, wo ist Cicero,
Der schöne Reden spann,
Wo Aristoteles,
Der Großes einst ersann?

So vieler Ahnen Ruhm,
Solch eine Spanne Zeit,
So vieler Mächt'gen Schaar,
So viel Gewaltigkeit,
So vieler Reiche Zahl,
So viele Herrlichkeit
In einem Augenblick
Ist es dem Staub geweiht.

Ach, welch' ein kurzes Fest
Ist, was die Welt uns beut,
Schnell wie ein Schattenbild,
Schwindet des Menschen Freud',
Sie, die den Lohn ihm kürzt
Den ihm der Himmel beut,
Und auf den Irrweg führt
Der ihn zu spät gereut!

O Würmerspeise du!
O Staub! O Aschenhauf'!
O Dunst, o eitles Nichts,
Warum bläh'st du dich auf?
Weißt du, ob morgen nicht
Endet dein Lebenslauf?
Drum bau', so lang du kannst,
Das Glück des Nächsten auf.

O diese Leibeszier,
Die sich so stolz aufbläht,

Ein Grashalm ist sie nur
Wie in der Bibel steht;
Denn wie ein leichtes Blatt
Spielend der Wind verweht,
Also die Lebenszeit
Des Menschen schnell vergeht.

Was du verlieren kannst,
Das nenne nimmer dein,
Was dir die Erde reicht
Zieht sie auch wieder ein:
Der Himmel sei dein Ziel,
Ihm laß dein Herz sich weih'n,
Wer diese Welt verschmäht
Glücklich ist der allein.

Die Schreibart dieses lateinischen Gedichtes, hat wohl nichts was es von den gewohnten Schulübungen auszeichnete; dagegen floß aber Giacopone's gleichzeitig überreichter italienischer Gesang, von Begeisterung über. Eine kühne, manchmal alltäglich scheinende, aber ganz eigenthümliche Dichtungsweise, brach darin hervor, wenn auch in ländlicher Mundart und in eine den Ohren des Volkes gewohnte Versart gehüllt. Schmerz und Einsamkeit, diese beiden großen Lehrmeisterinnen des Genies, hatten aus dem Rechtsgelehrten einen Dichter gemacht. Es beginnt (Poesie spirituali Buch 1 Sat. 1), mit den Worten:

Udite nova pazzia,
Che mi viene in fantasia.

Vienmi voglia d'esser morto,
Perche io sono visso a torto;
Io lasso il' mondan conforto,
Per pigliar piu dritta via.

Nachdem die Franciscaner jene wundervollen Verse gelesen hatten, standen sie nicht länger an, Giacopone ihre Thür zu öffnen, und erkannten, seine Thorheit gleiche der des heiligen Franciscus selbst, als man ihn beim Anbeginn seiner Buße, mit Steinwürfen durch die Straßen von Assisi verfolgt sah, oder ihn auf den Feldern in Thränen gebadet fand, weil er des Todes Christi gedachte. Die nämliche Gluth erfüllte jetzt den Büßer von Todi; sie hatte das Wunder bewirkt, dieses unter den Lehren der Gesetzausleger und den Reibungen der Rechtshändel verhärtete Gemüth, zu schmelzen, ja, sie trieb ihn nicht nur zu den Füßen der Altäre, sondern auch hinaus auf die Flur, in die Wälder, und an alle Oerter, an denen sich der Schöpfer durch die Schönheit seiner Geschöpfe offenbart hat. Giacopone ging umher, Psalmen singend, Verse aus dem Stegreif hersagend, seine Lieder in Thränen badend, mit der Inbrunst der Verzweifelung die Baumstämme umschlingend, und wenn man ihn fragte weshalb er so sehr weine, rief er aus: „Ach, ich weine, daß die Liebe nicht geliebt ist!“ Drang man in ihn eine Aufklärung zu geben, an welchen Zeichen man zu erkennen vermöge, daß ein Christ seinen Gott wirklich liebe, so war die Antwort: „Ich habe das Zeichen der christlichen Liebe, wenn ich Gott um etwas

bitte und Gott es mir auch nicht gewährt, liebe ich ihn deßhalb um so mehr; und thut Gott grade das Gegentheil, so liebe ich ihn doppelt so sehr" [1])!

Wir dürfen solche Ausbrüche, ihnen mißtrauend, nicht für bloße Aufschwünge der Einbildungskraft halten, ohne Einfluß auf die Besserung des Herzens. In jenem Zeitalter des Wechselhasses, mußte man die Liebe zu den Menschen, an der Flamme der Gottesliebe neu entzünden. Dieser, so lange an den Familienzwisten theilnehmender Rechtskundige, den alle nachtragenden Rachgefühle im Innern der waffenführenden italienischen Städte, selbst bewegt hatten, fast Zeitgenosse der Sicilischen Vesper, er predigte jetzt mit lauter Stimme, Vergebung aller Beleidigungen und umschloß mit gleicher Liebe, nicht allein seine Mitbürger sondern auch die Fremden. Er sagte: "Daran erkenne ich die Liebe zu meinem Bruder, daß ich ihn darum daß er mich beleidigt hat, nicht minder liebe." Auch pflegte er zu sagen: "Am Königreiche Frankreich erfreue ich mich mehr als dessen König, denn ich bin theilnehmend für alles Gute das ihm begegnet, ohne die Sorge um dessen Angelegenheiten zu haben" [2]). Dann setzte er noch,

---

1) Rader, Wadding, Bartholomaeus Pisanus Opus conformitatum B. Francisci ad vitam Domini nostri Iesu Christi (Mediolani, 1513) Bl. 53 a.

2) Ebenda: Nam de reguo Franciae ego melius habeo quam rex Franciae; quia iucundior de suo bono, et honore, commoditate, et ipse hanc iucunditatem habet cum multa sollicitudine et multis laboribus et angustiis, quae non habeo ego.

die Liebe bis an ihre äußersten Gränzen treibend, hinzu: „Ich möchte um der Liebe Christi willen, mit vollkommenster Ergebung, alle Mühsale dieses Lebens ertragen, alle Leiden, alle Besorgnisse, alle Schmerzen, die man in Worten aussprechen, oder sich denken kann. Nicht minder möchte ich gern, daß die Teufel am Ende meines Lebens, meine Seele an den Strafort führten, um daselbst alle meinen Sünden gebührenden Quaalen zu erdulden und die der Gerechten welche im Fegfeuer leiden, ja wo möglich, selbst die der Verdammten und der Teufel, bis zum Tage des Jüngsten Gerichtes und noch länger, wie es der Majestät Gottes beliebt. Endlich möchte ich sogar noch äußerst gern und zu meiner höchsten Zufriedenheit, daß alle Diejenigen für welche ich also gelitten habe, vor mir in den Himmel eingingen, und sich dort wenn ich zuletzt daselbst anlangte, dahin einigten mir zu erklären, daß sie mir ganz und gar nichts schuldeten“ [1]). Zweifelsohne liegt ein Uebermaaß in so verwegenen Wünschen, aber es ist das Uebermaaß, das Moses und den heiligen Paulus begehren machte, zum Heile der Sünder in den Bann gethan zu werden.

Das Gefahrvolle solcher Steigerung der Gefühle liegt darin, daß man sich in ihnen gefalle, es liegt in

1) Ad haec Iesu Christi amore supplicia tolerarem omnia pro ipsis daemonibus, paratus ad inferos ad diem usque supremum iudicii habitare, et diutius etiam, quamdiu videlicet divinae maiestati videretur necessarium etc. Wadding V, 412 seq.

dem Dünkel, der Simon den Styliten eben so gut in Versuchung führte, als den Cyniker Diogenes in seiner Tonne. Darum begründete aber auch Giacopone, als er der Liebe zu Gott und zu den Menschen eine feste Grundlage geben wollte, diese auf die Selbstverachtung. Mit der Betreibung einer sehr schwierigen Angelegenheit am römischen Hofe beauftragt, setzte er seine Begleiter durch seine Geduld in Erstaunen. Er sagte zu ihnen, als man ihn fragte, ob er nicht müde werde mit solchen Geschäftsleuten zu unterhandeln: „Aber auch ich erstaune daß sie mich ertragen, und mich nicht fortjagen wie einen Teufel.“ Daher war es in der That, auch seine Lehre wie die aller Weisen, daß der Mensch sich selbst kennen lernen müsse; denn wer sich selbst kennt, sieht wie schlecht er ist, er findet sich hassenswerth, er will also gehaßt sein; und von da an, ersterben in ihm die Keime des Stolzes, des Neides und des Zornes. Es kann aber der Mensch, wenn er auch das in ihm wohnende Böse verabscheut, nicht aufhören sein Dasein zu lieben, das ihm von Gott verliehen ist, und Giacopone wollte jeden Anspruch dadurch befriedigen, „daß man um das Angeborene zu retten, wol nicht in Laster verfallen dürfe, aber auch nicht das Angeborene vernichten, um das Laster auszureuten“ [1]. Auf solche Weise ent-

1) Ordo autem odiendi est ut odiatur consuetudo vitiorum et diligatur esse naturae, ita quod utrumque suos servet terminos, ut non propter servandam naturam incidat in vitium, nec propter exterminanda vitia corrumpatur natura. Barth. Pisanus Opus conformitatum Bl. 53. a und b.

fernte er den ungerechten Vorwurf, den man der christlichen Mystik gemacht hat, sie habe die Bande der menschlichen Natur so eng geschnürt, daß diese darin erstickt sei. Während er die Sinne in Fesseln legte, arbeitete er nur an der Freimachung der Seele, was er durch folgende Parabel ausdrückte, welche der ganzen Einbildungskraft eines Dichters entspricht. „Ein junges Mädchen von vollendeter Schönheit, das einen Edelstein vom höchsten Werthe besaß, hatte fünf Brüder denen es an weltlichen Gütern gebrach. Der Erste war Lautenspieler, der Zweite, Maler, der Dritte hatte Wohlgerüche feil, der Vierte war Koch und der Fünfte trieb ein schändliches Gewerbe. Da kam der Tonkünstler, von Noth gedrängt, zu dem Mädchen und sprach zu ihr: „Du weißt, liebe Schwester, daß ich arm bin, gib mir deinen Edelstein, und ich will dagegen meine Laute stimmen, und dir meine schönste Weise vorspielen.“ Die Schwester aber antwortete: „Wenn aber die Weise verklungen ist, wovon soll ich dann leben? Nein, ich verkaufe dir meinen Edelstein nicht, sondern will ihn behalten, bis er mir einen Gatten gefunden hat, der mich anständig erhält.“ Darnach kam der Maler, und darauf die übrigen Brüder, von denen Jeder das Kleinod begehrte, und zur Vergeltung seine Dienste antrug. Die Schwester entließ sie aber alle, mit dem nämlichen Bescheide. Endlich kam ein mächtiger König, der auch den Edelstein zu haben begehrte. Diesem antwortete das Mädchen: „Wisset o Herr, daß ich nichts auf Erden

besitze als dieses Kleinod; wenn ich es aber Euch verehre, was gebet Ihr mir dafür wieder?" Und der König versprach sie zur Gemahlin zu nehmen, und sie als seine hohe Herrin zu halten, und ihr ewiges Leben mit großem Ueberflusse an allen wünschenswerthen Dingen zu sichern. Darauf erwiderte sie: "Herr, Eure Verheißungen sind so groß, daß ich Euch dieses Geschenk nicht versagen kann, ich reiche es Euch gern." Und also redend, reichte sie ihm den Edelstein. — Das junge Mädchen bedeutet nun die Seele des Menschen, der Edelstein den freien Willen, das einzige Gut über welches sie unbeschränkt schaltet, die fünf Brüder stellen die fünf Sinne vor, und der König ist Gott selbst dem die Seele sich ergibt, und der sie um diesen Preis, gern seine Gemahlin nennt."

In dieser, dem Ursprunge des Ordens noch nahestehenden Zeit, als jedes Franciscanerkloster noch seine Haus-Ueberlieferungen besaß, und seine Lieblingsmeister, deren Aussprüche und Beispiele man sorgfältig sich einprägte, mußten Giacopone's Reden treu im Gedächtnisse der Mönche von Todi aufbewahrt sein. Seine Gefährten erzählten sich noch, wie er die Lehre von der Selbstverachtung und von der Unterdrückung der Sinne, an sich selbst durchgeführt habe. Er, dessen Gesundheit durch den Eifer litt, mit welchem er Aristoteles und Cicero's Werke so wie Justinian's Gesetze sich zu eigen machte, wies jetzt die Ehren der Priesterweihe von sich; "er wollte Laienbruder bleiben, und die niedrigsten Hausdienste fort

versehen. Er behielt den Spitznamen Giacopone bei, den ihm das Volk gegeben hatte. An alle Genüsse des Prachtlebens gewöhnt, fastete er bei Wasser und Brod, und mischte noch Wermuth unter seine Nahrung. Hatte zufällig eine weniger grobe Speise, seine Sinne gekitzelt, so strafte er diese durch die härtesten Proben. Ich muß hier noch eines, uns überlieferten Zuges gedenken, weil er grade unser Feingefühl verletzt, und man in ihm am besten die unversöhnliche, ja gleichsam wilde Kraft dieses Büßers wahrnimmt, der entschlossen war, um jeden Preis seine sich empörende Natur zu bändigen. Man berichtet, daß er sich einst mitten in seinen Fasten, der köstlichen Schmausereien erinnerte, zu denen er seine Freunde einzuladen pflegte. Von der Versuchung verfolgt, seine Enthaltsamkeit zu brechen, nahm er ein Stück bluttriefendes Fleisch, hing es in seiner Zelle auf, und behielt es dort zu seiner Selbstpein, bis es in Fäulniß übergegangen war. Er sprach zu seinen Sinnen: „Das ist die Nahrung nach der ihr euch gesehnt habt; genießet sie jetzt!“ Es durchdrang aber der Geruch des faulenden Fleisches das Kloster, und verrieth den Bruch der Klosterzucht. Die Zellen wurden untersucht, der Uebertreter aufgefunden, und in den schlechtesten Ort des Hauses eingesperrt. An dieser Stelle dichtete er, nachdem er an sich selbst Rache geübt, ein Siegeslied mit dem Anfange [1]):

1) Wadding, Giacopone poesie spiritusli V, Buch 22. In der römischen Ausgabe von 1558, hat das Gedicht die Ueberschrift, Del giubilo del cuore che esse in voce.

O giubilo del cuore,
Che fai cantar d' amore!

Es will scheinen, als ob das Leben des Büßers von Todi, nachdem es an diesem Punkte der Selbstvernichtung angelangt war, hätte enden müssen; es beginnt hier aber erst recht. Diese unerschreckbare Seele hatte sich in ihren geheimen inneren Kämpfen, auf jene öffentlichen Zwiste vorbereitet, in die sie das Unglück jener Zeit bald stürzen sollte, sündigend durch die Uebergriffe ihres Eifers, durch die Reinheit ihres Strebens und ihrer Absichten aber, Vergebung für alles verdienend.

Die Zerwürfnisse, denen Giacopone durch seinen Austritt aus der Welt, zu entfliehen gemeint hatte, erwarteten ihn in der Kirche, ja selbst in dem scheinbaren Frieden des Klosters. Grade als er unter die Minderbrüder eintrat, war dieser große Orden in zwei Parteien gespalten. Die eine von diesen, begann von der ursprünglichen Armuth nachzulassen, und die Milderung einer Regel zu heischen, die wie sie sagte, mehr für Engel als für Menschen geschrieben sei. Die andre, aus der geringeren Zahl der Strengen bestehende Partei, wollte zu der alten Entsagung zurückkehren, und das Ansehn von Oberen abschütteln, welche sie als der eingerissenen Mißbräuche mitschuldig erkannte. Diese Letzten, an der Spitze stehenden, welche man die Klösterlichen (Conventuali) nannte, hatten den Besitz der höchsten Stellen im Orden, und die Gemessenheit eines im Klo-

12

ster beschlossenen Lebens für sich, während Jene, die Welt durch die Aufrichtigkeit ihrer Buße in Erstaunen setzten, und weil sie den Geist der Ordensregel besser bewahrt hatten, Geistliche Brüder (**Frati piriuali**) genannt würden. Giacopone ward durch seine Lust am Leiden und an Buße, zu ihnen gezogen, und die Ereignisse schienen anfangs seinen Schritt zu rechtfertigen [1]).

Es einigten sich nun 1294 die Cardinäle, nachdem der heilige Stuhl sieben und zwanzig Monate leer gestanden hatte, dem Wittwenthume der Kirche ein Ende zu machen, und ihr einen Heiligen zum Oberhaupte zu geben, indem sie den Einsiedler Peter von Morrone zum Papste wählten. Als der entsagungsvolle Greis unter dem Namen Cölestin der Fünfte, statt der von ihm bewohnten Höhle auf einem Berge der Abruzzen, auf den Thron gesetzt, die Regierung der Christenheit angetreten hatte, brach sein ganzer Eifer, für die strenge Beobachtung der Ordensregeln hervor. Die Geistlichen Brüder empfingen von ihm das Vorrecht, ganz nach der

---

1) Epistola S Bonaventurae anno 1266. Wadding Annales Minorum ad. ann. 1278 (T. V. p. 52), 1282.

Tosti Storia di Bonifacio VIII. Buch 3. S. 184. Ich ergreife gern diese Gelegenheit, dieses beredte Buch anzuführen, in welchem der gelehrte Prior von Monte Cassino, Urkunden bekannt gemacht hat, die der Geschichte mangelten.

Man vergleiche über den allmählichen Verfall der Klosterzucht schon zu Giacopone's Zeit, die mit so großem Geschick ins Deutsche übertragene Satire Desselben bei Diepenbrock a. a. O. S. 359 fg. anfangend:

Es geht so wie es geht!
Der Ordensgeist verweht

ursprünglichen Strenge des Ordens, und in besondern Klöstern, unter selbst gewählten Oberen zu leben. Giacopone wurde von dieser Verwilligung gerührt, und er zeigte seine Erkenntlichkeit gleich einem Manne dem es minder darauf ankommt seinen Freunden zu gefallen, als ihre Seelen zu retten, durch folgendes Gedicht an den Papst Cölestin, welches ich so glücklich bin, in deutscher Sprache (Diepenbrock S. 361 fg.) hier mittheilen zu können [1]).

Auf die Probe nun gestellt,
Zeig dich, Pier Morron, der Welt!

Jetzo kommt an Tageshelle,
Was du sannst in stiller Zelle;
Sieht die Welt sich nun betrogen,
Wird ihr Fluch dir, schwer gewogen.

Weit schallt deiner Tugend Kunde,
Hoch dein Ruhm von jedem Munde;
Sollt'st du jetzt zu Falle kommen,
Wär'st zur Schmach du allen Frommen.

Wie der Pfeil zur Scheibe trachtet,
So die Welt auf dich jetzt achtet,
Daß sie, schwankt je deine Wage,
Dich vor Gottes Stuhl verklage.

---

1) Wadding Ann. Min. ad ann 1294, (T. V. p. 319 seq.). — Jacopone da Todi Poesie spirituali Buch 1. Sat. 15. Diese Satire fängt an:

Che farai, Pier da Morrone,
Ci venuto al paragone.
Vederemo el lavorato
Che en cella ai contemplato.

Ob du Gold, ob Kupfer, Eisen,
Muß sich jetzt durch's Werk erweisen;
Ob dein Garn, Flachs oder Wolle,
Zeigt das Tageslicht jetzt, das volle.

Dieser Hof gleicht Feueressen,
Wo der Goldwerth wird gemessen:
Was vom Kupfer beigemenget,
Wird zur Schlacke ausgesenget.

Ist's das Amt das dich berauschet,
Hast du wahrlich schlecht getauschet;
Wohl ein Fluch ist's, Gott zu missen
Wegen eines solchen Bissen.

Deine Wahl hört' ich mit Schmerzen,
Rede d'rum aus off'nem Herzen
Hast ein Joch jetzt auf dem Nacken,
D'ran dich Satan leicht kann packen.

Wenn ein Held, ein kühner Streiter
Steht auf höchster Sturmesleiter,
Soll man ihn stets sehen fechten
Mit dem Banner in der Rechten.

Du stehst auf dem höchsten Thurme
Mitten im Gedräng' und Sturme,
Wirst wol auch in deinen Schaaren
Zwietracht nur zu viel erfahren.

Vaterlieb' soll dich beseelen,
Sonst wird der Gehorsam fehlen;
Falsche Liebe soll sich schämen,
Petri Sessel einzunehmen.

Falscher Liebe mag auf Erden
Falscher Lohn zu Theil wol werden;
Himmelslohn ist ihr vernichtet,
Wenn sie selber d'rauf verzichtet.

Des Cardinalates Zierde
Wird beraubt der hohen Würde,
Durch's Verwandte zu bereichern,
Ihnen Schätze aufzuspeichern.

Hüte sorgsam dich vor Denen,
Die nach Pfründen hungrig gähnen,
Dieser Leute gier'gen Rachen
Kann kein Spenden satt je machen.

Hüte dich auch wohl vor Schach'rern,
Trüg'rischen Projektmachern.
Wahr' dich ja vor ihren Händen,
Soll dein Lied nicht traurig enden!

Dieser Warnungsruf Giacopone's wurde fast allzubald von dem mehr als achtzigjährigen Cölestin vernommen, der schon vor den Gefährnissen seiner hohen Stellung erschrocken war. Der alte Einsiedler sah sich nicht ohne Angstgefühl, alleinstehend über diesen Wirbeln der Zwietracht, der Leidenschaften und des Eigennutzes, welche die Christenheit mit sich fortzureißen drohten, und die auch von den kräftigsten Päpsten, nur mit Mühe beschwichtigt werden konnten. Schon nach fünf Monaten dankte er ab, und kehrte zu seiner Einöde zurück. Die Cardinäle erwählten als seinen Nachfolger, Benedetto Gaetani, der unter dem Namen Bonifaz VIII, so berühmt und

so verläumbet worden ist. Alles zusammen genommen, Bonifacius kraftvoller Charakter, seine tiefe Kenntniß des Geistlichen und Weltlichen Rechtes, und ein langes, in den strittigen Angelegenheiten der Kirche zugebrachtes Leben, kündigte ihn als einen Staatsmann an. Nicht unerlaubt war aber die Besorgniß, jene Eigenschaften eines weltlichen Fürsten, möchten dem priesterlichen im Wege stehn, und der gekrönte Kanonist dürfte seine Gerechtigkeitsliebe so weit treiben, daß er das Erbarmen vergäße. Solche Befürchtungen mag auch Giacopone gehegt haben, als der durch ein seltsames Gesichte beunruhigte Papst, ihn darüber zu Rathe zog. Dieser hatte nämlich, wie er sagte, eine Glocke ohne Klöppel gesehen, deren Ründung den ganzen Erdkreis umschloß. Der deßhalb befragte Mönch antwortete: „Eure Heiligkeit möge wissen, daß die Größe der Glocke, die päpstliche Macht bedeutet, welche die Welt umfaßt. Hütet Euch aber wohl, daß der fehlende Klöppel nicht das gute Beispiel sei, welches von Euch nicht gegeben wird“ [1]).

Diese trüben Voraussagungen, schienen sich in

---

1) Wadding Annal. ad ann. 1298. T. V. p. 408.

Das so unwürdiger Weise verleumdete Andenken Bonifaz VIII. ist ehrenvoll vom Cardinal Wiseman (Dublin Review Bd. XV. Nro. 23) vertheidigt worden, so wie auch in Tosti Storia di Bonifazio VIII. Ich habe mich zuvörderst an den unpartheischen Augenzeugen, den Cardinal San Giorgii in meinem Urtheile gehalten, und demnächst an das der ernstesten, und unbetheiligten Geschichtschreiber, Mansi's und Döllinger's. Mansi scheint mir Bonifaz VIII. mit vollkommener Billigkeit geschildert zu haben, wenn er sagt: Ingentes animi dotes contulit, quamquam saeculari principatui quam ecclesiastico aptiores. Mansi Annal. eccles. ad ann. 1303.

Giacopone's Augen zu erfüllen, als Bonifacius die Verwilligungen seines Vorgängers zurücknehmend, die Vorrechte der Geistlichen Brüder unterdrückte, und sie wieder unter die Oberen der Klösterlichen stellte. Von dem Augenblicke an, wo dieser Vernichtungsstreich die eifervollen Verbesserer des Franciscaner-Ordens traf, fingen seltsame Gerüchte an, sich zu verbreiten. Man klagte Bonifacius an, er habe die Abdankung Cölestin's V. erpreßt, indem er ihn durch nächtliches Gelärme erschreckte, er habe diesen heiligen Greis in einen Kerker geworfen, um dort unter Henkershänden zu sterben. An diesen Erzählungen war nichts Wahres; aber das Mißvergnügen streute sie aus, und die Leichtgläubigkeit nahm sie auf; so daß Gewissenhafte die sich für getäuscht hielten, sich zu fragen begannen, ob man den Mörder eines Heiligen, als Statthalter Christi anerkennen dürfe, und ob die Abdankung Cölestin's erlaubt, ob Bonifacius Gewalt eine rechtmäßige sei. Dies waren die gefährlichen Fragen welche sich von allen Seiten erhoben, und am zehnten Mai 1297, wagten es zwei, dem Papste feindliche Cardinäle, Jakob und Peter Colonna, sich mit einer geringen Zahl von Anhängern im Schlosse Lunghezza bei Rom versammelnd, durch eine feierliche Urkunde, gegen die Wahl Bonifaz VIII. Verwahrung einzulegen, und ihn als unrechtmäßigen Besitzer des heiligen Stuhles, vor die nächste Allgemeine Kirchenversammlung zu laden[1]).

1) Dupuy Preuves du différent de Philippe-le-Bel avec Boniface VIII, enthält folgende Urkunden-Unterschriften.

Actum in castro Longetiae in territorio romano, in domo domini

Zu Giacopone's Unglück erschien er in dieser Urkunde, als geladener Zeuge zur Bescheinigung ihrer Aechtheit, und er wurde deßhalb auch vom Bannfluche gegen die beiden Cardinäle und ihre Anhänger, mit betroffen. Er weilte nämlich damals seit drei Monaten, in dem Kloster das die Geistlichen Brüder noch in Palestrina, einem Lehn der Colonna's innehatten, das deren Hauptfeste war. Von dort aus, also aus dem Feindeslager, in welchem alle Anklagen leicht geglaubt wurden, hatte er sich ein Urtheil über eine Frage gebildet, die alle Gemüther spaltete, und in Folge einer jener Täuschungen die Gott zuläßt um die Klugheit der Menschen zu demüthigen, hatte sich der alte Rechtskundige, der Gottesgelehrte, der Büßer, hier geirrt. Es war aber dieser Irrthum, der eines für die Ehre der Kirche eifervollen, von ihren Wunden zerrissenen Herzens. Man

Petri de Comite, praesentibus venerabilibus viris, Richardo de Montenigro, praeposito Remensi; et domino Tommasio de Montenigro, archidiacono Rhotomagensi; dom. Jac. de Labro, canonico Carnutensi; magistro Alberto de Caostiniate, canonico Ebredunensi; magistro Johanne de Gallicano, domini papae scriptore, canonico ecclesiae S. Reguli Silvanectensis; ac religiosis viris Fratre Jacobo Benedicti de Tuderto, fratre Deodato Rocci de Montepernestrino, ac fratre Benedicto de Perusio, ordinis Fratrum Minorum, testibus ad praemissa vocatis specialiter et rogatis, sub anno Domini MCCXCVII. decima indictione, die veneris, decima mensis mai, in aurora ante solis ortum.

Ich habe diese Unterschriften mitgetheilt, weil sie unter den Anhängern der Colonna's, fünf Archidiakonen oder Domherren der Kirchen von Rheims, Rouen, Chartres, Embrun und Senlis enthalten. Ich meine hierin einen Zug der Staatskunst Philipps des Schönen zu erkennen, der mit den Feinden Bonifaz VIII, durch seine Sendlinge schon zu einer Zeit unterhandelt zu haben scheint, wo der Streit dieses Königes mit dem Papste, noch lange nicht öffentlich geworden war.

empfindet die ganze Trauer jener Tage des Aergernisses, wenn man die Verse Giacopone's liest, in denen ich weit weniger Zorn als Liebe finde, und die ungefähr also lauten: „Die Kirche weint, sie weint und klagt, denn sie fühlt das Elend des traurigsten Verfalls. — Warum weinen, o du edle und milde Mutter? Großen Schmerz scheinst du zu leiden. Erzähle mir, warum du maaßlose Klagen ausstößest. — Mein Sohn, ich weine, und wohl habe ich Ursach' dazu, ich sehe mich vaterlos und gattenlos, ich habe Kinder, Brüder und Neffen verloren, alle meine Freunde sind gefangen und gefesselt. — Einst lebten die Meinigen in Frieden, jetzt aber seh ich sie in Zwiespalt; die Ungläubigen schelten mich sittenlos, wegen des schlechten Beispiels das meine Kinder ausgesät haben. — Die Armuth haben sie verbannt, . . . dafür aber Gold und Silber hochgeehrt. Meine Feinde haben große Feste gegeben, alle gute Sitte ist geschwunden; daher meine Thränen und mein Seufzen . . . — Wo sind die Erzväter, so glaubensvoll . . . wo sind die Propheten, so hoffnungsreich? . . . Wo sind die Aposteln, so liebevoll . . . und die Blutzeugen so kräftig? . . . Wo sind die gerechten und eifrigen Prälaten, deren Lebenswandel das Glück der Völker schuf? Pracht und Macht und Würden, haben mir eine so edle Genossenschaft befleckt. — Wo sind die Doctoren voll Weisheit? Viele seh ich die groß geworden sind im Wissen, aber ihr Leben stimmt nicht zu meinen Vorschriften. Sie haben mich mit Füßen getreten, und

mein Herz betrübt. — O ihr Mönche! eure Mäßigkeit war einst meine Freude. Jetzt besuche ich alle Klöster, und nur wenige unter ihnen, verleihen Trost meiner Seele ... — Keiner eilt zur Hülfe auf mein Rufen. Christus ist in allen Ländern gestorben. O Leben, O Hoffnung, O Freude! Ich sehe euch, o mein Gott, an allen Höfen erstickt" [1])!

Wenn aber auch die irrende Liebe diese Klagen eingeflößt hatte, wußte die Staatskunst der Colonna's sich ihrer zu bedienen. Die Klaglieder des Büßers von Todi, gestützt auf das Gewicht seines Namens und getragen auf den Flügeln des Reimes und des Gesanges, erweckten von einem Ende Italiens zum andern, Bonifaz VIII. neue Feinde. Die Lebensbeschreiber Giacopone's setzen auch in die nämliche Zeit, eine nur zu berühmte Satire, in der man hinter dem vorgeschobenen Franciscaner, die Hand der Staatsmänner wahrnimmt, die ihn in Bewegung setzten; das italienische Lied bahnt den Beschwerden den Weg, welche Philipp's des Schönen Sachwalter bald zu Klagepunkten umbilden sollten. In dieser Satire, heißt es unter andern: "O Papst Bonifacius, du hast der Welt viel vorgespielt; ich meine nicht daß du heiter sie verläßest. — Gleich wie der Salamander

---

1) Wadding Annal ad ann 1298. Giacopone Poesie spirituali IV, 4.

Piange la Ecclesia, piange e dolura
Sente fortuna; di pessimo stato.

Hinsichtlich der Erschlafftheit der Prälaten, gebraucht Giacopone keinen Ausdruck, dessen Kühnheit nicht auch beim heiligen Bernhard (Epistol. 42, Homil. 4) und dem heiligen Antonius von Padua (Opera omnia, Parisiis, 1641, Folio p. 261), gleich scharf zu finden wäre.

im Feuer lebt, findest du deine Freude und dein Vergnügen im Aergernisse. — Deine Zunge kehrst du gegen jede Ordensvorschrift, und sprichst gotteslästerliche Geringschätzung gegen jedes Gesetz. — Weder König, noch Kaiser, noch irgend Jemand, ist jemals von dir gegangen, ohne schwer verletzt zu sein. — O verbrecherische Habsucht, o unermeßlicher Durst, so viel Geld zu schlucken vermögend ohne gestillt zu werden!“ Sicherlich muß man diese Sprache verabscheuen, aber man muß sich erinnern, daß der verirrte Giacopone, einen unrechtmäßigen Inhaber und nicht das gesetzliche Oberhaupt der Kirche, zu tadeln meinte. Man muß endlich die Gefährnisse einer Zeit der Kämpfe in Erwägung ziehen, in der zwei große Geister sich begegnen können ohne einander zu erkennen, und Waffen gegen einander kehren, die sie zum gemeinsamen Dienste Gottes vereinigen sollten. Viele werden an einem solchen Schauspiele ein Aergerniß nehmen; wir aber können uns dadurch unterrichten. Wir lernen daraus, in Zeiten der Zwietracht glauben, auch in den feindlichen Reihen sei Tugend möglich, und unsre Streiche im heißen Kampfe zu mäßigen, weil sie Gegner treffen können, die unsre ganze Achtung verdienen [1]).

---

1) Diese Satire fängt an:

O papa Bonifazio,
Molto hai giocato al mondo,
Penso che giocondo
Non te porrai partire.

Sie fehlt in der Ausgabe von Venedig, 1617, findet sich aber in der ersten, von Florenz, 1490, und in der von Rom, 1558, so wie in zwei

Der Fehltritt dieses Mönches war groß, aber schrecklich auch dessen Büßung. Als Bonifaz VIII. im September 1298, Palestrina nach einer langen Belage-

---

Handschriften der Pariser Reichsbibliothek. Giacopone's Lebensbeschreiber, messen sie ihm bei; aber Alle glauben, sie sei vor der Gefangenschaft des Dichters verfaßt worden, während man doch in ihr, zwei unbestreitbare Anspielungen, auf die Frevelthat von Anagni und auf den Tod Bonifaz des Achten, findet.

Fu ha tua invenzione,
Subito in ruina!
Preso eri in tua magione,
E nullo se trovone
A poter te guarire.

Und weiterhin:

Pensavi per augurio
La vita prolungare . . .
Vedemo per lo peccato
La vita sterminare.

Hierauf folgt die Erzählung von einer Orgie, die an einem der heiligsten Tage der Charwoche, in der St. Peterskirche in Rom, vorgefallen sein soll. Hierin erkennt man die nach Bonifacens Tode gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen wieder; man erkennt darin aber weder Giacopone's Heiligkeit, noch das Feuer, noch den Glanz seiner Schreibart.

Vielleicht dürften uns die Widersprüche und die zahlreichen verschieden lautenden Lesearten der gedruckten und der handschriftlichen Gedichte Giacopone's gestatten, eine Vermuthung zu wagen, die alle Schwierigkeiten heben würde. Sie besteht darin, daß Giacopone als Bonifaz noch allmächtig war, die ersten Stanzen der Satire geschrieben habe, die unter den Feinden des Papstes umlaufend, dann durch neue Anspielungen, durch fabelhafte Erzählungen und durch gottlose Schimpfreden, erweitert wurden. So würden wir des Dichters Andenken entlasten, indem wir die Hälfte seiner übeln Handlung und seiner schlechten Verse, von ihm nähmen.

Gegen die eben treu mitgetheilte Ansicht des Hrn. Ozanam, die fragliche Satire sei nur theilweise Giacopone's Werk, dürfte sich mit vollem Fug und Recht einwenden lassen, daß auch zwei andre Satiren Desselben auf Bonifaz VIII, in meiner Ausgabe (Rom, 1558), unmittelbar

rung erobert hatte, büßte Giacopone seine Verse in einem Kerker. Er selbst schildert uns diesen unterirdischen Ort, in welchem er „gleich einem Löwen“ eingesperrt war, nebst seinen auf dessen Pflaster klirrenden Ketten, dem Korbe in welchem sein Kerkermeister sein tägliches Brod hinterließ, und der Röhre an deren Mündung er sich beugen mußte, um seinen Durst zu löschen. Der alte Büßer lächelte aber zu solcher Strenge, und sagte, man könne ihm nicht mehr Leid zufügen als er sich selbst wünsche. Seit dreißig Jahren hatte er Gott gebeten ihn zu strafen, und voll Freudigkeit sich erhört zu sehn,

---

vor der beregten stehen, welche Epistola terza al prefato Papa heißt, und die gleich weiter mitzutheilende, anfangend,

> O Papa Bonifatio,
> io porto il tuo prefatio,
> e la maledictione
> e scomunicatione.

und

> Lo pastor per mio peccato
> posto ma fuor del ovile,
> non me giova alto belato
> che marmeta per lo stile.

nicht minder schlimme, mit großer Leidenschaft vorgetragene Anschuldigungen enthalten. Schwerer als selbige, dürfte in dieser Controverse, über die sich meines Wissens, die Kirche nicht ausgesprochen hat, das Verfahren gegen den abgedankten Papst Cölestin V. wiegen, wenn Wadding's Erzählung (Annal. V, 323) desselben, genau ist.

Nicht ungünstig für Charakter und Handlungsweise Bonifaz VIII, lautet das Urtheil des neuesten protestantischen Geschichtschreibers, W. Drumann Geschichte Bonifacius des Achten (Königsberg, 1852, 8.) Theil 2. § 25—29.

mischte er jetzt seine Lieder unter den Klang seiner Fesseln [1]).

Dieser durch Leiden unbesiegbare Mann, beugte sich indeß unter dem gegen ihn ausgesprochenen Banne. Er hatte in der Stille seines Kerkers Muße, die Sache zu erwägen, für welche er sich jetzt in christlicher Aechtung befand. Er erblickte sich allein in der Ungnade Gottes und der Menschen, während selbst die Urheber der Spaltung, die Colonna's, sich in Trauerkleidern und mit einem Stricke um den Hals, Bonifacius zu Füßen geworfen hatten, der von jetzt an, unbestrittenes Oberhaupt der allgemeinen Kirche war: Er gab endlich nach, und bat um Gnade, in Versen die noch den Stolz einer schlecht gebeugten Seele athmen. Der Gefangene fordert in ihnen seinen Besieger und seinen Richter heraus, und schlägt ihm eine andre Streitart vor, indem er sagt: „Als Gnade begehr ich von dir daß du mich lossprechest, und laß mir die andren Strafen, bis ich die Welt verlasse u. s. w. [2]). Bonifacius antwortete nicht

---

1) Giacopone Poesie spirituali Buch 1. Sat. 16; die anfängt:

Che farai, fra Jacopone,
Ch' or se' venuto al paragone?

Fui al monte Pelestrina
Anno e mezzo in disciplina:
Pigliai quivi la malina,
Onde n'haggio questa prigione.

2) Giacopone poesie spirituali Buch 1. Sat. 17.
In meiner Ausgabe die älter ist, (Rom, 1558), lautet die Satire, die ich ihrer Wichtigkeit halber, in ihrer ganzen Länge hersetze, genau so.

auf diese fromme Herausforderung. Monate verstrichen, und mit dem Jahre 1300 eröffnete sich das allgemeine Jubeljahr, zu welchem der heilige Vater alle Gläubigen der ganzen Erde berief. Giacopone vernahm in der Tiefe

---

O Papa Bonifatio
io porro il tuo prefatio,
et la maledictione
et scomunicatione.

Col la lengua forcuta
mai facta sta feruta,
che colla lengua lingni
et la piaga me stingni.

Che questa mia feruta
non puo esser guaruta,
per altra conditione
senza absolutione.

Per gratia te peto
che me diche absolueto,
et l' altre pene me lassi
fin che io del mondo passi.

Puoi se te vol provare
et meco exercitare,
non de questa materia
ma d' altro modo prelia.

Se tu fai si schirmire
che me sacci ferire,
tengote bene experto
se me fieri ascoperto.

Caio doi scudi a collo
et se io non me li tollo,
per secula infinita
mai non temo ferita.

El primo scudo sinistro
l' altro sede al diritto,
lo sinistro scudato
un Diamante approvato.

Nulla ferro ciaponta
tanto ce dura pronta,
questo e l'odio mio
ionto al onor di Dio.

Lo diricto scudone
d'una pietra en carbone,
ignita como fuoco
d'uno amoroso giuoco.

Lo proximo en amore
d'uno enfocato ardore,
se te vuoli fare enante
puolo provare nestante.

Et quanto vol t'abrenca
Ch' io col amar non venca,
valontiere te parlara
credo che te iouvara.

Vale, vale, vale
Dio te tolla omne male,
et dielome per gratia
Chiol porto en lieta faccia.

Finisco lo Tractato
en questo loco lassato.

seines Gefängnisses, die Gesänge der Pilger die vorüberwallten, ihre Kinder auf den Armen, und ihre alten Väter auf den Rücken tragend, um Sündenvergebung am Grabe der Apostel zu erflehen. Während also zweimal Hunderttausend Fremde, Roms Kirchen erfüllten, während die reuigen Sünder dort ihren Frieden wiedergewannen, blieb er, von Kasteiungen ganz ermattet, ohne Antheil an den Freuden, an den Gebeten, an den Sacramenten des christlichen Volkes. Er richtete darauf an den Papst, eine zweite, demüthigere und bittendere Zuschrift [1]).

---

1) Diese zweite Zuschrift (in meiner Ausgabe, überschrieben, Epistola seconde al prefato Papa), steht in Jacopone poesie spirituali Buch 1. Sat. 17, und lautet bei mir also:

Lo Pastor per mio peccato
posto m'a fuor del ovile,
non me giova alto belato
che marmeta per lo stile.

O Pastor co non te sueghi
a questo alto mio belato,
che me tragi de sentenza
de lo tuo scomunicato,
de star sempre enpregionato
se esta pena non ce basta,
puoi ferire con altra asta
como piace al tuo sedile.

Longo tempo agio chiamato
ancora non fui audito,
scripsete nel mio dictato
de quel non fui exaudito,
ch' io non stia sempre amannito
a toccar che me sia operto,

Diese rührenden Bitten, vermochten aber nicht, Bonifazens Strenge zu erweichen. Man erzählt sogar, daß er eines Tages bei Giacopone's Kerker vorbeigehend,

---

non arman per mio defecto
ch' io non arentri al mio covile.

Com'el cieco che clamava
da passanti era sprobrato,
maior voce esso iectava
miserere Dio al cecato,
que adimandi che sia dato
meser ch' io revegia luce,
ch' io possa cantar a voce
quello osanna puerile.

Servo de centurione
paralitico en tortura,
non so degno che'n mia casa
si descenda tua figura,
pastame pur la scriptura
che sia dicto absolueto,
ch'l tuo dicto me decreto
che me tra for del porcile.

Troppo iaccio ala piscina
al portico de Salamone,
grandi moti si fa l' acqua
en tanta perdonatione,
e passata la stagione
prestolo che me sia decto,
ch' io me lievi e toll' al lecto
et artorni al mio casile.

Co malsano putulente
deiactato so da isane,
ne an sancto ne amensa
con om san non mangio pane,
peto cho tua voce cane
et si me dichi envoglia sancta

sich gegen das Gitter beugend, gerufen habe: „Nun Giacopone, wann wirst du aus dem Gefängnisse herauskommen?“ Darauf habe Dieser geantwortet: „Heiliger

sia mondata la tua tanta
enfermetate mal sanile.

So vexato dal demonio
muto sordo deventato,
la mia enfermetate pete
che un ponto sia curato,
che'l demonio sia fugato
et l' audito me serenna,
et sia sciolta la mia lengua
che legata fo con sile.

La puella che sta morta
en casa del synagogo,
molto peio sta mia alma
de si dura morte mogo,
che porgi la man rogo
et si me rendi a San Francesco,
ch' esso me remetta aldesco
ch' io riceva el mio pastile:

Deputato so en inferno
e so giunto gia a la porta,
la mia mate relione
fa gran pianto con sua scorta
l' alta voce udir opta
che me dica vechio surge,
che'n cantar torni luge
che e facto del senile.

Como Lazaro sotterrato
quattro di en gran fetore,
ne Maria ce fo ne Martha
che pregass'el mio signore,
puolse far per suo onore
che me dica neni fuora,

Vater, wann Ihr hineinkommt.“ Diese Vorhersagung wurde bald erfüllt. Am siebenten September 1303 zogen, Sciarra Colonna, Neffe der Cardinäle dieses Namens, und Wilhelm von Nogaret, Abgeordneter Philipps des Schönen, an der Spitze von drei hundert Reutern, in Anagni ein, sprengten die Thore des Palastes und legten ihre gottlose Hand an den Papst, der einen Monat darnach, vor Kummer starb. Diese Frevelthat, setzte die ganze Christenheit in Bewegung. Selbst viele politische Feinde des Papstes Bonifaz, erinnerten sich jetzt daß sie Christen seien, und Dante brandmarkt in einem unsterblichen Verse Diejenigen, die Christus in seinem Statthalter, zum Gefangenen gemacht hatten [1]).

---

per l' alta voce decora
sia remisso astar coi file.

Un empiasto mensegnato
e dictome che po giovare,
quel da me e delongato
no gli posso ademandare,
scrivogli nel mio dictare
che me degia far l'aiuto,
che l'onpiasto sia compiuto
per la lengua de fragentile.

1) Dante, Purgatorio XX:

Veggio in Alagna entrar lo fiordaliso,
E nel vicario suo Christo esser catto

Wadding, Walsingham ad ann. 1303. Der Cardinal San Giorgio schildert auch Bonifacius letzte Lebenstage:

. . . . Lecto prostratus anhelans
Procubuit, fassusque fidem, veramque professus

Giacopone wurde von Benedict XI, dem Nachfolger Bonifaz VIII, durch eine Bulle vom 23. December 1303 losgesprochen, die alle über die Colonna's und ihre Anhänger verhängten Strafen aufhob. Er fand im Franciscanerkloster in Collazone, die Ruhestätte seiner letzten Lebensjahre. Man erblickt dort mit Vergnügen den alten Kämpfer entwaffnet, und diese ungestüme Natur, wie sie zärtlicher Liebe, nicht nur gegen Gott sondern auch gegen die Menschen, annoch fähig ist. Eine innige Freundschaft verband ihn da mit dem Bruder Johann von Alvernia (Giovanni de Alvernia oder del Avernica, auch Giovanni de la Vernia, nach einem Berge in den Abruzzen genannt [2]), in welchem die Seele des

Romanae Ecclesiae, Christo dum redditur almus
Spiritus, et divi nescit jam Judicii iram.

Der dem Andenken Bonifaz VIII. vor der Kirchenversammlung von Vienne gemachte Prozeß, thut dar, daß er im Beisein von acht Cardinälen, die Glaubensartikel hersagte. Wie haben aber bei solchen Zeugnissen, Sismondi, und nach ihm Michelet den Muth gehabt, über Bonifazens Tod die verläumderischen Erzählungen seiner Feinde zu wiederholen? Es fehlt wirklich nur noch, daß man mit Ferretus aus Vicenza, die Donnerschläge, Blitze und Teufelschaar in Gestalt schwarzer Vögel hinzufüge, „die herbeikommen um die Seele dieses Pharao zu holen."

2) Ueber das durch seine Einsiedler und als die krönende Wahlstatt der Kämpfe des heiligen Franciscus, berühmte, von Papst Eugen IV. unter den Schutz des Senats von Florenz gestellte, deßhalb auch Mons seraphicus genannte Alvernia-Gebirge, sind erschienen: P. Salvatore Vitale Ord. Min. Chronica seraphici Montis Alverniae. Florentiae, Zenobius Pignoni, 1630, 4 (schon 1628 in italienischer Sprache gedruckt), und P. Salvatore Vitale O. M. Floretum Alverniarum. Florentiae, 1628, 8, und nach diesen Quellen und den Fioretti di San Francesco, ist nachzulesen Chavin de Malan a. a. O. Cap. 14 und S. 413.

heiligen Franciscus wieder aufzuleben schien. Als er eines Tages erfuhr, daß Dieser, an Leib und Seele matt, am viertägigen Fieber litt, sandte er ihm ein Gedicht (Giacopone Poesie spirituali Buch 2, 21), und ein Geschenk, von denen untenstehend jenes übersetzt, dieses aber vorausgehend in der Ursprache, mitgetheilt sind [1]). Das Gedicht mahnt

1) „Ich füge hier," sagt Hr. Cardinal von Diepenbrock in seinen Bemerkungen über Giacopone (Geistlicher Blumenstrauß. Zweite Ausgabe a. a. O. S. 358 fg.), „als Probe des Geistes der diese ersten Schüler des heiligen Franciscus belebte, noch folgenden Brief bei, den Giacopone seinem vertrautesten Freunde, dem Ordensbruder Johannes von Alvernia, sandte, als dieser an heftigem Fieber daniederlag."

Dem Bruder Johannes von Alvernia,
Der da schmachtet in Quarlana,
Send' ich diese Briefesgrüße
Die er fleißig lesen müsse.

Magnum reputavi et reputo, scire de Deo abundare. Quare? Quia exercetur ibi humilitas cum reverentia. Sed maximum reputavi et reputo, scire de Deo jejunare et penuriam pati. Quare? Quia exercetur ibi Fides sine testimonio, Spes sine exspectatione praemii, Charitas sine signis benevolentiae.

Fundamenta haec in montibus sanctis. Per ista fundamenta ascendit anima ad montem illum coagulatum, in quo gustatur mel de petra, oleumque de saxo durissimo.

Bruder Johann, Gott befohlen!
Woll' zum Leiden Muth dir holen!

Zwischen Amboß ja und Hammer
Wird Gefäß zum Schmuck der Kammer
Ausgewirkt; doch muß es glühen,
Sonst ist eitel Künstlers Mühen.

Käm' es kalt unter den Hammer,
Spränge das Gefäß, o Jammer!
Und zu gänzlichem Verderben
Würfe man hinaus die Scherben.

daran, daß der Schmerz dem Sünder zur Buße, dem sündenlosen Menschen zum Ruhme gereiche. Das Geschenk bestand in den lateinischen Stellen. Sie bilden einen kurzen Inbegriff der christlichen Askese, und Kempis Nachfolge Christi, hat nichts Inhaltvolleres.

Die Gesänge der heiligen Theresia und des heiligen Johannes von Kreuz, klingen nicht glühender als Giacopone's gleichzeitiges Gedichtchen, das er überschrieben hat, „Wie die Seele Gott in allen Geschöpfen, durch die Sinne wieder findet.“ Dieses untenstehende Erzeugniß des Alters Giacopone's [1]), ist wie der letzte Ton jener Saite, die bald reißen soll.

D'rum sollst du vom Herrn nur Gluthen,
Kreuz und Noth und Pest und Ruthen
Dir erflehn und alle Peinen,
Die der Welt so schrecklich scheinen.

Malum pomae ist erhaben,
Wenn wir's nicht verschuldet haben;
Wenn wir's leiden durch Verschulden,
Ziemt sich um so mehr das Dulden.

1) Es steht dieses Gedicht in Giacopone Poesie spirituali Buch 6, 11, und lautet in meiner Ausgabe also:

O Amor, divino amore
perche m' hai assediato,
pare de me empazato
non puoi de me posare.

Da cinque parte veggio
che m' hai assediato,
audito, viso, gusto,
tacto et odorato,
se esco so pigliato
non me te pos occultare.

Gegen das Ende des Jahres 1306 erkrankte Giacopone, bejahrt und von Versenkung in der göttlichen Liebe ganz erschöpft, in Callazone, und erkannte daß

Se io esco per lo viso,
cioche veggio e amore,
en omne forma ei pento
et en omne colore,
representime allore
ch'io te deggia albergare.

Se esco per la porta
per posarme en audire,
lo sono et que significa?
representa te sire,
per essa non puo uscire
cioche odo e amare.

Se esco per lo gusto
omne sapor te clama,
amor divino amore
amore pieno de brama,
amor preso m' hai a lhama
per poter en me regnare.

Se esco per la porta
che se chiama odorato,
en omne creatura
te ce trovo formato,
retorno vulnerato
prendime al odorare.

Se esco per la porta
che se chiama lo tacto,
en omne creatura
te ce trovo retracto,
amor et co so matto
de volerte mucciare?

Amor io vo fugendo
de non darte et mio core,
veggio che me trasformi

sein Ende nahe. Seine Mitbrüder drangen in ihn, die Sakramente der Kirche zu empfangen, er erklärte aber, er erwarte noch den Bruder Johann von Alvernia, der ihn zärtlich liebe, und aus dessen Händen er den allerheiligsten Leib des Herrn empfangen wolle. Hierüber betrübten sich die Mönche sehr, denn es war nicht zu hoffen daß noch Zeit übrig sei, den sehr entfernten Bruder Johann zu benachrichtigen. Der Sterbende aber, der schon zuvor sein Glaubensbekenntniß hergesagt, erhob sich, als ob er sie nicht höre, und stimmte das von ihm gedichtete Lied an:

Anima benedetta
Dall' alto Creatore,
Risguarda al tuo Signore.

Er hatte dasselbe kaum ausgesungen, als die Brüder zwei der Ihrigen, über das Feld her kommen sahen, von

---

et faime essere amore,
si ch' io non son allore
et non me posso artrovare.

S' io veggio ad omo male
o defecto o tentato,
trasformome entro en lui
et facel' mio cor penato,
amore smesurato
et chi hai preso adamare?

Prendeme a Christo morto
traime de mare al lito,
loco me fai penare
vedendol' si ferito,
perche l' hai sofferito?
per volerme sanare.

denen der Eine, Johann von Alvernia war. Diesen hatte eine unwiderstehliche Ahnung an das Todesbette seines alten Freundes hergeführt. Er gab Giacopone erst den Friedenskuß, und spendete ihm darnach alle heiligen Sakramente, durch deren Empfang erstarkt, er freudig das Lied anstimmte,

Giesu nostra fidanza,
Del cuor somma speranza.

Nachdem er das Lied bis an dessen Schluß gesungen hatte, ermahnte er noch seine Brüder zur Heiligkeit und Tugend, erhob dann seine Hände und Augen gen Himmel, und starb mit den Worten, Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Alle Anwesende waren überzeugt, daß nicht Krankheit, sondern das Uebermaß göttlicher Liebe, ihm das Herz gebrochen, und wer seine Lieder liest, wird dies nicht unglaublich finden [1]). Alles dieses geschah in der Christnacht, im Augenblicke, wo der Priester in der anstoßenden Klosterkirche die Frühmesse beginnend, das Gloria in excelsis anstimmte.

Die Erinnerung an die Streitigkeiten über die Lebensweise der Mönche, war verwischt. Was aber von Giacopone fortlebte, waren die Erzählungen von seiner Buße, das Beispiel der von ihm bis zur äußersten Gränze der Natur getriebenen Gottesliebe, und endlich seine geist-

---

1) Cantici del Bêato Jacopone da Todi (Roma, 1558, 4) dessen voranstehendes Leben, Bl. 8 fg., Wadding Annal. T. VI p. 77 seq., v. Diepenbrock a. a. O. S. 357 fg.

lichen Volkslieder, die gleich dem Thau des Himmels, auf Umbriens Gebirge niedersanken. Die Unwissenden und die Armen liebten diesen heiligen Mann der für sie gesungen hatte [1]), und drängten sich um sein Grab. Giacopone wurde öffentlich verehrt und seelig gesprochen. Wahr ist es, daß man weder die Verhandlungen noch den Zeitpunkt seiner Seligsprechung, in den Jahrbüchern des Franciscaner-Ordens findet. Dagegen errichtete aber der Bischof Angelo Cesi, 1596 in der Klosterkirche des heil. Fortunat in Todi ein Denkmal, in welchem er die Gebeine des heiligen Büßers sammelte, und darauf

1) Die in der vorhergehenden Anmerkung angeführte alte Lebensbeschreibung Giacopone's, sagt (Bl. 10 a), über die Volksmäßigkeit seiner italienischen Lieder sehr richtig: Essendosi dal principio della sua conversione disposto di voler essere sempre abietto, volle anco che i suoi pensieri spiegandosi in versi comparissero vestiti vilmente; per non mancare in ogni cosa di mortificarsi. Che se havesse voluto scrivere Thoscanamente, io credo che per essere egli stato huomo di grande intelletto, e giudicio; haverebbo saputo farlo; o pur almeno haverebbe scrittò in assai miglior maniera. Il mi fa anco credere oltre le cose gia dette, l' essere egli nato non molto lungi dalla Thoscana; e in que tempi, quando la lingua Thosca era in buona stima, per essere stato contemporaneo di Dante Aligieri, e non molto innanzi al Petrarcha si famosi Poeti. Dove all' incontro si vede haver fatto un miscuglio di lingua e Todina, e Siciliana, e Calabrese, e Napoletana, e Romanesca ancora. Oltre che pare che di tutti questi idiomi, che da se stessi non sono pero troppo vaghi, ne dolci; habbia scelto le parole piu rozze. Il che mi da a sospettare che l'habbi fatto studiosamente.

Wenn Giacopone in seinen Versen, das ächte italienische geistliche Volkslied geschaffen hat, folgte er hierin den Beispielen des heil. Franciscus, die Volkspredigt schufen Ihm sind seitdem unverbrüchlich die Franciscaner darin nachgefolgt, während die gelehrteren Dominicaner, sich meist an die höheren Stände und die Unterrichteten, in ihren Predigten gewendet haben. Man vergleiche Chavin de Malan a. a. O. S. 142 fg.

folgende Inschrift setzen ließ: „Dies sind die Gebeine des seligen Jacopone de' Benedetti, aus Todi, Minderbruders, der sich aus Liebe zu Christus, durch einen neuen Kunstgriff närrisch stellend, die Welt täuschte und den Himmel erwarb [1]).“

Der Geist der Kirchenspaltung hat oft seine Rechtfertigung im Leben der Heiligen gesucht, welche mit strenger Rede die Unordnungen der Geistlichen tadelten, oder die durch das Unglück der Zeiten mit den Fürsten der Kirche in Streit geriethen. Diejenigen welche die Geschichtsbücher durchwühlen, um Gegner des Papstthums zu entdecken, haben auch Giacopone nicht vergessen. Was sie aber zur Beschämung des katholischen Glaubens verdrehen wollten, gereicht ihm grade zum Ruhme. Rom hat ohne Besorgniß, vor seinen Thoren, in einer Stadt des Kirchenstaates, die öffentliche Verehrung dieses gerechten wenn auch getäuschten Mannes, geduldet. Es hatte den Irrthum eines Augenblicks, mit zeitlicher Strafe geahndet, aber es gestattete daß man ein tugendreiches Leben mit endloser Ehre belohne. Die Kirche zeigte wieder einmal, indem sie Giacopone's Heftigkeit vergab, daß sie die verborgensten Tiefen des Menschenherzens wohl kennt, und dessen Widersprüche begriffen hat; denn es lebt im Menschenherzen eine strenge, eifersüchtige Liebe,

---

1) Wadding Annal. ad ann. 1306 T. VI p. 79. Diese Grabschrift lautet: Ossa Beati Jacoponi de Benedictis Tudertini Fratres Ordinis Minorum, qui stultus propter Christum, nova mundum arte delusit, et coelum rapuit.

die an dem was sie mit dieser umfaßt hat, nichts unvollkommnes duldet. Die Sprache dieser Liebe ist wohl hart, und ihr Fernstehende halten jene oft für die Sprache des Hasses, die ihr Angehörigen wissen aber wohl, wie viel Zärtlichkeit in ihren Aufwallungen verborgen liegt.

Wir kennen nun den Dichter; es ist daher Zeit sein Buch zu öffnen, und in diesen vergilbten, allzu lange vernachlässigten Blättern, einige der schönsten Eingebungen katholischer Mystik aufzusuchen.

Fünfter Abschnitt.

Giacopone's Gedichte.

Es bleibt mir noch übrig zu betrachten, wie in der Seele eines Heiligen, plötzlich der Dichtergeist sich entwickelt habe. In unsren Tagen ist man gern auf die Quellen des Heidenthums zurückgegangen, um in ihnen dichterische Begeisterung zu suchen. Wir wollen aber jetzt sehen, wie das Evangelium die Dichterkraft zu befruchten vermocht hat; nicht das Evangelium wie man es zu den Erfindungen der Rhetoren und für die Willkürlichkeiten des weltlichen Heldengedichtes herabgewürdigt hat, sondern das Evangelium mit der vollen Kraft seiner Gebote, und mit allem Schauerlichen seiner Mysterien.

Es hatte den Anschein, als ob Giacopone in dem Augenblicke wo er Vermögen, Beifall und Getreibe der Oeffentlichkeit aufgab, auch allem entsage was das Geistesleben nährt. Seine Freunde konnten beklagen, daß ein so reicher Geist sich in das Schweigen des Klosters begraben wolle; aber seine Freunde täuschten sich, und

dieser Mann der sich aller Dinge zu entäußern schien, machte sich bloß frei. Für das Gemüth eines Dichters, ist die Dichtung nur gleich der im Marmor schlummernden Bildsäule; sie ist darin gefangen, und er befreit sie daraus. Gleichwie sein Meißel jene Steinsplitter absprengt, welche die vom Bildhauer erfundene Gestalt verbargen; ebenso hatte die Buße, in wiederholten Schlägen Giacopone treffend, die Hüllen der Sinnlichkeit, der Eitelkeit, des Eigennutzes, unter denen die Einbildungskraft Giacopone's gefangen lag, eine nach der andren entfernt. Dadurch daß er sich dem Weltverkehre entzogen hatte, stand er der Natur nur um so näher; er liebte, mit um desto uneigennützigerer, hellsehenderer Liebe, die in allen Werken der Schöpfung gegenwärtige, wenn auch verschleierte ideale Schönheit. In seinen stärksten Verzückungen, wenn er von Gott allein erfüllt schien, rief er aus: „Ausgehen will ich auf's Gerathewohl, besuchen die Thäler, die Berge und die Ebenen, ich will sehen ob mein guter Stern mich dort meiner so innigen Liebe begegnen läßt. — Alles was die Welt in sich schließt, drängt mich zu lieben. Die Thiere des Feldes, die Vögel, die Fische der Meere, alles was in den Lüften schwebt, alle Geschöpfe singen vor meiner Liebe [1].“ Wenn aber eine Seele diesen Lobgesang der Geschöpfe einmal versteht, währt es nicht lange bis sie ihn wiederholt, und ihren bewegten Lippen entströmt dessen Weise von selbst.

---

1) Giacopone Poesie spirituali Buch 6, 34.

Dann aber fand auch Giacopone als er ins Kloster trat, dasselbe bereits durchtönt von den Gesängen des heiligen Bonaventura und des heiligen Franciscus. Ich wundere mich also nicht, daß er sie fortsetzte, sie übertraf, und daß dieser, in Gebete und Fasten versenkte Bekehrte, in ihnen unsterbliche Verse erfand.

Er hatte nun die Wahl zwischen seinen beiden geliebten Meistern, zwischen den italienischen Liedern des heil. Franciscus und den lateinischen Sequenzen des heil. Bonaventura. Die Sequenz gefiel mit ihren gezählten Reimversen, den Ohren des Volkes, durch einen Silbenfall der leichter zu erfassen war, als die gelehrte Prosodie der Alten [1]). In der Kirche war jene schon seit der Zeit

---

1) Ein einsichtsvoller und wohl erwägender Schriftsteller unserer Tage (Hr. Fortlage), sagt sehr schön über diese noch immer nicht gebührend geschätzten, lateinischen Hymnen des Mittelalters: „Das Feuer der Empfindung, welches im altrömischen Gesange nie zum unmittelbaren Ausbruche kam, sprühte dagegen heller auf in Spanien, besonders in der Poesie des Prudentius, als Gluten einer mit Vorliebe dem Märtyrerthum gewidmeten Empfindung, die oft in schrecklich schönen Farbenspielen gleichsam vulkanisch, aus der Erde hervorbrechen, in ungewöhnlicher Weise Fremdartiges offenbarend, Wunder einer unerhörten Welt enthüllend. Wenn die Schmucklosigkeit der Ambrosianischen Gesänge an das Gebot Mosis erinnert, Gott nicht auf behauenen Altären zu opfern; so kommt in Spanien dagegen mit Prudentius eine Wiedergeburt flammender Psalmpoesie zum Vorschein, brennend in buntfarbigen Lichtern gleich dunkelklarer Glasmalerei. Es wälzt sich die Seele in tiefen und starken Empfindungen, und es entsteht daraus das Hervorragendste, Prächtigste und Köstlichste, was die geistliche Poesie des Christenthums hervorgebracht hat. Ein Himmel und Erde durchtönendes Orgelwerk scheint im Gange zu sein, das mit Schauer innerer Unwürdigkeit, mit Flehen und Zerknirschung, mit Frohlocken über Gottes Güte, mit Klagen und Seufzen über den menschlichen Fall und Triumphtönen der Erlösung, das Weltall durchzittert. Oder das Feuer der Todestrunkenheit sprüht aus Triumphliedern der Märtyrer, glühend wie im

des heiligen Augustins eingeführt, dann in den Schulen des Mittelalters gepflegt worden, und erreichte im dreizehnten Jahrhunderte ihre höchste Blüthe. In ihr hatte der heil. Thomas von Aquin, seine bewundernswerthen Prosen für das Fronleichnamsfest geschrieben, und der von Thomas von Celano gedichtete erschütternde Gesang vom Weltgerichte (Dies irae dies illa), ließ darin seine drohenden Strophen unter den Gewölben der Kirche dahinrollen. Giacopone ergriff diese Weise, um die schmerzensreiche Mutter Gottes klagen zu lassen, und dichtete sein Stabat Mater. Die ganze Liturgie der katholischen Kirche besitzt nichts Rührenderes, als diese Klage der Trauer, deren eintönige Verse, gleich Thränen herabgleiten, die so sanft ist, daß man wohl in ihr einen

Gewande des buntgefleckten Tigers, und bildet so die Höhe dieser freieren und mehr ekstatischen Tonart, entgegen der mehr gemessenen und gedämpften altrömischen, ähnlich wie sich auch in der profanen Dichtung des Südens, Calderon's buntflammende Lichter von Dante's äußerer Strenge und Tasso's gesättigtem Farbenschmelz unterscheiden. — Mit Fortunatus geht dieser reinere Liedeston nach Italien über, in den Schauern seines Vexilla regis und Pange lingua, und setzt sich hier und in Frankreich später, zu den reichen Gesangsadern eines Peter Damiani, Thomas von Aquin, Adam von St. Victor, St. Bernhard, St. Bonaventura fort, bis er in den Schrecken des flammenden Dies irae und in den süßen Seufzern des Stabat mater, seine beiden höchsten berühmten Gipfel erreicht, zu denen diese Poesie aufwuchs, den der Vorstellung des Weltgerichtes und des Mariendienstes. Aber was zwischen ihnen die Mitte bildet und zugleich immer die Tiefe der christlichen Dichtkunst gewesen ist, ist das Element eines tiefen Reueschmerzes worin gleich einem geheimnißvollen Baum, das Holz des Kreuzes als das centrale christliche Mysterium hervorbricht." Fortlage Gesänge christlicher Vorzeit, Auswahl des Vorzüglichsten aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzt (Berlin, 1844, 8) S. 5 fg.

göttlichen, durch die Engel gemilderten Schmerz erkennt, in ihrem Volkslatein so weich, daß die Frauen und Kinder sie, halb durch die Worte und halb durch Gesang und das Herz verstehen [1]). Dieses unvergleichliche fromme Werk würde für den Ruhm Giacopone's ausreichen; aber er hat gleichzeitig mit diesem allbekannten Stabat Mater des Calvarienberges, auch noch ein Stabat Mater der Krippe gedichtet, in welchem die heilige Jungfrau, beseeligt durch die Mutterfreude erscheint. Er hat dieses letzte, im nämlichen Versmaße und in den nämlichen Reimen wie jenes geschrieben, so daß man einen Augenblick zweifeln könnte, welcher Gesang der frühere sei, der Gesang der Trauer oder der der Freude. Die Nachwelt hat aber zwischen diesen beiden sich so ähnlichen Perlen unterschieden, und indem sie jene voll Liebe aufgenommen und bewahrt hat, ist diese fast vergessen und wenig bekannt worden. Ich halte diesen Freudengesang (Stabat mater speciosa) für noch ungedruckt, und theile ihn hier mit allem kaum wieder zu gebenden Reize der Sprache, der Weise und der alterthümlichen Einfalt, lateinisch und in der schönen Uebersetzung des Hrn. Cardinals von Diepenbrock (a. a. O. 363 fg.), nachstehend mit.

1) Man findet das Stabat Mater nach einer alten deutschen, aus dem vierzehnten Jahrhunderte stammenden Uebersetzung, nebst sechs verschiedenen schönen älteren Singweisen aus Deutschland und Italien, abgedruckt in dem nicht genug zu empfehlenden Buche: Geistliche Volkslieder mit ihren ursprünglichen Weisen gesammelt aus mündlicher Tradition und seltenen alten Gesangbüchern (Paderborn, Schöningh, 1850, Queer 4) S. 169 fg.

Stabat mater speciosa
Juxta foenum gaudiosa,
  Dum jacebat parvulus.

Cujus animam gaudentem
Laetabundam ac ferventem
  Pertransivit jubilus.

O quam laeta et beata
Fuit illa immaculata
  Mater unigeniti!

Quae gaudebat et ridebat,
Exultabat, cum videbat
  Nati partum inclyti.

Quis jam est, qui non gauderet
Christi matrem si videret
  In tanto solatio?

Quis non posset collaetari,
Christi matrem contemplari
  Ludentem cum filio?

Pro peccatis suae gentis
Christum vidit cum jumentis
  Et algori subditum;

Vidit suum dulcem natum
Vagientem, adoratum,
  Vili diversorio.

Nato Christo in praesepe
Coeli cives canunt laete
  Cum immenso gaudio.

An der Krippe stand die hohe
Mutter, die so selig frohe,
Wo das Kindlein lag auf Streu.

Und durch ihre freudetrunk'ne,
Ganz in Andachtsglut versunk'ne
Seele, drang ein Jubelschrei.

Welches freud'ge, sel'ge Scherzen
Spielt im unbefleckten Herzen
Dieser Jungfrau-Mutter froh'n!

Seel' und Sinne jubelnd lachten
Und frohlockten im Betrachten,
Dies ihr Kind sei Gottes Sohn.

Wessen Herz nicht freudig glühet,
Wenn er Christi Mutter siehet
In so hohem Wonnetrost?

Wer wohl könnte ohn' Entzücken
Christi Mutter hier erblicken,
Wie ihr Kindlein sie liebkos't?

Wegen seines Volkes Sünden
Muß sie zwischen Thränen finden
Christum frosterstarrt auf Stroh;

Sehen ihren süßen Knaben
Winseln und Anbetung haben
In dem Stalle kalt und roh.

Und dem Kindlein in der Krippe
Singt der Himmelsschaaren Sippe
Ein unendlich Jubellied;

Stabat senex cum puella
Non cum verbo nec loquela
  Stupescentes cordibus.

Eja mater, fons amoris,
Me sentire vim ardoris
  Fac ut tecum sentiam!

Fac ut ardeat cor meum
In amatum Christum Deum,
  Ut sibi complaceam.

Sancta mater, istud agas,
Prone introducas plagas
  Cordi fixas valide.

Tui nati coelo lapsi,
Jam dignati foeno nasci
  Poenas mecum divide.

Fac me vere congaudere
Jesulino cohaerere
  Donec ego vivero.

In me sistat ardor tui
Puerino fac me frui
  Dum sum in exilio.

Hunc ardorem fac communem,
Ne me facias immunem
  Ab hoc desiderio.

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara;
  Fac me parvum rapere.

Und der Jungfrau und dem Greisen,
Fehlen Worte um zu preisen,
Was ihr staunend Herz hier sieht.

Eja Mutter, Quell der Liebe,
Daß auch ich der Inbrunst Triebe
Mit dir fühle, fleh' ich, mach'!

Laß mein Herz in Liebesgluten
Gegen meinen Gott hinfluten,
Daß ich Ihm gefallen mag!

Heil'ge Mutter, das bewirke;
Präge in mein Herz und wirke
Tief ihm Liebeswunden ein;

Mit dem Kind, dem Himmelssohne,
Der auf Stroh liegt mir zum Lohne,
Laß mich theilen alle Pein;

Laß mich seine Freud' auch theilen,
Bei dem Jesulein verweilen
Meines Lebens Tage all':

Laß mich dich stets brünstig grüßen,
Laß des Kindleins mich genießen
Hier in diesem Jammerthal.

O mach' allgemein dies Sehnen,
Und laß niemals mich entwöhnen
Von so heil'gem Sehnsuchtsstrahl.

Jungfrau aller Jungfrau'n, Hehre,
Nicht dein Kindlein mir verwehre,
Laß mich's an mich zieh'n mit Macht;

Fac ut pulchrum fantem portem,
Qui nascendo vicit mortem,
Volens vitam tradere.

Fac me tecum satiari,
Nato me inebriari,
Stans inter tripudio.

Inflammatus et accensus
Obstupescit omnis sensus
Tali de commercio.

Fac me nato custodiri,
Verbo Dei praemuniri,
Conservari gratia;

Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Tui nati visio.

---

1) In der Handschrift der französischen Reichsbibliothek No. 7783 Bl. 109 b, der dieses lateinische Gedicht entnommen ist, folgen noch von andrer Hand, nachstehende zwei, vielleicht von ihr hinzugefügte Strophen:

Omnes stabulum amantes,
Et pastores vigilantes
Pernoctantes sociant.

Per virtutem nati tui
Ora ut electi sui
Ad patriam veniant.
Amen.

In der gedachten Handschrift finden sich noch sieben andre lateinische Sequenzen Giacopone's, an nachbenannten Stellen:

Laß das schöne Kind mich wiegen,
Das den Tod kam zu besiegen
Und das Leben wiederbracht'!

Laß an ihm mit dir mich letzen
Mich berauschen im Ergötzen,
Jubeln in der Wonne Tanz!

Gluthentflammet von der Minne
Schwinden staunend mir die Sinne
Ob solches Verkehres Glanz!

Laß vom Kindlein mich bewachen,
Gottes Wort mich rüstig machen,
Fest mich in der Gnade steh'n.

Und wenn einst der Leib verweset
Laß die Seele dann, erlöset,
Deines Sohnes Antlitz seh'n!

Blatt 104 b, Ave fuit prima salus.
Blatt 106 a, Jesu, dulcis memoria.
Blatt 107 a, Verbum caro factum est.
Blatt 108 a, Crux, te, te volo conqueri.
Blatt 108 b, Cur mundus militat sub vana gloria.
Blatt 109 a, Ave, regis angelorum.
Blatt 111 a, Stabat mater dolorosa.

Möge dieses freudige Gegenstück, zu dem schmerzlichen von Pergolese so herrlich gesetzten Gesange, dem wie unser deutscher Uebersetzer so wohl bemerkt hat, die letzte Zeile noch abgeht, recht bald einen gleich befähigten, tief fühlenden, die schönen Worte in begleitende Töne umsetzenden Künstler finden!

Zur gehörigen Unterscheidung der Sequenzen von andern liturgischen Gedichten, sagt C. Th. Schuck de poesis latinae rythmis et rimis, praecipue monachorum (Donauschingae, 1851, 8) S. 41. Anm. u. 42. Melodias ante evangelium concinendas dicunt sequentias, quia sequitur eas evangelium. — Carmina ad formam metrorum concepta, sillabarum numero, legibus vero neutiquam, quae non ut metrum cantabantur, sed ut prosa legebantur, dicuntur prosae, neque a sequentiis differre videntur.

Ich bleibe hier stehen, und weiß nicht ob die Anmuth dieses kleinen Bildes mich täuscht, indem sie mich an ein altes Gemälde von Lorenzo da Credi erinnert. In diesem sieht man im Vordergrunde, das Christkind an der Erde auf wenigem Stroh liegen, neben ihm steht der heilige Josef auf seinen Stab gestützt, während die Jungfrau Maria, mit aller Andacht einer Heiligen und der vollen Freude einer jungen Mutter, vor ihm kniet. Zu beiden Seiten und im Hintergrunde erscheinen die Engel; so wie auch der Maler das Oechslein und das Eselein, diese guten Diener nicht vergessen hat, denen das Volk auch ihr Theil an der Weihnachtsfreude spendete.

Man findet unter Giacopone's Werken, noch verschiedene andre lateinische Gedichte. Es war aber diese Sprache der Gelehrten und Schriftkundigen, der Demuth des Bekehrten im Wege; so wie er die Priesterwürde abgelehnt hatte um Laienbruder zu bleiben, verließ er auch das Lateinische um italienisch zu dichten, und nicht einmal in dessen, von Dante die Sprache der Höfe genannter Weise, sondern in der Mundart der umbrischen Gebirge, wie die niedrigsten Ackersleute und Hirten sie redeten. In ihr kam sein Dichterquell erst zum Ausbruch, und verbreitete sich nachdem er sein natürliches Bett gefunden hatte, in vollem Strome über zahllose Vorwürfe, bald die tiefsten Fragen der christlichen Metaphysik berührend, und bald wiederum die Zwistigkeiten welche

die Kirche zerrissen, oder die Mysterien aus denen sie Trost schöpfte. Die Sammlung der Gedichte Giacopone's, enthält ihrer nicht weniger als zweihundert und eilf, die man in sieben Bücher vertheilt hat. Ich will sie aber in drei Hauptabtheilungen betrachten, die theologischen Gedichte, die Satiren, und die kleineren Dichtungen zur Verbreitung eines frommen Gedankens, oder zur Feier eines Festes der Kirche [1]).

Ungeachtet des Dunkels in welches der Büßer von Todi, sein Wissen und seine Studien begraben wollte, haben wir doch schon genug davon erkannt, um ihn zu den Gottesgelehrten zählen zu dürfen. Wir haben das Gedicht nicht vergessen, in welchem er, über die Schulstreitereien enttäuscht, von den Doctoren und den Büchern Abschied nimmt, um einen kürzeren Weg zur Wahrheit einzuschlagen. Man darf aber nicht zuviel auf ein solches

---

1) Die von Hrn. Ozanam hier gedachte Ausgabe, ist die des Franciscaners Giovanni Tressati, Venedig 1617, 4. Sie enthält (v. Diepenbrock a. a. O. S. 351), „in 7 Büchern 19 Satire, 32 Cantici morali, 30 Ode, 40 Inni penitentiali, 36 Gesänge, betitelt, La teorica del divino amore, 45 Cantici amatorii, und 9 Lieder Secreti spirituali, ein wahrer Wundergarten mystischer Poesie, darin uns der Sänger, von den ersten Kämpfen der Bekehrung durch alle Stufen, auf dem inneren Wege der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung, bis zum höchsten Gipfel oder vielmehr dem seligen Abgrund geistlicher Vernichtung (aller eigenmächtigen Thätigkeit) und der Versenkung in Gott hinführt."

Es gereicht mir zur besonderen Freude, unsren Lesern hier mittheilen zu können, daß wir von Hrn. Wilhelm Stork in Münster, recht bald eine schon lange vorbereitete, zum erstenmale vollständige Ausgabe der so seltenen und verstreuten Gedichte Giacopone da Todi's, dort in zwei Octavbänden erscheinend, zu erwarten haben, auf welche hier im voraus aufmerksam gemacht werden soll.

Lebewohl geben, wie so viele große Geister es wol der Wissenschaft gesagt haben, und das sie doch nicht abgehalten hat, wiederum ihren Vorschriften zu verfallen, in ihrem Dienste zu leben und zu sterben. Als Giacopone meinte der Weltweisheit zu entfliehen, wechselte er nur zwischen den Parteien in die sie gespalten war, und verließ die Dogmatiker, um in das Lager der Mystiker überzugehen. In diesem fand er eine andre Schule, die mit Dionys dem Areopagiten begonnen hatte, und unter Scotus Erigena, wie unter Hugo und Richard von St. Victor fortdauerte, bis hinunter zu dem großen heiligen Bernhard. Vor allen Ländern hatte in Italien, die mystische Begeisterung, welche in die Einöden von Fonte Avellana, von Vallambrosa und von Flora herabgestiegen war, eine lange Reihe auf einander folgender, sich der Betrachtung ergebender Denker erzeugt. Schon drohten durch den lauten Ruf des heil. Petrus Damiani erweckte, und durch die Offenbarungen des Abts Joachim bis zum Rande heterodoxer Mystik verführte Geister, in diese zu verfallen, als der heilige Bonaventura sie auf minder gefahrvollen Pfaden zurückleitete, und auf eine Höhe führte, von der aus sie Gott betrachten konnten, ohne zu schwindeln. Diesen Wegweisern folgte Giacopone, und man findet ihn auf jedem seiner Schritte, von ihrem Andenken erfüllt, oder vielmehr, von ihrer Glut erleuchtet.

Ehe ich noch anfange ein System aus einander zu setzen, das sich von verschiedenen Seiten her angreifen läßt, muß ich erklären, daß es eine ächte, unangreifliche

Mystik giebt, die jeder Religion zum Grunde liegt. Denn das Ziel jeder Religion ist, den Menschen mit Gott zu vereinigen, durch die Liebe, durch die Gnade, durch übernatürliche Wege. Ohne diese nothwendige Mystik, giebt es keine christliche Theologie; sie hat den heiligen Thomas gleichwie Bossuet begeistert, und ein Kunstgriff der Ungläubigen besteht darin, sie unrichtiger Weise mit den besondern Lehrmeinungen zu verwechseln, in denen der Irrthum mit der Wahrheit gemischt ist.

Der Ausgangspunkt mystischer Philosophie, liegt darin, in uns lichtvolle Anschauungen zu erkennen, die uns plötzlich und in einem Augenblicke Wahrheiten entdecken lassen, die man durch Vernunftschlüsse vergebens gesucht hat. Diese plötzlichen Einblicke erleuchten aber die Seele nur in dem Augenblicke wo sie sich selbst vergißt, und sich im reinsten Aufschwunge von dem Einflusse der Leidenschaften und der Sinne frei macht. Es giebt also Erleuchtungen die der Tugend werden, der Wissenschaft aber verborgen bleiben, es giebt zur Erreichung des Wahren, einen sittlichen Weg, der sicherer ist als die eigentliche Logik. Deshalb beginnen alle Mystiker damit, das Unzureichende der menschlichen Vernunft festzustellen. Giacopone geht noch weiter, in einer Sprache, die minder an die Mäßigung des heil. Bonaventura, als an die Heftigkeit des heil. Petrus Damiani mahnt. Er schwört gleichzeitig Aristoteles und Platon ab, die überlieferte Gelehrsamkeit des Alterthums und die Künstlichkeiten der Scholastik seiner Tage, und er erblickt in dem theolo-

gischen Unterrichte der Pariser Hochschule, der so viel Licht verbreitet hat, nur den Hochmuth des Wissens und die Eitelkeit der Streitereien. Er sagt, „Paris hat Assisi zerstört, und ihre Vorlesungen haben uns irre geleitet." Er stellt den Controversen dieser berühmten Schule, ihren Sätzen über alles Mögliche (Theses de quolibet), die gegen jeden Ankömmling behauptet und vertheidigt wurden, die letzte Prüfung entgegen, die jede Seele bestehen muß, in welcher alles Vernünfteln, nichts gegen die bündigen Schlüsse des ewigen Rechtes vermögen wird. An andren Stellen preiset er diejenige Weisheit, die sich den unächten Weisen entzieht, und spricht: „Sie kommen vergebens mit mehreren Schlüsseln herbei, um die für sie verschlossene Thüre zu öffnen ... Die ächte Weisheit belehrt die Menschen durch die Liebe, und offenbart sich reinen Herzen [1])."

Der Weg den die Mystiker eingeschlagen haben, ist jedoch, zwar kühner, aber darum nicht minder schwierig. Sie stürzen sich, indem sie die Umschweife der Logik vermeiden, in die Tiefen der Sittenlehre, und werden hierdurch wiederum auf die Ergründung der menschlichen Natur zurückgeführt. Ihre erste Sorge wird daher darin bestehen müssen, das Chaos der gefallenen Natur des Menschen zu entwirren, und die widersprechenden Leiden=

1) Giacopone Poesie spirituali Buch 1 Sat. 1, Sat. 10, Sat. 18, Sat. 8. Man vergleiche S. Petrus Damiani Liber inscriptus Dominus vobiscum Cap. 1.

schaften, welche sich deren Beherrschung streitig machen, zu sondern. Giacopone nimmt wie alle christlichen Sittenlehrer, sieben verschiedene Abirrungen des Willens an. Fünf von ihnen entspringen aus dem Geiste, nämlich der Hochmuth nebst den vier von ihm zum Verderben der Welt erzeugten Kindern, dem Neide, dem Zorne, der Faulheit und der Habsucht. Zwei andere entspringen hingegen aus dem Fleische, nämlich die Leckerei und die Schwelgerei. Ich wundere mich nicht, daß der Dichter diesen Fortzeugungen des Bösen gegenüber, erschrickt und die der Sünde preisgegebene Seele, für eine Hölle hält. „Dort sitzt der Stolz auf dem Throne, da es doch der Seele minder schaden würde, einen Teufel zu beherbergen. — Dort breitet der Neid sein Dunkel aus, und das Herz wird von einem so düsteren Schatten umhüllt, daß man darin keine Spur von irgend etwas Gutem mehr erblickt. — Dort entbrennt das Feuer des Zornes, der den menschlichen Willen fortreißt, Böses zu thun; er kommt, geht und flammt, gleich einem Raubthiere alles zerreißend. — Dort herrscht maßloser Frost, den die in Schrecken gesetzte Faulheit erträgt. — Die sinnende Habsucht ist wie der nimmer rastende Wurm, durch ihr Sorgen hat sie das ganze Herz zernagt. — Die Leckerei ist gefräßig wie die Schlangen und Drachen; sie denkt nicht daran, daß man beim Aufstehen von der Tafel, die Zeche bezahlen muß. — Die wie brennender Schwefel riechende Schwelgerei, macht die Seele verzweifeln, die solche Gäste beherbergt hat. — Kommt ihr Völker, kommt

und höret, staunet bei dem Anblicke, gestern war die Seele noch eine Hölle, heute ist Gott gekommen euch darin ein Paradies zu erbauen [1]).“

Diese Umänderung ist aber nicht das Werk eines Tages, sie erfolgt erst in drei Stufen, welche die Doctoren, das erleuchtende Leben, das reinigende Leben, und das einigende Leben nennen.

Zuvörderst muß die Seele ihren Fall verabscheuen, und Giacopone läßt sie deshalb folgende Parabel enträthseln. Wenn der König von Frankreich eine Tochter hätte die seine einzige Erbin wäre, würde sie in weißem Gewande einhergehen und ihr guter Ruf würde von einem Lande zum andren fliegen. Wenn sich diese nun aus gemeiner Gesinnung, an einen Aussätzigen hinge, und sich ihm ganz hingäbe, was würde man von einem solchen Hergange sagen? O meine Seele! du hast noch schlimmer gehandelt, indem du dich der trügerischen Welt verkauftest. „Die Seele fühlt nun Reue beim Andenken an ihren himmlischen Ursprung, an ihre einstige Schönheit, beim Anblicke des göttlichen Bildes, dessen entstellte Züge sie noch trägt. Die Seele bereut, und der Reue entströmen Thränen. Der Dichter erkennt deren geheimen Werth und spricht: „O Thränen, ihr besitzet die Kraft und die Gnade, euer ist die Macht, euer das Königthum! Ihr tretet einsam vor den Richter, und keine Bangigkeit

1) Giacopone Poesie spirituali Buch 2, 9 und 11.

hält euch auf eurem Wege zurück. Ihr kehrt niemals wieder ohne Frucht, ihr habt durch Demuth die Größe überwunden, und ihr fesselt selbst den allmächtigen Gott! Es giebt aber keine wirksame Reue, ohne den festen Entschluß wieder gut zu machen, zu büßen, das Unkraut des Lasters auszureuten. Der Wille ist wie der starke Ackersmann der Kälte und Hitze erträgt, der über die Erde gebückt, den Boden nicht eher verläßt als bis er ihn völlig gereinigt hat, denn er würde niemals daran denken auf seinem Lager auszuruhen, so lange sein Feld unbearbeitet bliebe.“ „Die Abtödtung wird also die Sinne strafen, indem sie sie in Zucht hält; das Gehör durch Worte der Strenge, den Geschmack durch Enthaltsamkeit bestrafend, der Geruch wird sich bei der Krankenpflege abstumpfen, das Gefühl sich durch das härene Gewand reinigen bis das gezähmte Fleisch nachgiebt, und verspricht nicht wieder zu murren [1]).“

---

1) Giacopone Buch 5, 15 und 23 St. 11.

O lacrima, con grazia gran forza hai;
Tuo è lo regno, e tua è la potenza.
Sola davanti al giudice ne vai,
Ne ti arresta da ciò nulla temenza u. s. w.

Diese schönen Verse erinnern an die herrliche Stelle des heil. Petrus Damiani über die Macht der Thränen, De perfectione monachorum Cap. 12. Sie lautet: Lacrymarum quippe mador animam ab omni tabe purificat, et ad proferenda virtutum germina nostri cordis arva fecundat . . . Lacrymae porro quae a Deo sunt, divinae exauditionis tribunal fiducialiter adeunt, et impretantes praesto quod petunt, de peccatorum nostrorum certa remissione confidunt. Lacrymae sunt in foederanda inter Deum et homines

Für die gereinigte Seele ist nun die Zeit gekommen, daß sie sich aufschwinge und verdienter Weise bis zu der Höhe erhebe, wo Gott ihr nicht mehr seine Klarheit verweigern kann. Hier pflegen nun die Mystiker, die Leiter der Tugenden hinzustellen. Diese besteht nach ihnen, aus den sieben Gaben des heiligen Geistes, aus den vier, schon den Philosophen bekannten Haupt-Tugenden und aus den drei theologischen Tugenden welche zu Heiligen machen. Diese von Giacopone erdachte Leiter, gleicht, indem sie sich auf die Erde stützt und bis zum Himmel aufsteigt, der Jakobsleiter, aber ihr vom göttlichen Thaue benetztes Holz, hat Blätter und Früchte getrieben. Auf der ersten Sprosse stehen die Besorgniß und die Demuth, als Anfang jeder Vollkommenheit; auf der zweiten die Armuth und die Freigebigkeit, die beide, vergängliche Schätze verschmähen; auf der dritten, das Erbarmen und das Mitleid; auf der vierten, der Gehorsam und die Entsagung; auf der fünften, die Mäßigung und die Gerechtigkeit mit Waage und Schwerdt; die sechste Sprosse trägt den grauhaarigen Rathschlag und die Weisheit mit aufgeschlagenem Buche auf ihren Knien; die siebente, trägt die Keuschheit und den Verstand; auf der achten, sitzen die Kraft und der Heldenmuth, zum Kampfe

---

pace sequestres, et veraces sunt atque doctissimae in qualibet humanae ignorantiae dubietate magistrae.

Buch 4, 33,

Audite una tenzone
Ch' è fra l'anima e'l corpo
Battaglia dura troppo
Fina lo consumare u. s. w.

bewaffnet; auf der neunten, der Glaube und die Hoffnung; auf der zehnten, die Ausdauer mit der Palme; und über Allen, die Liebe mit dem Flammenscepter in der Hand, „denn es ist völlig gerecht, daß sie als gekrönter König und unbeschränkter Kaiser, die oberste Stelle einnehme.“ Die Seele welche diese Himmelsleiter hinaufsteigt, findet sie sanft, und erschaut wenn sie zum Gipfel gelangt, entzückt den Unerschaffenen dessen Strahlen alle Geschöpfe erleuchten; sie ruht aus bei diesem Anblicke, sie betrachtet. Es reicht aber die Tugend allein nicht immer aus, den Verstand zu so unbetretenen Gebieten zu leiten, und die Mystiker haben die Nothwendigkeit eingesehen, den Flug der Gedanken zu unterstützen, indem sie ihn ordnen. Sie haben an die Stelle der Künstlichkeiten der Schule, die geistlichen Uebungen der Zelle gesetzt, und Giacopone zählt mit dem heiligen Bernhard, vier Stufen die man erstiegen haben muß, ehe man in die Tiefe des Heiligthums dringt. Die erste besteht, in der Lesung der Heiligen Schrift mit reinem und gradem Verstande; dann kommt das Nachsinnen, und eignet sich Wesen und Inhalt des Buches an; darnach fleht das Gebet zur ewigen Wahrheit, den letzten Schleier zu zerreißen; und endlich gelangt die Betrachtung zum Besitze, sie genießt, denn sie hat „eine neue Philosophie gefunden, vor der alle übrigen wie leichte Wölkchen verschwinden [1].“

1) Giacopone Buch 2, 31 und 26; Buch 5, 23, St. 19—22. Man vergleiche S. Bernardus de scala claustralium.

Wenn es aber im Anfange nothwendig war, das Gefühl in Fesseln zu legen, um dem Verstande völlige Freiheit zu gewähren, brennt dennoch jetzt, wo der Verstand in den Besitz der Wahrheit gelangt ist, das Gefühl von Begierde, sich mit dem Höchsten Gute zu vereinigen. Die Seele kann sich aber nur insoweit mit dem Höchsten Gute vereinigen, als sie sich von niederen Gütern losmacht, sie erhebt sich je nachdem sie sich ihrer entledigt; und die Armuth ist nicht bloß die demüthige Vorschrift der Franciscaner-Mönche, sondern wird zum Gesetze das die Geisterwelt regiert. Giacopone kennt drei Stufen solcher Entbürdung, die er mit den drei Himmeln der alten Sternkunde vergleicht. Wenn die Seele, die Leidenschaft für Reichthümer, den Hochmuth der Wissenschaft und die Begierde nach Ruhm, abgestreift hat, dann glänzt sie gleich dem gestirnten Himmel, von Tugenden. Unter den strahlenden Sternen, machen sich aber die vier Winde den Raum noch streitig, und die reine Seele wird noch von vier einander entgegen wirkenden Kräften bewegt, der Hoffnung und der Furcht, der Freude und dem Schmerze. Wirft sie jedoch diese Antriebe von sich, gelangt sie bis zu dem Punkte wo der Wille sich ohne Furcht und ohne Hoffnung entscheidet, wo die Tugend ihren Antrieb in sich selbst findet; so gleicht sie von diesem Augenblicke an, dem krystallnen Himmel der keine Stürme kennt, und dessen regelmäßige Bewegung alle Weltkreise sich drehen macht. Endlich kann die Seele durch eine letzte Anstrengung, die Bilder und Vorstellungen

entfernen, die ihr halfen die unsichtbaren Dinge zu begreifen; sie kann sich sogar von ihren Tugenden ablösen, indem sie aufhört sie als die ihrigen zu betrachten, und sich dadurch in das Nichts versenken. Dann gleicht sie dem empyräischen Himmel, der auf dem Nichts ruht, der aber Gottes Wohnung ist. Ein solcher Zustand hat, die Wahrheit zu sagen, gar keinen Namen mehr; die Liebe lebt in demselben, ohne Sprache, ohne Vernunftschlüsse, ohne Leidenschaft, im vollen vom Dunkel umgebenen Lichte. Der Mensch lebt und lebt nicht mehr, sein Wesen gehört ihm nicht mehr an, in Christus aufgegangen, hat er den Willen Gottes zu seinem Willen gemacht. Der Dichter hat mehr als einmal, die Mysterien dieser Vernichtung gefeiert; er kennt ihre Gefahren, und darum warnt er die Seele, nachdem er sie bis zu solcher Höhe begleitet hat, mit folgenden Worten: „Bist du aber zum Gipfel gestiegen, dann hüte dich am meisten zu fallen. Halte dich dann, o Seele, recht furchtsam und demüthig, und banne aus deinen Gedanken eiteln Ruhm, der des Menschen Natur stets antreibt, sich ihr nicht Gehöriges zuzueignen. Danke der Allmacht, und sprich zu ihr: O du mein Leben! Ich flehe zu dir, mich festzuhalten! Wohl weiß ich nicht, ob ich nicht selbst böse und strafbar bin; aber deine Gnade stammt sicherlich, von dir allein [1])!"

---

1) Giacopone Buch 2, 23 und 20; Buch 5, 34; Buch 7, 19; Buch 5, 23 Stanze 18.

Quando tu fossi poi piu alto salita,
Allor ti guarda piu di non cadere.

Wie stehen hier wirklich vor dem Abgrunde, so daß Giacopone, wenn er die Seele durch das Nichts zu Gott führen will, durch das Uebermaß seiner Ausdrücke, an den indischen Pantheismus erinnert, indem er die ewige Thatlosigkeit, das Aufgehen der Menschennatur in der Unermeßlichkeit Gottes, als die höchste Stufe der Glückseligkeit aufstellt [1]. Wenn er eine solche Ruhe lobt, in welcher alle Furcht und alle Hoffnung verlöschen, um sein Seelenheil unbesorgt ist, und die Hölle begehrt um die Liebe in diese hineinzutragen, kommt er dem Quietismus sehr nahe, in den die unächten Mystiker seiner Zeit hinüber

---

1) Ein sehr einsichtsvoller Freund und genauer Kenner Giacopone's, schreibt mir über diese Stelle und das ihr Vorangehende und Nachfolgende, ich meine mit vollem Rechte, also: „Wenn Hr. Ozanam von den ekstatischen Gesängen des Giacopone, wo er, von sich als einem gleichsam in den Gegenstand seiner Liebe verwandelten spricht, äußert, er streife hier an die gefährliche Grenze des indischen Pantheism, gedachte er denn gar nicht der Stelle beim Apostel Paulus, wo es heißt: Ich lebe, doch nicht Ich, sondern Christus in mir? Gilt von ihr nicht dasselbe? Was geht den Christen der indische Pantheism an? Sagt aber Ozanam, nur seine Demuth habe den Bruder Giacopone, vor der Schwärmerei der Fraticellen mit ihrem Evangelium Sancti spiritus bewahrt, so versteht sich das von selber, denn ohne die Demuth giebt es keine Buße, keinen Glauben, keine Liebe, keine Hoffnung, folglich keinen Christen. Sie müssen diese, ich möchte sagen, überkatholischen oder pietistischen und scrupulösen Aeußerungen, und die ganze Darstellungsweise Ozanam's, vielleicht zum Zeugniß der Wahrheit, wenn auch nur in einer kleinen Note, etwas restringiren, modificiren, oder doch auf das nur relativ Wahre derselben hindeuten. Ich fürchte sonst, Ozanam wird indem er zu viel behauptet, sich die Gemüther, bei seiner übrigens so herrlichen Schrift, entfremden, und den ganzen Giacopone in einem zweideutigen Lichte erscheinen lassen.“

glitten [1]). Während die Zwistigkeiten im Franciscaner-Orden die Geistlichen Brüder hervorriefen, warfen sich mehrere von Diesen, von Widerspruchs- und Neuerungsgeist getrieben, in eine Lehre, die bereits seit einigen Jahren die Besorgnisse der Kirche geweckt hatte. Man sagte: „Da das durch das Alte Testament vorgestellte Reich Gottes des Vaters, dem Reiche des Sohnes gewichen war, dessen Gesetz im Neuen Testamente beruhe, so sei jetzt auch die Zeit gekommen, in welcher die Herrschaft des Heiligen Geistes zur Erfüllung gelange, wo, auf den Trümmern zeitlicher Gebote, ein ewiges Evangelium Platz greifen werde. In diesem neuen Zustande könne der Mensch, ohne die Erde zu verlassen, zur Vollkommenheit der Seligen, also auch zu ihrer Freiheit, zu ihrem Unvermögen zu sündigen, gelangen. Von da an,

---

1) Giacopone Buch 2, 20,

De l' inferno non temere,
Ne del cielo speme avere.

Ebendas. Buch 2, 26,

Dimandai a Dio l' inferno,
Lui amando e me perdendo.

Man findet hier alle Ideen wieder, die in dem Streite zwischen Fenelon und Bossuet über den Quietismus, angeregt wurden. Man vergleiche insbesondere Bossuet Instructions sur les états d'oraisons Buch 3. Es ist nicht möglich aus den Ausdrücken des Dichters abzunehmen, ob jenes Aufgehen in Gott, in welchem Furcht und Hoffnung aufhören, in seinen Augen ein vorübergehender Zustand, oder ein bleibender und endlicher ist, was dann einer der Irrthümer wäre, die in Bossuet's Maximes des Saints verurtheilt werden. In Wahrheit, zu Giacopone's Zeit war die Frage noch nicht so gestellt, wie dies späterhin geschehen ist: man darf sich daher nicht wundern, falls er sie nicht in solchen Ausdrücken beantwortet, wie eine genaue Theologie sie billigen würde.

werde ihn das Gesetz nicht mehr binden, er werde sich die Ausübung der Tugenden, als eine Störung seiner Ruhe untersagen, die Vernunft, als Gebieterin der Sinne, werde nicht mehr fürchten ihnen die Befriedigungen zu gewähren, welche sie heischen." Diese Träumereien der Zelle, wurden auf der öffentlichen Gasse gepredigt, erregten Tausende von Sektirern, die man Fraticellen und Begharden nannte, und setzten Italien in Flammen, die Christenheit in Gefahr bringend [1]). Giacopone's Demuth, rettete ihn jedoch von diesen Verirrungen. In ihm lebt noch in den höchsten ekstatischen Entzückungen, das Gefühl seiner Gebrechlichkeit fort; er kennt keine Höhe, von der die Seele nicht mehr zu sinken vermöge, noch eine Betrachtung die guter Werke enthöbe. Dieser Diener der ächten Liebe, verfolgt eifervoll Diejenigen, welche er die Adepten der unächten Liebe nennt, und selbst die Schmähworte mit denen er sie zeichnet, führen in das Innerste der damaligen Streithändel: "Die unweise Liebe vermag nicht das Uebermäßige zu unterscheiden; sie wirft Gesetze, Ordnungen und jede wohlgeregelte Gewohnheit, über den Haufen; sie meint sie sei auf jener Höhe angelangt, wo kein Gebot sie mehr verpflichte . . . — Du aber o göttliche Liebe, die das Leben ist, du fährst nicht einher, die Gesetze umstürzend; du befolgst sie alle, und wo du kein Gesetz findest, führst

1) Raynaldi Annales Eccles. contin. ad ann. 1294, 1297, 1311, 1312. Muratori Scriptores Rer. Italicar. T. IX, Historia Dulcini haeresiarchae. Wadding Annales ad ann. 1297.

du es ein . . . — Ja, jede Handlung ist erlaubt, aber nicht Jedermann; dem Priester das Sacrament, dem Gatten das Ehebett, der Obrigkeit das Schwerdt . . . — Wer ohne Gesetz lebt, wird ohne Gesetz umkommen. Wer diesen Weg einschlägt, fährt eilends zur Hölle. Dort werden sich alle von Gott verabscheuten Uebertretungen häufen; diejenigen welche mit einander gesündigt haben, werden auch mit einander leiden" [1]).

Ich habe versucht, in kurzer Darstellung, Giacopone's mystische Gedichte wiederzugeben, aber ich fürchte sie zu entstellen, wenn ich sie zergliedere, und ihnen die Einheit eines Systems der Theologie verleihe. Freilich

---

1) Giacopone Buch 5, 23 St. 18, 52 und 34 St. 8.

Vuol l'amoi che cosi sia,
Che noi stiam contenti al quia;
Ma impero' che tutta via
Noi ne sforziamo di fare.

Ich bemerke hier eine Redensart, die sich bei Dante wiederfindet, Fegefeuer 3, 37.

State contenti, umana gente, al quia.

Giacopone Buch 5, 1.

Amore contrafatto
Spogliatio di virtute.

Manchmal erinnern die Gesänge Giacopone's, an die schönsten Seiten der Nachfolge Christi des Kempis. So, wenn er der Seele zwei Flügel gibt, sich zu Gott zu erheben, nämlich die Einfalt des Herzens und die Reinheit des Verstandes (Buch 5, 35). In Corneille's schöner Uebersetzung der Nachfolge (Buch 2, Cap. 4), wird dies so wiedergegeben.

Pour t'élever de la terre, homme, il te faut deux ailes,
La pureté du coeur et la simplicité;
Elles te porteront avec facilité
Jusqu' à l' abime heureux des choses éternelles.

findet man in der ganzen Lehre Giacopone's ein strenges Ineinandergreifen, nicht aber in seinen Gedichten, die ihr entsprühen, die sich kreuzen und vermengen, gleich wie im Bienenstocke Ordnung herrscht, nicht aber in dem von dort ausfliegenden Schwarme, welcher sich auf die Blumen wirft. Man müßte die Stegreifsdichtungen dieses ungleichen Geistes verfolgen, man müßte ihn betrachten, wie er bald erhaben ist wenn er die Vermählung der Seele mit der göttlichen Liebe feiert, bald ironisch und vertraulich bei Erzählung des Kampfes zwischen dem bußfertigen Geiste und dem sich unter der Ruthe bäumenden Leibe, und bald sinnreich und erfreulich bei der Schilderung des Schmuckes der Seele zu den Festen des Paradieses [1]).

Ich gehe eilig über so viele merkwürdige Gedichte hinweg, um bei einem der längsten stehn zu bleiben, nämlich bei einem von vier hundert und vierzig Versen, in welchem der Dichter, halb dramatisch, halb episch, versucht hat, die Erlösung der Natur des Menschen zu singen.

Der Dichter. „Der Mensch wurde ursprünglich tugendhaft geschaffen; er vernachlässigte dieses Gut durch

---

1) Giacopone Buch 5, 23, Buch 4, 33, Buch 2, 14; betitelt, Como l' anima vestita de virtù passa alla gloria

Anima che desideri
D' andare a paradiso,
Se tu non hai bel' viso,
Non ce porrai albergare.

Uebermaaß der Thorheit. Sein Fall war gefahrvoll. Das Gesetz will, daß seine Umkehr mühsam sei. Wer den Weg dazu nicht kennt, erblickt darin nur Geistesverwirrung; wem aber der Uebergang gelungen ist, sieht nur Ruhm darin, und hat vom Anbeginn dieser irdischen Wanderschaft an, das Vorgefühl des Paradieses« [1]).

»Als der Mensch zum erstenmale sündigte, störte er die ganze Ordnung der Liebe; er gefiel sich so sehr in der Selbstliebe, daß er sich dem Schöpfer vorzog, und die Gerechtigkeit ward so erzürnt daß sie ihm alle seine Vorrechte nahm. Jede Tugend wich von ihm, und der Teufel wurde sein Gebieter.«

»Als die Barmherzigkeit den Menschen so tief gefallen und mit seinem ganzen Geschlechte verloren sah, versammelte sie alsbald ihre Töchter. Sie erwählte aus ihnen eine treue Botin, und befahl ihr, den Menschen hier auf Erden aufzusuchen, wo er in Verzweiflung wandelte. Dies war die Buße, welche stets mit ihrem Gefolge, zu seiner Hülfe bereit ist.«

»Die Buße pflanzte zuerst in das Menschenherz die Furcht, die ihn aus seiner falschen Sicherheit auf-

1) Giacopone Buch 2, 2.

L'uomo fu creato virtuoso;
Volselo disprezzar per sua follia;
Il cadimento fu pericòloso,
La luce fu tornata in tenebria:
Il risalire posto e fatigoso;
A chi nol vede par grande follia,
A chi lo passa pargli glorioso,
E paradiso sento in questa via.

störte. Sie gab ihm die Schaam, und zuletzt, den tiefsten Schmerz Gott beleidigt zu haben . . . Der Mensch konnte aber durch keins dieser Mittel, Genugthuung geben.«

»Denn er war durch sich selbst gefallen, er mußte sich also durch sich selbst wieder erheben. Die Botin war nicht gehalten ihm zu helfen, und vermochte es auch nicht . . . Die Buße sandte ein Gebet hinauf zum Himmel; es lautet: Ich flehe um Barmherzigkeit, nicht aber um Gerechtigkeit!«

»Da trat alsbald die Barmherzigkeit zum Hofe des Himmels, und sprach: Ich weine um mein Erbtheil, das die Gerechtigkeit mir geraubt hat. Indem sie den Menschen schlug, hat sie mich tödlich verletzt, und mir meine ganze Ehre genommen.«

Die Gerechtigkeit. »Herr, das Gesetz ist dem Menschen gegeben. Er hat Treubruch begangen, und es verachtet; ich aber habe die Strafe verhängt, und sie ist seinem Vergehen nicht einmal gleichgekommen. Prüfe mein Urtheil, und bessere es wenn ich in irgend etwas das Maaß überschritten habe!«

Gott der Vater. »O mein Sohn, meine höchste Weisheit, in dir ruht das Geheimniß der Erlösung des Menschen, so wie mein Rathschluß es billigt, und wie es alle himmlischen Heerschaaren freudig bewegen wird.«

Gott der Sohn. »O du milder und verehrter Vater, in deinem Schooße habe ich stets gewohnt: aber die

Tugend des Gehorsams wird immer mein bleiben. Man gewähre mir nur einen geeigneten Wohnort, und ich werde eine Vermittelung finden, bei der Beiden, der Gerechtigkeit wie der Barmherzigkeit, ihr Recht bleiben soll."

Nun erzählt der Dichter die Erschaffung der Jungfrau, die Verkündigung, die Geburt des Weltheilands, des Gottmenschen. Dann fährt er fort: "Die Schrift sagt, so wie Adam aus der jungfräulichen Erde gebildet ward, eben so wurde Christus von einer Jungfrau geboren, der da kam Adams Sünde wieder gut zu machen. Geboren im Winter, bei großer Kälte, im Lande seiner Vorfahren, lieh ihm dennoch Keiner, Obdach oder Mantel."

"Die vor Gott versammelten Tugenden, klagen laut und sprechen: Schau an o Herr, zu welchem Wittwenthume wir durch fremde Schuld verurtheilt sind. Vermähle uns einem, der uns von der Schmach befreie, und uns wieder Achtung und Ehre schaffe."

Gott der Vater. "Gehet hin, meine Töchter, zu meinem Vielgeliebten, ich vermähle euch mit Ihm. In Seine Hände gebe ich euch, damit ihr bei Ihm, Ruhe und makellose Ehre findet, auf daß die Menschen euch bewundern. Wenn ihr Ihn aber zu mir zurückgeleitet, werde ich Ihn über alle Himmel erheben."

Gleiche Klagen erheben die sieben Gaben des Heiligen Geistes, und Gott Vater sendet auch sie zum Erlöser. Zuletzt erscheinen die sieben Seligkeiten.

Die Seligkeiten. „Herr, wir sind Pilger, deren Heimath in deinem Reiche ist; beherberge uns! Wir sind im Sommer wie im Winter unaufhörlich gewandert, und haben saure Tage und leidenvolle Nächte verlebt. Jedermann treibt uns von sich, und meint weise zu handeln; denn man flieht uns eifriger als den Tod.“

Gott der Vater. „Der Mensch ist noch nicht würdig, einen so großen Schatz zu beherbergen, ich gebe euch Wohnung bei Christus; ihr sollt Ihm zum Zeichen dienen, und indem ihr Ihn der Erde zeiget, sollt ihr sprechen: Dieser ist der Herr unsrer Büßung.“

Der Dichter. „Unser liebevollster Erlöser, hat für uns zur Gerechtigkeit geredet.“

Die Gerechtigkeit. „Wenn es Dir o Herr gefällt, die Schuld des Menschen wieder gut zu machen, so vermagst du es, denn du bist Gott und auch Mensch geworden. Du allein vermagst mir genugzuthun, und gern nehme ich solches an.“

Die Barmherzigkeit. „Des Menschen Gebrechlichkeit ist so groß, o Herr, daß er niemals gesunden kann, wenn du nicht die Schwächen Aller, in allen Jahrhunderten, mit deiner Liebe umkleidest. Also wirst du mich Unglückselige trösten, die so sehr viel Thränen vergossen hat.“

Christus. Dein Begehr ist weise, und ich will es erfüllen. Liebe hat mich so berauscht, daß ich für wahnwitzig gelten will; so viel Elend ich eintausche, so große Lösung will ich dafür zahlen. Auf daß der Mensch

wisse, wie sehr ich ihn liebe, will ich für seine Sünde sterben."

Dem Flehen der Barmherzigkeit gemäß, stiftet Christus ein Bad, in welchem der besudelte Mensch seine frühere Reinheit wieder erlangt. Aber auch die Gerechtigkeit begehrt ihr Theil an diesem göttlichen Heilmittel, und der Mensch gelangt in das Bad der Taufe nur dadurch, daß er dem Teufel entsagt. Darnach wird die Firmung eingesetzt, dann das Abendmahl und die übrigen Sacramente, während Christus bei jedem, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gegen einander ausgleicht. Die sieben Tugenden werden den sieben Sacramenten verliehen, und die sieben Gaben des Heiligen Geistes mit den Tugenden vermählt. Aus diesen Vermählungen entspringen die sieben Seligkeiten. Der Dichter aber schließt mit den Worten: "Der Friede ist in das Herz des Menschen zurückgekehrt, lasset uns also beten, daß die allerhöchste Dreieinigkeit uns unsre Sünden vergeben wolle."

Ich meine die Verdienste dieser Dichtung nicht zu hoch zu stellen, wenn ich deren Einfalt und lebenvolles Fortschreiten lobe. Die vom Dichter ins Spiel gebrachten Allegorien, entsprechen vollständig den Ueberlieferungen der christlichen Kunst. Schon im vierten Jahrhunderte hatte der Dichter Prudentius in seiner Psychomachia, die den Kampf der Tugenden gegen die Laster feiert, den Glauben wie den Götzendienst, die Schaam wie die Wollust, die Geduld wie den Zorn, als wirk-

liche Wesen dargestellt. Drei Jahrhunderte nach Giacopone, sollte Calderon seine herrlichen Opferdarstellungen (Autos sacramentales), dadurch beleben, daß er neben geschichtlichen auch allegorische Wesen auf die Bühne brachte, Adam und Christus so wie den Verstand und den Willen, David und Abigail wie die Keuschheit und die Schwelgerei [1]). Gleiche Gesetze galten für die Malerei; und als Taddeo Gaddi in der bewundernswerthen Capelle der Spanier in Florenz, den Triumph des heiligen Thomas von Aquin darstellen wollte, malte er ihn nicht bloß auf hohem Throne, von Engeln, Propheten und Evangelisten umgeben sitzend, sondern auch darüber vierzehn Frauen von großer Schönheit, welche die sieben Wissenschaften und die sieben Tugenden vorstellten. Die Allegorie, welche den Künstlern gelehrterer Jahrhunderte, nur schwächliche Erfindungen eingegeben hat, erglühte unter den Händen derer des Mittelalters. Der Glaube, von dem sie überströmten, ging in ihre Schöpfungen über; sie glaubten an die Wesen welche sie darstellten, und vermochten deßhalb, ihnen jene Einfachheit, jene Natürlichkeit und jene Wärme zu geben, die ihnen Leben verleihen.

Das Gedicht von der Erlösung der menschlichen Natur mit seinen schönen eilfsylbigen Achtzeilen, hat schon den Gang des Heldengedichtes. Dagegen finde ich lyrischen Schwung in unten stehendem Gespräche (nach der

---

1) Calderon la Nave del Mercader, La primera flor del Carmel.

römischen Ausgabe von 1558), worin Giacopone, Christus die irrende Seele suchen läßt [1]).

---

1) Li Angeli.

O Christo omnipotente
ove sete enviato,
perche poveramente
gite pelegrinato.

Christo.

Una sposa pigliai
che dato glio'l mio core,
de gioie l'adornai
per averne onore,
lassòme a descionore
famme gire penato.

Io si l'adornai
de gioie e d'onoranza,
mia forma l'assignai
a la mia simiglianza,
ha me facta fallanza
famme gire penato.

Io glie donai memoria
ne lo mio piacemento,
de la celeste gloria
gli dici l'ontendemento,
et volonta en centro
nel core gli ho miniato.

Puoi glie donai la fede
ch' adempie entendanza,
a memoria diede
la verace speranza,
et caritate amanza
al voler ordenato.

Acioche l' exercitio
avesse complimento,
lo corpo per servitio
dieglie per ornamento,
bello fo lo stromento
se non l' avesse scordato.

Accio ch' ella avesse
en que exercitare,
tutte le creature
per lei volsi creare,
donde me devea amare
ha me guerra menato.

Acciach' ella sapesse
como se exercitare,
de le quatro virtute
si la volsi vestire,
per lo suo gran fallire
con tutte ha adulterato.

Li Angeli.

Signor, se la trovamo
et vole retornare,
voli che li dicamo
che gli vol perdonare,
che la possam retrare
del pessimo suo stato?

Christo.

Dicete a la mia sposa
che deggia revenire,
tal morte dolorosa
non me faccia patire,
per lei voglio morire
si ne so enamorato.

Con grande piacemento
facciogli perdonanza,
rendogli l'ornamento

Wir haben Giacopone in eine, von ihm nach Gutdünken geschaffene Welt begleitet, voll Engel und Tu-

donoglie mia amistanza;
de tutta sua fallanza
si me serò scordato.

Li Angeli.

O alma peccatrice
sposa del gran marito,
co iace en esta fece
lo tuo volto polito,
co se da lui fugito
tanto amor t'ha portato.

L' anima.

Pensando nel suo amore
si so morta et confusa,
poseme en grande onore
or en que so retrusa,
o morte dolorusa
co m'hai circundato

Li Angeli.

O peccatrice engrata
retorna al tuo signore,
non esser desperata
ca per te muor d'amore,
pensa nel suo dolore
co l' hai d'amor piagato.

L' anima.

Lo aggio tanto offeso
forsa non marvorria [1]),
Aggiol' morto et conquiso
trista la vita mia,
non saccio ove me sia
si m'ha d' amor legato.

Li Angeli.

Non aver dubitanza
de la receptione,
non far piu demoranza
non hái nulla cagione,
clame tua ententione
con pianto amaricato.

L' anima.

O Christo pietoso
ove te trove amore,
non esser piu nascoso
che moio a gran dolore,
che vide il mio Signore
narrel' chi l'ha trevato

Li Angeli.

O alma noi el trovammo
su nella croce appiso,
morto lo ce lassamo
tutto battuto e alliso,
per te morir se miso
caro t'ha comparato!

L' anima

Et io comenzo el corrocto
d'un acuto dolore,
amore, et chi t'ha morto
se morto per mio amore.
O enebriato amore,
ov' hai Christo empicato.

In Tressati's Ausgabe (Venedig, 1617, 4) steht dieses Gedicht Buch 4, 6.

1) Diese beiden Verse lauten bei Ozanam, in seinem nach Tressati's besserer Ausgabe gelieferten Abdrucke also:

Forsi, io havendal si offeso;
Ch' ei non mi riverria;

genden, voll des Strahlenglanzes ewiger Wahrheiten. Jetzt ist es aber an der Zeit, nach jener, in die wirkliche Welt hinabzusteigen, und unsren Dichter im Kampfe mit den Menschen zu sehen, wie in der That die Sünde sie gemacht hat. Giacopone ist nicht wie jener engelgleiche Angelico da Fiesole, der nachdem er mit unsterblicher Anmuth die Freuden des Paradieses gemalt hatte, als er nun auch die Hölle malen sollte, scheiterte, indem er den Verdammten seine Unschuld, und den Teufeln seine Reinheit lieh. Wenn sich dagegen der Büßer von Todi seinen Verzückungen entreißt, um die Uebertretungen seiner Mitwelt zu schildern, wer den seine Bilder so kräftig, daß man sich frägt ob er nicht vielleicht wissentlich, die Farben zu stark genommen hat.

Es ist nicht zur Genüge erkannt worden, worin eigentlich das Uebel im Mittelalter bestand. Gewöhnlich schildert man jene Zeit als eine solche, wo das Christenthum über die befriedigten Gemüther herrschte; es gab aber zwei, wenig erkannte Ursachen, die den Glauben gefährdeten und die Sittlichkeit verletzten. Einerseits, waren es die Erinnerungen an das Heidenthum, lebendiger als man meint, in dem Maaße, daß in Florenz, die Bildsäule des Mars eine Art Volksschreckbild war, weil man sie aus ihrem Tempel genommen, und auf die Alte Brücke (Ponte vecchio) gesetzt hatte. Der Dualismus lebte in der Ketzerei der Albigenser wieder auf, und Epikur's Materialismus, erfüllte als Lehre des Averroes, die Schulen. Andrerseits war noch der alte

Sauerteig der Barbarei vorhanden, der Blutdurst und die Fleischeslust. Umsonst bekannte die Kirche die Achtung vor Menschenleben; jene Zeit liebte den Anblick des Todes. Dieser wurde durch Bürgerkriege, durch Blutrache, durch grausame Strafgerichte befriedigt; Ugolino starb nebst seinen Söhnen des Hungertodes, und Ezzelin verbrannte an einem Tage, eilf Tausend Paduaner. Gleichzeitig hielt sich die in den Klöstern bestrafte Lüsternheit, in den Schlössern schadlos; sie trieb die Könige zu jenen berüchtigten zahllosen Ehescheidungen, die so vielen Päpsten zur Quaal gereichten, sie bevölkerte die Harems Kaisers Friedrichs II. und seines daher stammenden Sohnes Manfred. Mit den Kreuzfahrern brachten die Schiffe auch die Laster aus dem Morgenlande heim, und beim Anblicke der auf jene heiligen Kriege folgenden Ausschweifungen, mußte der heilige Bernhard sich vertheidigen daß er sie gepredigt hatte.

Wenn aber das Mittelalter so unglücklich war, das Böse zu kennen, hatte es dagegen das Verdienst es zu hassen. Es übte nicht die Schonungen und zarten Rücksichten unsrer Tage. Die weisen Männer jener Zeit, waren nicht bange der Ehrfurcht zu schaden, wenn sie die Laster der Großen offenbarten. Wenn die Verderbtheit auch bis ins Heiligthum drang, ging auch die Geißel welche die Verkäufer aus dem Tempel verjagte, aus den Händen des heiligen Petrus Damiani, in die des heiligen Bernhard und der Päpste Gregor VII. und Innocenz III. über. Jene Jahrhunderte der Begeisterung

waren auch die des Kampfes, sie sparten weder beißende noch Schmähreden. Zu den Füßen der heiligen Bischöfe deren Bilder die Pforten der Kirchen umstanden, ließen die Bildhauer auch Zerrbilder schlechter Priester und abtrünniger Mönche erblicken. Die Dichtungen der Troubadours waren zwiefacher Art; das Lied zur Feier der Tapferkeit und der Schönheit, und die Sirvente zur Schändung der Feigheit. Da kann es denn nicht Wunder nehmen, daß Giacopone dem Geiste seiner Zeit nachgebend, Satiren schrieb, und sich aller Freiheiten der Kunst in ihnen bediente, indem er das Fratzenhafte neben das Erhabene stellte [1]).

Giacopone's Satiren sind nicht für die Könige, noch für die Herren der Städte Italiens geschrieben; man darf daher nicht erwarten, ihn gegen die großen Unthaten des dreizehnten Jahrhunderts donnern zu sehen. Sie sind in der Volkssprache, und verfolgen zuvörderst die Sünden der Menge, die Ausschweifungen welche

---

1) Von dem Obengesagten verschieden, lautet das Urtheil eines großen Kenners der provenzalischen Dichtungen, ausgesprochen in K. L. Kannegießer Gedichte der Troubadours im Versmaaß der Urschrift übersetzt (Tübingen, 1852, 12) S. IX—XIV. Nach diesem, ich meine richtigen Ausspruche, zerfallen diese lyrischen Gedichte in drei große Abtheilungen, nämlich: 1) Das Minnelied, welches mehrere Arten und Benennungen für den Frauendienst dem es gewidmet war, hatte. 2) Das Dienstlied (Sirvente, von servir), ebenso den Gebietern oder hohen Herren, wie das Minnelied der Gebieterin gewidmet, hauptsächlich dem Gönner an dessen Hofe sich der Dichter befindet. 3) Der Wettgesang (Tenzone von tendere, contendentere, streiten), ein Wettkampf, meist über Fragen aus dem Gebiete der Liebe, in der älteren deutschen Dichtung, etwa dem Sängerkriege auf der Wartburg, vergleichbar.

den Armen des Verdienstes seiner Arbeiten und seiner Thränen beraubten. Daher jene kühnen, manchmal widerlichen Bilder, in denen der Dichter zuweilen die Habsucht, die Schwelgerei, den Stolz schildert, um sie dem Abschen und dem Gelächter des Volkes preiszugeben. Bald erfaßt er, wie Shakespeare's Todtengräber, einen Schädel, um ihn über jene so flammensprühenden Augen oder nach jener Zunge, schneidender als ein Schwerdt, zu befragen, die er einst enthielt. Bald schleppte er den Sünder vor den Richterstuhl Gottes, und läßt den Teufel also sprechen: „Du hast, o Herr, diesen Menschen nach deinem Gefallen erschaffen, ihm Unterscheidungskraft und Gnade verliehen; dennoch hat er niemals, eines deiner Gebote gehalten. Es ist also gerecht, daß Derjenige ihm lohne, dem er gedient hat. — Er hat sicherlich gewußt was er that, als er Wucher trieb, als er den Armen falsches Maaß gab; er muß also auch an meinem Hofe die gehörige Bezahlung empfangen. — Wenn er irgend eine Versammlung von Damen und Jünglingen sah, lief er mit seinen Tonwerkzeugen und seinen neuen Liedern zu ihnen, und verführte also die jungen Leute. An meinem Hofe habe ich Diener, die ihm singen lehren werden.“ Zu diesen Anklagen Satans, fügt der Schutzengel des Gestorbenen sein Zeugniß, und das Urtheil wird gesprochen. Die Teufel schleppen den Schuldigen fort; mit schwerer Kette fest umschlungen, schleppen sie ihn nachsichtslos zur Hölle, und rufen, Eisengabeln tragend: „Kommt, kommt dem Verdammten ent-

gegen." Alle Höllengeister versammeln sich, und der Sünder wird zum Feuer gestoßen [1]).

Die Frauen, von denen so viele Dichter begeistert worden, mußten auch die Satirendichter in Bewegung setzen. Aber ein Büßender, ein durch den Tod einer christlichen Gattin bekehrter Weltmensch, konnte in seine Satiren, weder Juvenal's Zügellosigkeit noch die Heiterkeit der französischen Fabliaux hineintragen. Freilich wußte er, daß es nach dem Ausdrucke eines Zeitgenossen, keinen Künstler gibt, der mehr Maschinen, Werkzeuge und Fleiß, auf die Ausübung seiner Kunst verwendet, als die italienischen Frauen auf ihr Aeußeres [2]). Giacopone schonte keinen der Kunstgriffe, deren sich die Italienerinnen seiner Zeit bedienten, um ihren Wuchs zu heben, um ihrer Haut, Weiße und Glanz zu verleihen. Wenn auch ihre zarten Hände keine Speere zu schwingen verstanden, vermochten doch ihre scharfen Reden jeden Panzer zu durchbohren. Was aber Giacopone mehr als alles rührte, war die Gefahr der Seelen so Vieler, die durch diese schönen aber gefährlichen Geschöpfe bewegt

---

1) Giacopone Buch 4, 10.

Quando t'alegri o huomo, di altura,
Va, poni mente a la secoltura.

Ebenda, 12.

O signor Christo pietoso,
Deh perdona il mio peccato.

2) Benvenuto d' Imola Commentar al Purgartorium Cant. 23: Nam nulli artifices in mundo habent tam varia organa et diversa instrumenta; et subtilia argumenta pro artificio suae artis, sicut mulieres florentinae pro cultu suae personae.

wurden. „O ihr Weiber! schaut hin auf die tödtlichen Wunden die ihr schlaget; ihr habt in euren Blicken die Macht des Basilisks. — Der Basilisk tödtet den Menschen, durch seinen bloßen Blick. Sein giftvolles Auge, macht den Leib sterben; das eurige, weit grausamere, bringt aber der Seele den Tod, sie entreißt sie Christus, ihrem milden Herrn, der sie so theuer erkauft hat. — Der Basilisk lebt im Verborgenen, er läßt sich nicht sehen, wen er nicht anblickt, dem schadet er auch nicht; ihr aber verfahret weit schlimmer als er, und eure treulosen Umblicke, suchen Opfer für euch. — Du sagst du schmückest dich für deinen Herrn und Gemahl, du täuschest dich aber in deinen Gedanken, denn du wirst seine Liebe dadurch nicht erwerben. So wie du nur irgend einen Thoren anblickst, schöpft alsbald dein Gemahl Verdacht. — Du beklagst dich ferner wenn er dich schlägt, wenn er dich eifersüchtig bewacht, wenn er die Orte kennen will die du besuchest, und in welcher Gesellschaft; wenn er dir Fallen legt, und dich für schuldig hält! ... — Seine Betrübniß wird so groß werden, daß ihm das Blut in den Adern erstarrt; er wird dich in ein Gemach schleppen, wo die Nachbaren dich nicht hören können, und dort wirst du den Tod finden“ [1]). Der Dich-

1) Giacopone Buch 1, 6.
Dieses lange Gedicht, überschrieben: De l'ornamento delle donne dannoso, fängt an:

O Femene guardate
a le mortal ferute,
nelle vostre vedute
el basalisco mostrate u. s. w.

ter übertreibt hier nicht, denn wir dürfen nicht vergessen, daß dies die Zeit Francesa's da Rimini war.

Wenn Giacopone über die bürgerliche Gesellschaft streng urtheilte, hat er wie wir wissen, auch der Kirche nicht geschmeichelt. Als dieser Flüchtling aus dem Gewühle der Welt, entdeckte, daß auch das Kloster einige der Laster berge, denen er hatte entrinnen wollen, ließ ihn seine getäuschte Hoffnung, nach Rache schreien. Sein erzürnter Dichtergeist, ergriff die Ruthe der Erzväter in der Wüste, und wanderte von Zelle zu Zelle, die Unordnungen der Mönche zu strafen. Eines Tages bei der Beerdigung einer Nonne stillstehend, die im Geruche der Heiligkeit gestorben war, und fünfzig Jahre jungfräulich, schweigend und fastend gelebt hatte, läßt er Diese ausrufen: „Ich bin nicht demüthig gewesen; wenn ich hörte wie man mich die Heilige nannte, schwoll mein Herz vor Hochmuth, und darum hat mein Gott mich verworfen. Ein andresmal, läßt er die Armuth reden. Sie wird von Gott dem Vater ausgesendet, alle Stände heimzusuchen, um zu erkunden, ob einer von ihnen sie beherbergen wolle. Sie beginnt mit den Prälaten; diese vermögen aber nicht ihren Anblick zu ertragen, und lassen sie durch ihre Diener fortschicken. Da hört sie bei den Mönchen lange Psalmen singen, findet aber daß diese gute Mäntel tragen, und daß Keiner sie anhören will. Sie spricht: „Erinnert euch Brüder, daß ihr Christus gelobt habt, ihm immer nachzufolgen!“ Die Mönche

antworten ihr jedoch: „Wenn du nicht bald gehst, wird man dich lehren, daß es etwas andres ist, versprechen, und etwas andres, Wort halten.“ Endlich pocht die Armuth an die Pforte der Nonnen; diese schlagen aber ein Kreuz als sie die bleiche, magere Gestalt erblicken. Die Armuth spricht: „Gott segne euch, meine Schwestern! Einst wohnte ich in diesem Hause, mir ward hier viel Ehre und Ruhe. Jetzt scheint mir hier alles geändert, und ich erkenne weder den Hausrath noch die Gesichter.“ Die Nonnen rufen aber: „Was will diese widerliche Alte!“ und der Klosterknecht verabschiedet sie mit Stockschlägen. Diese Ironie, deren sich zu andern Zeiten die Gottlosigkeit bemächtigt hat, entsprach einem Zeitpunkte, wo man fürchten mußte, das geistliche Leben durch Reichthum erstickt zu sehn, wie die gute Saat durch die Dornen. Der heilige Bernhard konnte nicht glauben, daß die Erzväter alle Ueberflüssigkeiten geduldet haben würden, die er bei den Mönchen seiner Zeit wahrnahm; solche Unmäßigkeit in Speise und Trank, so viel Weichlichkeit in Kleidern und in der Lagerstätte, so viel Pracht in den Bauten und Einrichtungen. Der heilige Petrus Damiani richtete seine Strafreden an höhere Stellen, und scheute sich nicht, in seinem Eifer satirisch zu werden, wenn er den Glanz der Prälaten verklagte, ihre Tafel auf der Fleischpyramiden alle Gewürze des Morgenlandes aushauchten, die tausenderlei Weine welche in Krystallbechern perlten, die Betten reicher geschmückt als die Altäre, und die Verhüllung der

Mauern mit Teppichen, gleich der der Todten in ihren Leichentüchern [1]).

Während der Anblick dieser Mißbräuche den Muth der großen Reformatoren jener Zeit befeuerte, sahen andre nicht minder reine, aber schwächere Geister, darin nur ein Schreckbild, und meinten an geheiligten Stellen die scheußliche Verwüstung zu erblicken, die als Anzeichen des Endes der Zeiten geweissagt war. Darum liebte denn auch das Mittelalter, die Gemälde aus der Offenbarung Johannis, und insbesondre jene schauervolle Geschichte des Antichrists, die man noch im fünfzehnten Jahrhunderte, von Luca Signorelli so keck, auf den Mauern der Domkirche von Orvieto gemalt sieht. In ihr erinnert das Gesicht des Antichrists, durch eine erschreckende Aehnlichkeit, an des Heilandes anbetungswerthes Antliz, und dennoch blitzen alle Leidenschaften der Hölle aus ihm hervor. Zu seinen Füßen liegen die irdischen Reichthümer aufgehäuft, die er unter Denen austheilt welche ihn verehren, während an der Schwelle des Tempels, zwei Propheten von Henkersknechten enthauptet werden. Darüber schwebt aber bereits in den

1) Giacopone 4, 36 und Buch 1, 9.
Man vergleiche S. Bernardus ab Guglielmum abbatem, S. Petri Damiani Opusc. 31, Cap 6 apud Muratori Antiquitatt. Ital. T. II. p. 310: Ditori cupiunt, ut turritae dapibus lances indica redoleant, ut in crystallinis vasculis adulterata mille vina flavescant, ut quocumque veniunt, praesto cubiculum operosis et mirabiliter textis cortinarum phaleris induant, sicque parietes domus ab oculis intuentium tanquam sepeliendum cadaver involvunt.

Lüften, der Engel mit dem Richtschwerdte, der den Lügenfürsten in dem Augenblicke wo er es versuchen wird sich zum Himmel zu erheben, in die Hölle hinabstürzen soll. Diese Bilder sind nicht kühner als das Gedicht, in welchem Giacopone alle Uebertretungen seiner Zeit zusammenfassen wollte, und das er, Die Große Schlacht des Antichrists (De la grande battaglia de Antichristo) nannte.

Diese erhabene Dichtung beginnt mit den Worten:

Or se parra chi ha vera fidanza
la tribulanza che prophetizata
da omne lato veggiola tonare.

Darauf kommt die Aufzählung der Zeichen und Wunder die geschehn werden, worauf es von deren Folgen redend, heißt:

Tutto el mondo veggio conquassato
et precipitando va en ruina,
como l' omo che e enfrenetecato
alqual non può om dar medicina,
li medici si l'hanno desperato
che non glie giova encanto ne doctrina,
vedemolo en extremo lavorare u. s. w.

Das Gedicht schließt mit der mahnenden Siebenzeile in der das Ganze geschrieben ist:

Àrmate omo che se passa l' ora
che possi campare di questa morte,
che nulla ne fo ancora si dura,
ne altra ne sarà giamai si forte,

gli sancti n' aber molto gran paura
de venir aprendere queste scorte,
d'essere securo stolto me pare [1]).

Giacopone's Satire ist aber gleichzeitig eine volksthümliche Predigt; sie erinnert an die Kühnheit der Redner jener Zeit, die gewohnt waren sich des Lächerlichen zu bedienen, den Haufen nöthigenfalls zu belustigen, um ihn zu bekehren. Der Verrückte von Todi, der früher die dortigen Kinder und Müßiggänger hinter sich her zog, um sie durch Parabeln zu belehren, setzte seine Laufbahn nun fort, indem er durch seine Verse, dem Volke das Evangelium verkündigte. Der Gesang der Engel hatte den Hirten den Heiland angekündigt; es war daher unmöglich, daß die Christenlehre die Armen unbeachtet lasse. Auch hatte die Kirche, der Hausandacht einen Platz neben der feierlichen Liturgie des Gotteshauses eingeräumt; sie gestattete die Absingung der Fest-Episteln, und die Aufführung der Mysterien. Es scheint jedoch als ob diese geistlichen Schauspiele, welche die Freude der Völkerschaften diesseits der Alpen waren, erst später nach Italien gedrungen sind. Wenn man schon im dreizehnten Jahrhunderte, Aufführungen von Mysterien in Padua, in Florenz, in Friaul begegnet[2]),

1) Giacopone Buch 4, 14.

2) Muratori Antiquitatt. Italic. T. II. Dissertatio De spectaculis et ludis publicis medii aevi, besonders pag. 840 seq.

Man vergleiche auch Muratori Scriptores Rer. Italicar. VIII, 365

ist hiermit noch nicht erwiesen, daß sich denselben die Poesie zugesellt habe. Ich glaube vielmehr, in Giacopone's Schriften, die ersten Versuche der italienischen Volksbühne gefunden zu haben. Wirklich zeigen sie eine Reihefolge von Dichtungen für die Hauptfeste des Kirchenjahres; für Christi Geburt, seine Leiden, die Auferstehung, die Ausgießung des Heiligen Geistes und die Himmelfahrt, wie für den heiligen Franciscus, die heilige Clara und den heiligen Fortunat, den Beschützer von Todi. Oft vermag aber der Geist des Dichters nicht, sich mit der bloßen Erzählung der heiligen Geschichten zu begnügen; er muß sie, selbst verschwindend, zur An-

---

und Tiraboschi Storia della Letteratura Italiana (Firenze, 1807, 8) Tomo IV. Parte 2, p. 419 fg. Der Letztgenannte, etwas überkritische Gelehrte neuerer Zeit, ist der nämlichen Ansicht wie Hr. Ozanam, daß wirklich dramatische Vorstellungen mit gesprochenen Worten in der Volkssprache, in Italien jünger als das dreizehnte Jahrhundert seien, wogegen mir aber, selbst die von Tiraboschi nach Muratori angeführten Stellen (Antiquitates, Italicae, II, Dissertatio 29 de spectaculis et ludis publicis medii aevi und Scriptores Rerum Italicarum, VIII, 365 und XXIV, 1205), so wie die bei dem zu früh verstorbenen Guido Görres, in seiner durch Gesinnung und Behandlung gleich schätzbaren Abhandlung über das Theater im Mittelalter und das Passionsspiel im Oberammergau (Phillip's und Görres historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland VI, 1—37), und endlich bei v. Schack (Geschichte der dramatischen Poesie in Spanien I, 31—68), gleich stark zu zeugen scheinen. Es ist dies übrigens eine Ansicht Ozanam's, die wenn sie gegründet ist, schon in so früher Zeit, das geringere Talent der Italiener für's Dramatische als für's Epische darthun würde, insbesondere im Vergleiche mit dem grade umgekehrten Erscheinungen darbietenden Spanien. (Man vergleiche annoch besonders, Görres und v. Schack a. a. O. und Ticknor Geschichte der schönen Literatur in Spanien, übersetzt v. N. H. Julius I, 208 fg., 220, 442 fg. und II, 771—794.)

schauung bringen, und entzückt die Versammlung, indem er sie Christus selbst sehn läßt, so wie die Engel und die Heiligen. Ich unterscheide sogar verschiedene Stücke, deren Rollen und Gespräche, für ein öffentliches Hersagen bestimmt zu sein scheinen. Hierher gehören der Heiland mit den beiden Jüngern von Emaus, die Apostel wie sie den Heiligen Geist empfangen und sich in die Welt vertheilen [1]), insbesondere aber ein kleines Drama von der Krönung der heiligen Jungfrau, in welchem ich die ganze Begeisterung des Stabat Mater wiederfinde [2]).

Der Bote, die Jungfrau, das Volk, Christus.

Der Bote. „Herrin des Paradieses, dein Sohn ist gefangen, Christus der Selige; eile herbei und schaue, ich glaube sie tödten ihn, so sehr haben sie ihn gegeisselt“ [3]).

Die Jungfrau. „Wie konnte es geschehen daß ein Mensch die Hand an ihn legte? Er hat ja niemals etwas Böses gethan, der Christus, meine Hoffnung?“

Der Bote. „Eile, o Herrin, und komme mir zu Hülfe! Sie haben deinem Sohne ins Antliz gespieen,

---

1) Giacopone Buch III, 2, 3, 8, 9, 10, 13, 15, 21, 23, 25, 26, 27, 16, 18.

2) Ich bedaure sehr, dieses von Hrn. Ozanam sehr verkürzte Gedicht, wegen seiner Länge, nicht hier einrücken zu können. Es beginnt:

Donna del paradiso
lo tuo figliolo è preso
Jesu Christo beato.

3) Giacopone Buch 3, 12.

und der Haufe schleppt ihn von einem Orte zum andern: jetzt haben sie ihn zu Pilatus geführt.«

Die Jungfrau. »O Pilatus, laß meinen Sohn nicht peinigen! denn ich kann zeigen, mit welchem Unrecht sie ihn verklagen« . . .

Das Volk. »Kreuziget ihn! Kreuziget ihn! Der Mensch der sich zum Könige macht, widersagt nach unsrem Gesetze, dem Senate.«

Der Bote. »Hier, Madonna, ist das Kreuz, welches das Volk heranschleppt, auf dem das wahre Licht erhöht werden soll.«

Die Jungfrau. »O Kreuz was willst du thun? Meinen Sohn willst du rauben, und was kannst du ihm vorwerfen, in dem keine Sünde ist?«

Der Bote. »Jetzt, o Herrin, ergreifen sie seine Hand, sie haben sie über das Kreuz gestreckt, und mit Eisenbolzen daran befestigt. Nun nehmen sie seine andre Hand, strecken sie über das Kreuz, und der Schmerz mehrt sich und brennt immer stärker. Sie ergreifen die Füße, o Herrin, und nageln sie ans Holz; jedes Gelenk ist ihm gelöset.«

Die Jungfrau. »Und ich beginne die Klage: O Sohn, meine Freude, Sohn, wer hat dich getödtet! Sie hätten besser gethan mir das Herz zu nehmen« . . .

Christus. »Mutter warum klagst du! Ich will daß du hier bleibst, daß du meinen Gefährten beistehest, die ich für die Welt geworben.«

Die Jungfrau. „Nicht also rede, mein Sohn, mit dir will ich sterben, von dir nicht scheiden, daß wir mitsammen ausathmen, daß Mutter und Sohn ein Grab haben, weil Beide gleichmäßig gemordet wurden.“

Christus. „In deine Hände, lege ich betrübten Herzens, o Weib, meinen auserwählten Johannes, er sei dein Sohn! Nimm o Johannes, diese meine Mutter auf in Liebe, sei erbarmungsvoll gegen sie, denn mein Herz ist durchbohrt!“

Die Jungfrau. „Sohn, die Seele ist von dir gegangen, Sohn der Verlassene . . . Sohn der Leiden, grausam ist das Volk mit dir verfahren! O Johannes, du mein neuer Sohn, gestorben ist dein Bruder, schon habe ich das Schwerdt gefühlt, das mir geweissagt war!“ . . .

Man stelle sich nun diesen Auftritt vor, am Charfreitage unter der Thorhalle einer Kirche, von italienischen Bauern, den leidenschaftvollsten aller Menschen gespielt, und man hat den Anfang des christlichen Trauerspiels. Der Seelenschmerz hat niemals zerreissendere Klagen ausgestoßen, als diese, und niemals hat es wiederum lieblichere Laute gegeben, als die Weihnachtsspiele Giacopone's, er mag nun die Hirten zur Krippe, oder eine Schaar frommer Gläubiger zu den Füßen der Jungfrau hinführen, von denen sie gebeten wird, ihnen einen Augenblick das göttliche Kind anzuvertrauen. Man muß diese Gesänge in ihrer Sprache lesen, deren melodischer Wohlklang und kindliche Anmuth, unübersetzlich sind. Man sieht wie der Schriftkundige, der Sittenrichter der

Kirche und der Welt, sich mit den Geringen gering macht, sich mit ihren Freuden beschäftigt, und einfältige Gesänge voll unvergleichlicher Lieblichkeit erfindet, um die fleißige Spinnerin an der Wiege ihres Säuglings, zu erfreuen, oder um das Gemüth des in den Bergen verirrten Schäfers zu Gott zu erheben. Er ist bei allen ihren Festen, und kennt deßhalb auch ihre Pflichten und ihre Sorgen. Für sie faßt er in sechs und sechzig Stanzen, eine Reihe Sprüchwörter zusammen, welche die Weisheit des Volkes ausmachen. „Wenn das Leben süß ist, wird der Tod schmerzvoll. — Lerne aus dem Staube den Edelstein hervorziehen, aus dem ungeschliffenen Menschen ein anmuthiges Wort, aus dem Narren die Weisheit, und aus der Dorne die Rose. Steh deinem Feinde bei, wenn du ihn in Gefahr findest. Wenn die Maus den Löwen befreien, die Mücke den Stier zu Falle bringen kann, rathe ich dir Niemand zu verachten. — Wenn du demüthig sein kannst, zeige dich nicht stark“ 1).

Am höchsten stelle ich aber diesen Dichter der Armen, wenn er die Armuth preiset. Niemals hat das Volk größere Diener gehabt als an den Männern, die es gelehrt haben, mit seinem Loose zufrieden zu sein, den Spaten auf der Schulter des Ackersmannes, leicht zu machen, und Hoffnungsstrahlen in die Hütte des Webers zu werfen. Gewiß haben die guten Bewohner von Todi, oft, wenn sie von der Feldarbeit heimkehrend,

1) Giacopone Buch 2, 32.

sich den Hügel hinaufschlängelten und ihre Ochsen antrieben, während die Frauen ihre braunen Kinder auf dem Rücken trugen, und einige Franciscaner mit staubbedeckten Füßen ihnen folgten, Giacopones Lied auf die Armuth gesungen, das sich mit dem Abendglöcklein des Ave Maria vermischte [1]). Eine verkürzte Uebersetzung, ich

1) Giacopone Buch 2, 4.

Dolce amor di povertade
Quanto ti deggiamo amare!

Povertade poverella
Umiltade è tua sorella,
Ben ti basta una scudella
Et al bere e al mangiare.

Povertade questo vole
Pan e acqua e erbe sole,
Se le viene alcun dè fore,
Si vi aggiunge un po di sale.

Povertade va sicura,
Che non ha nulla rancura,
De' ladron non ha paura,
Che la possino rubbare.

Povertà batte alla porta,
E non ha sacco nè borsa;
Nulla cosa seco porta,
Se non quanto ha mangiare.

Povertade non ha letto,
Non ha casa c'ha oggia tetto;
Non mantile ha pur nè desco,
Siede in terra a manducare.

Povertade muore in pace,
Nullo testamento face;
Nè parenti nè cognate
Non si senton litigare.

Povertade amor giocondo,
Che disprezza tutto il mondo;
Nullo amico le va 'ntorno.
Per aver ereditate.

Povertade poverina,
Ma del cielo cittadina,
Nulla cosa, che è terrena
Tu non puoi disiderare.

Povertade, che va trista,
Che disidera richezza,
Sempre mai ne vive afflitta,
Non si puo mai consolare.

Povertà fai l' huom perfetto,
Vivi sempre con diletto:
Tutto quel ti fai sogetto,
Che ti piare disprezzare.

Povertade non guadagna;
D'ogni tempo è tanta lorga,
Nulla cosa non sparagna
Per la sera o pe'l dimane.

Povertade va leggera;
Vive alegra e non altera

meine desselben Liedes [1]), (v. Diepenbrock a. a. O. S. 282 fg.), darf bei ihrer Schönheit und ihrem Wohllaut, dem deutschen Leser nicht vorenthalten werden. Sie lautet also.

Et per tutto forastera;
Nulla cosa vuol portare.

Povertà, che non è falza
Fa beri sempre per usanza,
E nel cielo aspetta stanza
Che 'l dè aver pe' redetare.

Povertà, gran monarchia,
Tutto 'l mondo hai'n tua balia;
Quant! hai alta signoria
D'ogni cosa, ch' hai sprezzato.

Povertà, alto sapere;
Disprezzando possedere;
Quanto auvilia il suo volere,
Tanto sale in libertade.

Al ver povero professo
L' alto regno vien promesso:
Questo dice Christo istesso,
Che già mai non puo fallare.

Povertà alta perfettione
Tanto cresce tua ragione,
Ch' ai già in possessione
Somma vita eternale.

Povertade graziosa,
Sempre allegra e abondosa,
Chi puo dir sia indegra cosa
Amor sempre povertade?

Povertade chi ben t'ama,
Com' più t'assaggia più n' affama,
Che tu se' quella fontana,
Che già mai non può scemare.

Povertade va gridando,
A gran voce predicando;
Le richezze mette in bando,
Che si deggiano lassare.

Disprezzando le richezze
E gli onori e l' alterezze,
Dae; ove son le richezze
Di color, che son passati?

Povertade, chi la vuole
Lassa il mondo e le sue fole;
Et si dentro come fore
Se medesmo ha da sprezzare

Povertade è nulla havere,
Nulla cosa possedere;
Se medesmo vil tenere,
E con Christo poi regnare.

1) Außer diesem herrlichen, eine vollständige Uebertragung in unsre Sprache heischenden Liede auf die Armuth, finde ich noch zwei andre Lieder an die Armuth, die unter Giacopone's Namen gehn. Eins dieser sehr mittelmäßigen, und schwerlich von ihm herrührenden Lieder, in der

Lob der Armuth.

Wer als Braut die Armuth frei't,
Wohnt im Reich der Friedlichkeit.

* * *

Armuth geht auf sichern Wegen
Nicht ob Streit und Noth verlegen;
Fürchtet nichts der Diebe wegen,
Noch daß Regen näßt ihr Kleid.

Armuth hat ein ruhig Sterben,
Unbelästigt von den Erben;
Läßt die Welt sich müh'n um Scherben,
Und vererbt nicht Zwist und Streit.

---

römischen Ausgabe seiner Gesänge von 1558, überschrieben, De la sancta povertá Signora de tutto, beginnt:

Povertade enamorata
Grande la tua signoria.

Das andre, nicht so schlechte in der nämlichen Ausgabe Giacopone's, hat die Ueberschrift, De la sanctá povertá e suo triplice cielo, und folgenden Anfang:

O amor de povertate
regno de tranquillitate,

Povertate via secura
non a lite ne rancura,
de latron non a paura
ne de nulla tempestate.

Povertate muore en pace
nullo testamento face,
lassa el mondo como iace
et le gente concordate.

Braucht nicht Richter, Advokaten,
Trägt zur Hauptstadt nicht Dukaten
Lacht des Geiz'gen der in spaten
Nächten, Sorg' an Sorge reiht.

Armuth, Königin du hehre,
Machst, daß Heil uns wiederkehre,
Tugend sich in dir verkläre
Und beharr' in Sicherheit.

Edle Armuth, hohes Wissen,
Keinem Dinge dienen müssen,
Mit Verachtung haben, missen,
Was geschaffen in der Zeit.

Wer nicht hängt an seinen Schätzen,
Den kann Haben nicht verletzen,
Fern sein Fuß von Dorn und Netzen
Ist zum Wandern stets bereit.

Wer noch wünscht, ist Knecht der Habe,
Ist verkauft an liebe Gabe;
Denkt der Mensch, daß er's nur habe,
Hat er doch nur Eitelkeit.

Nur zu Viele sind der Feigen,
Die zu solchem Frohndienst neigen;
Schmach ist's, Gottes Bild zu beugen
Solchem Joch, das es entweih't.

Gott kann nicht in's Herz gelangen,
Das im Irdischen befangen;
Armuth hat so weit Umfangen,
Daß sie Raum der Gottheit beut.

Armuth ist es: Nichts zu haben,
Keinem Schatz mehr nachzugraben,
Zu besitzen alle Gaben
In der Freiheit Herrlichkeit!

Ich weiß wohl, daß eine so verherrlichte Armuth, wie sie der heilige Franciscus und seine Schüler dem Mittelalter vorführten, in neuerer Zeit kein Lob ärndtet. Man verklagt die Kirche, daß sie nicht die Armuth wieder in ihre Rechte eingesetzt habe, sondern den Bettlerstand, das Almosen, das den Armen demüthige, ihn binde, und verpflichte. Man wirft dem christlichen Staate vor, er habe die Mildthätigkeit erfunden, um von der Gerechtigkeit entbunden zu sein. Für mich aber, sind das Betteln und das Almosen, zwei unzertrennliche Bedingungen des ganzen Menschengeschickes. Ich glaube daß die Vorsehung, noch früher als die Kirche dafür gesorgt hat, daß ein Mensch dem andern, und ein Geschlecht dem andern, durch eine Kette von Wohlthaten verpflichtet ist, für die man nicht undankbar sein darf, ja, daß sie selbst die Hochmüthigsten in die Nothwendigkeit versetzt hat, Milde zu heischen und zu empfangen. Einerseits steht kein Mensch so frei da, daß er nicht wenigstens gegen seinen Vater, gegen sein Vaterland, Verpflichtungen habe; der nicht arm sei an Gütern der Erde oder an Gütern des Geistes, und sie von Andren zu empfangen hoffe. Welcher Gelehrte hat nicht zu den Füßen anderer Gelehrterer gesessen, und um Kenntniß bei ihnen gebettelt? Die Glücklichen betteln um Genuß, und die Betrübten

die du in deiner Nähe weinen siehst, betteln um eine Thräne von dir. Inmitten dieses allgemeinen Bettlerstandes der Menschen, wurde der heilige Franciscus ein Bettler um ihnen zu dienen; denn die Unglücklichen, lassen sich nur von Ihresgleichen gern bedienen. Andrerseits ist das Almosen, das die Jünger des heiligen Franciscus empfangen, welches das Christenthum predigt und segnet, keine Ermunterung zum Müßiggange. Das Almosen ist die Vergeltung der Dienste, die unbelohnt bleiben. Die großen, dem Gemeinwesen geleisteten Dienste, deren ein Volk stets bedarf, kann man weder kaufen, noch verkaufen, noch mit Gelde bezahlen. Die Bürger bezahlen dem Kaufmann seine Waare, aber sie bezahlen weder dem Priester sein Opfer, noch dem Richter seinen Rechtsspruch, noch dem Krieger sein Blut. Sie reichen ihnen nur Brod, damit sie ferner leben und ihnen dienen, messen es ihnen aber mit ehrenvoller Sparsamkeit zu, damit hierdurch offenbar werde, wie sie nicht vermeinen, sie damit zu bezahlen. Ebenso empfängt der kräftige Arbeiter für seine Arbeit, seinen Lohn; aber der Arme, der leidet, der es verdient, und der in den Augen der Kirche, Vertreter und Nachfolger Christi ist, empfängt Almosen. Darum haben denn auch, die gelehrtesten, die thätigsten unter den großen Mönchsorden des Mittelalters, das Gelübde abgelegt, öffentlich Almosen zu empfangen, und es dadurch für immer ehrenwerth zu machen; denn wer vermochte nun noch zu sagen, das Gemeinwesen demüthige den Armen, wenn es ihm nach

seiner Würdigkeit, den nämlichen Preis zahlte, wie für den Unterricht des heiligen Bonaventura und des heiligen Thomas von Aquin?

Giacopone's Absichten, blieben nicht unerfüllt. Während so viele Dichter vergebens in ihrer Gruft, den Ruhm erwarteten den sie sich versprochen hatten, fehlte den Versen des Büßers von Todi die demüthige Volksthümlichkeit nicht, die er suchte. Dies schließe ich aus deren zahlreichen Handschriften, die man in Italien, in Frankreich, in Spanien, zerstreut findet, so wie aus den acht, im sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte gedruckten Ausgaben [1]). Während die Reliquien des Seli-

1) Wadding Scriptt. Ord. Minor. S. 366, führt mehrere Handschriften Giacopone's an, die in den Büchereien zu Rom, Assisi und Sevilla aufbewahrt werden. Man kann diesen, noch zwei Handschriften der französischen Reichsbibliothek beifügen. Die erste derselben in Kleinoctav, Ziffer 8146, die sehr schön geschrieben ist, gehörte einst dem großen Bildner Luca della Robbia, und die zweite, in größerem Format (Chavin sagt Folio), Ziffer 7783, ist minder schön geschrieben. Nach Chavin de Malan (a. a. O. S. 411 fg.), beginnt die Handschrift Giacopone's in Sevilla, in lateinischer Sprache, mit den Worten: Incipiunt laudes, quas fecit sanctus frater Iacobus de Taderto u. s. w. Die Pariser Handschrift 7783 ist aber der Handschrift in Sevilla völlig gleichend. Ich sehe mich nicht im Stande, diese Widersprüche zu lösen.

Die erste gedruckte Ausgabe, von Bonaccorsi, erschien in Florenz, 1490, am 28. September, 4. Wadding führt noch folgende Ausgaben an: Florenz, Bonaccorsi, 1540; Rom, Salviano, 1558, 4; Neapel, Lazaro Scorrigin, 1615; Venedig, 1514; Venedig, 1556; Venedig, Missirini, 1617, 4. Wadding führt noch eine in Bologna gemachte Ausgabe an, aber ohne deren Jahrszahl. Ein Theil von Giacopone's Gedichten, erschien hinter S. Bonaventurae Theologia mystica, Lucca, 1746, herausgegeben von

gen in die Altäre gelegt wurden, hielt die fromme Volksgesinnung fest am Nachlasse seiner Gedanken. Erläutert wurden seine Gedichte, zuerst durch den Calabresen Giovanni Battista Modio, einen der Gefährten des heiligen Filippo Neri, und später durch den Gottesgelehrten des Franciscaner-Ordens, Giovanni Tresatti aus Lugeano. Uebersetzt sind sie ins Portugiesische und Castilische, und haben in diesen Sprachen, die Glaubenswärme der muthigen Franciscaner belebt, der Boten des Evangeliums, die den Märtyrertod suchten unter dem Himmel Süd-Amerika's, welcher noch mörderischer ist als dessen Völkerschaften. Wenn man aber die Ausgaben unter einander vergleicht und mit den Handschriften zusammenhält, zeigt sich eine bemerkenswerthe Schwierigkeit in der Anzahl der in ihnen enthalterien Stücke. Die ursprüngliche Sammlung Giacopone's erlitt viele Einschiebsel, die Abschreiber haben mehrere Gesänge des Franciscaners Ugo della Panciera [1]) hineingebracht, und vielleicht noch andre

---

Temposti. Di Akademie della Crusca hat Giacopone's Gedichte, unter die Sprach-Urkunden (Testi di lingua) gesetzt.

Alle genannten Ausgaben, wird die oben S. 217 Anmerkung angeführte neue Ausgabe in Deutschland, an Vollständigkeit übertreffen. Uebersetzungen der italienischen Gedichte Giacopone's, nennt Chavin de Malan (a. a. O. S. 411), eine ins Portugiesische, von Marcos de Lisboa, 1571, 8, und eine spanische, gedruckt, Lisboa, ex Typographia Francisci Correa, 1576, 8.

1) Die Handschrift 8146 in der französischen Reichsbibliothek, enthält 90 Gedichte, die Handschrift 7783 aber 115. Die erste gedruckte Ausgabe hatte 102, die römische von 1558, ebenso viele, und die tressatische, Venedig, 1617, an welche ich mich gehalten habe, 211 in sieben Büchern, nämlich 19 Satire, 32 Cantici morali, 30 Ode, 40 Inni penitentiali,

uns unbekannter Dichter. Dies war das Loos der ächt volksthümlichen Bücher im Mittelalter, wo man deren Blätter benutzte, um Stücke aufzubewahren deren Erhaltung man minder gewiß war, ungefähr wie man in Kirchen Ueberbleibsel weltlicher Bildhauerei anbrachte, um sie vor dem Untergange zu retten.

Freilich ist es wahr, daß der Glückswechsel, welcher jedem Erdenruhme droht, schon seit langer Zeit Giacopone, gleich so viel andren Schriftstellern, in Ver-

---

30 Gesänge, betitelt, La Teorica del divino amore, 45 Cantici amatorii, und 9 Lieder, Secreti spirituali, wie Hr. Cardinal v. Diepenbrock sie nennt, „ein wahrer Wundergarten mystischer Poesie, darin uns der Sänger, von den ersten Kämpfen der Bekehrung durch alle Stufen, auf dem inneren Wege der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung bis zum höchsten Gipfel oder vielmehr dem tiefsten Abgrunde geistlicher Vernichtung (aller freiwilligen Thätigkeit) und der Versenkung in Gott hinführt."

Zwei der 211 von Tressatti herausgegebenen Gedichte, Giacopone's, schreibt der heilige Bernardin von Siena, dem heiligen Franciscus zu, aber wol kaum mit Recht. Das eine von diesen beginnt (s. oben S. 84),

Amor di caritate,
In foco l' amor mi mise.

Der andre dieser beiden Gesänge (s. oben S. 85 Anmerkung), beginnt,

Amor de caritate,
Perche m' hai si ferito?

Mit nicht unbedeutenden Abweichungen, stehen diese beiden fraglichen Gedichte, als vom heiligen Franciscus herrührend, abgedruckt, in dem (in der deutschen Uebersetzung fehlenden) Anhange zu E. Chavin de Malan Historie de Saint François d' Assise, Deuxième Edition a. a. O. S. 425—436.

Wadding führt auch eine Handschrift in der Bücherei Chigi an (Codex 577), welche die Gedichte Giacopone's, und die des Ugo da Prato, mit dem Beinamen della Panciera, gegen das Jahr 1307 Missionars in der Tatarei, enthält, der gegen 1330 gestorben ist.

gessenheit gebracht hat, gleich so vielen Malern des nämlichen Jahrhunderts. Ich möchte wohl aus jenem Schatten, die Gestalt dieses Dichters gezogen haben, die so gewaltig aus dem Haufen hervortritt, und die man unter Lumpen oder in einem Kerker aufsuchen muß; jenes Dichters, der entflammt von Gottes Liebe und von politischen Leidenschaften, demüthig und verwegen, gelehrt und eigensinnig war, jeder Verzückung fähig wenn er betrachtete, jedes Zorneifers wenn er strafte, wenn er aber für's Volk schrieb, zu kaum glaublichen Gemeinplätzen herabsteigend, inmitten welcher er plötzlich, das Erhabene und das Anmuthige bringt. Ich habe seine Fehler nicht verkannt; er hat Genie, aber ihm fehlt der Geschmack, der Geschmack, jene Verschämtheit der Einbildungskraft, die kein Uebermaaß duldet. Dagegen liebt er, widerliche Bilder; so findet er Gefallen daran, wenn er zur Abbüßung seiner Sünden von Gott alle Leiden dieser Welt begehrt, eine Reihe von Krankheiten aufzuzählen, deren Name allein, schon schaudern macht. Liest man aber einige Blätter weiter, so erblickt man in einem seiner mystischen Gesänge, wie er die von Schönheit strahlenden Tugenden, auf einer aus Licht und Blüthen geflochtenen Leiter, herabsteigen läßt. Diese Gegensätze, mahnen mich an den großen Maler Orcagna, und an seinen Triumph des Todes. Auf diesem Gemälde erblickt man, drei Leichname, jeder in stärkerer Fäulniß als der andre, Verstümmelte, Aussätzige die sterben möchten, und gesichterschneidende Teufel. Was gewöhnlicheres gibt

es? Was gibt es aber Ergreifenderes und Anmuthigeres, als was man gleichzeitig erblickt, eine Gruppe junger Männer und Frauen, die lautenschlagend von Liebe plaudern, unbekümmert um den Tod der im Begriff ist sie abzumähen, während er ruhig von den Einsiedlern auf dem Berge erwartet wird, deren Einer die Bibel liest, und der Andre seine Ziegen melkt? Dichter und Maler tragen den ganzen Charakter ihrer Zeit an sich, deren Begeisterung größer war als ihr Maaß halten, rascher großartige Gedanken zu fassen, als sie mit Ausdauer durchzuführen, die so viele Denkmale begonnen, und so wenige vollendet hat, deren Antrieb zu christlicher Besserung so mächtig war, und die doch so viele Unordnungen bestehen ließ, die um es mit einem Worte zu sagen, zu allem fähig war außer zu jener ruhmlosen Mittelmäßigkeit, mit der sich schwächliche Jahrhunderte begnügt haben.

Es ist jedoch an der Zeit, Giacopone die ihm gebührende Stellung an der Wiege der italienischen Dichtung wiederzugeben. Als er auftrat, wiederhallte ganz Italien von jenem Dichtungs-Concerte, dessen Vorspiel die Morgenröthe des dreizehnten Jahrhunderts begrüßt hatte; denn die aus Sicilien herübertönenden Lieder, hatten in Toscana einen Widerhall gefunden, der nicht mehr verstummen sollte. Aber sowohl die Sicilier als die Toscaner, thaten nicht viel mehr als den Provenzalen nachzuahmen. Wohl hatten sie sich die ganze Kunst der Troubadours angeeignet, den Wohlklang ihrer Gesänge,

die Gestaltungen des Sonetts, der Tenzone und der Sirvente; aber der Erbschaden jener Dichtungsweise war die Eintönigkeit. Blumen und Frühling und nach Hörensagen gerühmte Damen, werden besungen, so wie die Liebe von Denen die nicht lieben. Die Einbildungskraft der Dichter muß von Erborgtem leben, von Erinnerungen aus der heidnischen Götterlehre, und Amor mit Bogen und Pfeilen, muß den erschöpften Dichtern zu Hülfe kommen. Giacopone hingegen, verabscheute die Gemeinplätze. Bei ihm ist keine Nachahmung, als vielleicht der Gesänge des heiligen Franciscus und der ersten Franciscaner; aber er übertrifft sie, durch die Zahl und die Mannichfaltigkeit seiner Dichtungen. Er schöpft nicht mehr an den verweltlichten Quellen des alten Parnaß, sondern am Urborn aller Thränen, an der unversiegbaren Ader des Schmerzes und der Reue. Ihm ist Verskunst nicht mehr ein bloßes Spiel; sondern eine Pflicht. Der Ungestüm seiner Gefühle, geht völlig in seine Schreibart über, und verleiht ihr Schwung. Vor Giacopone sah man wol, wie die italienische Poesie Flügel bekam, aber sie erwartete ihn, um sie zu entfalten und auszubreiten.

Wenn aber Giacopone schon seine Vorgänger weit hinter sich zurückließ, hatte er auch noch das Verdienst, dem größten seiner Nachfolger den Weg zu bahnen. Es wird berichtet, daß Dante den Dichter von Todi gekannt und geliebt habe, und daß er, als Gesandter bei Philipp dem Schönen, vor Diesem Verse jenes Mönches herge-

sagt habe, deren Feuer die Staatskunst Bonifaz VIII. lähmte [1]). Wie dem jedoch sei, Dante fand sicherlich, als er das Wort, nicht vor einem Könige, sondern vor der unermeßlichen Zuhörerschaft ergriff, welche die Jahrhunderte ihm gegeben haben, die Geister durch Denjenigen vorbereitet, der ihm vorangegangen war, als theologischer Dichter, als satirischer Dichter, und als Volksdichter.

Als theologischer Dichter, hat Giacopone zuerst unter den Neueren, es gewagt, von der Metaphysik nicht bloß Wahrheiten zu begehren, um die Menschen zu bekehren, sondern auch Schönheiten, um sie zu entzücken, nicht nur Vorlesungen, sondern auch Gesänge. Auf den ersten Blick, scheint nichts verwegener. Es sieht aus, als ob die Einführung eines wissenschaftlichen Grundsatzes in die Poesie, einen eisigen Hauch in diese bringen müsse. Die Wissenschaft bleibt aber nur so lange kalt, als sie sich mit dem Erkannten beschäftigt, muß aber, früh oder spät, zum Unbekannten, zu Mysterien gelangen, die sie beunruhigen, also auch erwärmen. Indem sie den Lauf der Nebenwahrheiten hinaufsteigt, ist sie auf dem Wege zum Urquell des Wahren, welcher auch der des Schönen ist. Giacopone kannte diese Wege, er hat

---

1) In einer alten italienischen Novellensammlung wird erzählt, daß dem Dante, als er bei einem festlichen Turnire zugegen gewesen, die Gedichte Giacopone's in die Hände gegeben wurden. Er habe, vor der Bude eines Goldschmiedts stehend, sich gegen diese umgewandt, und auf den Laden lehnend, sich so sehr ins Lesen vertieft, daß das ganze Turnir, von ihm unbemerkt, hinter seinem Rücken vorüber gegangen sei. v. Diepenbrock a. a. O. S. 357.

die Abgründe und die Höhen des Unendlichen, durchforscht. Indem er vor uns das Bild der Verdammung einer strafbaren Seele aufrollt, oder die Himmel der Mystik beschreibt, oder sie durchwandert um sich vor dem Unerschaffenen niederzrwerfen, bahnt er nur Dante den Weg zur Hölle oder zum Himmel. Er hat schon im Voraus jene großen Fragen der Religion berührt, die sein erhabener Nachfolger bei jedem Schritte aufwirft, und wegen deren man Diesen mit Unrecht tadelt, als wenn es nicht des Genies würdig wäre, jenes rein geistige Paradies erbaut zu haben, dessen erste Seligkeit im Erkennen, die zweite aber im Lieben besteht.

Als Satirendichter, übt Giacopone vor Dante, das Sittenrichteramt über seine Zeit und sein Land. Beide Dichter waren über die Freuden des Menschen enttäuscht, Beide verfolgt und genöthigt fremdes Brod zu essen, Beide durchschauten ohne Wahn; der Eine in der Tiefe seines Kerkers, der Andre in seiner Verbannung, das Uebel eines Jahrhunderts, mit dem das Sinken des Mittelalters anhebt. Sie sahen alles Schlimme desselben, und zu wenig das Gute, sie glaubten an seinen Untergang, und sie wandelten auf den einstürzenden Wällen der bürgerlichen Gesellschaft, gleich jenem Juden in Jerusalem rufend: Wehe über die Stadt! wehe über den Tempel! Giacopone that noch mehr, er war zu Freiheiten geneigt, die Dante sich nicht versagt haben würde, denn genau genommen, liebte der alte Alighieri die Kirche, wie er seine Vaterstadt liebte, mit Strenge,

aber auch mit Leidenschaft. Wenn er harte, ja ungerechte Worte für mehrere Päpste hatte, hörte er darum niemals auf, die Schlüsselgewalt, von ihnen ergriffen, zu verehren, und welche Schmähreden hatte er nicht für Florenz? Wer wird aber deßhalb sagen können, er habe seine Vaterstadt nicht geliebt, da doch sein ganzes heißes Sehnen, darauf hinauslief, sich dessen Thore zu öffnen, und seine Tage in der von ihm so genannten „schönen Hürde in der er einst als Lämmlein geschlummert,“ nun auch zu beschließen?

Endlich als Volksdichter, haben wir Giacopone in der Mundart der umbrischen Landleute singen gehört. Daher rührt die außerordentliche Ungleichheit seiner Schreibart, in der man bald die Eingebungen der heiligen Schrift und die Formeln der Schule, bald die Zartheit der Troubadours, am häufigsten aber die Ungeschliffenheit der Ziegenhirten und der Holzfäller, hervorbrechen sieht. Daher auch jene Sprachneuerungen, jene Wortverbindungen, jene Bilder, die ein in feinerer und minder einfältiger Gesellschaft lebender Dichter, wol niemals erfunden hätte. Man wandelt durch seine Gedichte, gleichsam wie durch die schönen von ihm bewohnten Berge, stachlichte Gewächse mit Füßen tretend, die aber brechend, einen dem Thalbewohner köstlichen Wohlgeruch aushauchen. Dante steckt weit tiefer als Giacopone im Gelehrtenverkehr, er weiset die gaulichen Mundarten von sich, um sich an das zu halten was er die Hofsprache nennt. Man glaube aber ja nicht, daß er sich,

im Bau seiner Rede, mit jenem abgeschwächten Wörterverzeichnisse begnügt habe, das die Reimer seiner Zeit, einer dem andern überlieferten. Auch er sucht die Dichtersprache an ihrer wahren Quelle auf, nämlich im Volke; er sammelt die Kraftausdrücke, die rohen Metaphern, welche der Mäher in die Furche und der Pilger am Rande der Heerstraße hat fallen lassen. Er besinnt sich, ich möchte sagen, gar zu wenig, einen vielgebrauchten Ausdruck aufzulesen, dessen bitteren und verwilderten Beischmack er liebt. So bildete sich Dante seine Sprache, und in ihr auch die seines ganzen Vaterlandes. Hierin scheint er mir aber dem Franciscanerdichter am meisten verpflichtet. Auf Schulen erzogen und genährt, durchdrungen von den Classikern, nicht bloß von Virgil, sondern auch von Ovid, Lucan und Statius, ward Dante versucht Latein zu schreiben, und dichtete zuerst den Anfang der Hölle, in Hexametern. Als er aber die Eitelkeit, die Habgier der gleichzeitigen Gelehrten wahrnahm, wollte er in seinem Zorne, nicht für das Vergnügen jener ausgearteten Geister wachen und sich abmühen. In diesem Zweifelmuthe kam ihm Giacopone's Beispiel vor Augen; er sah, daß weder der Glaube so reine Mysterien lehrt, noch die Weltweisheit so erhabene Betrachtungen erzeugt, daß sie sich nicht auch in der Sprache der Menge vortragen ließen. Er verbrannte daher seine lateinischen Verse, und bald sangen die Grobschmiede und die Maulthiertreiber die Stanzen der Göttlichen Komödie, während die Doctoren auf die Katheder stie-

gen um sie zu erklären. Dies geschah, weil Dante wie bereits gesagt, die italienische Sprache festgestellt hatte. Sprachen ohne große Werke, sind aber gleich Städten ohne Denkmale. Diese werden leicht verlegt, von einem Flußufer aufs andre, vom Hügel ins Thal. Wenn aber eine große Domkirche, ein mächtiges Rathhaus, im Mittelpunkte der Stadt himmelanstrebt, hält der großartige Bau die Wohnhäuser zusammen, die sich gleichsam an seine Mauern lehnen, während die Einwohner gern im Schatten seiner Thürme weilen. Auf gleiche Weise fesselt ein Denkmal der Dichtung, die Sprache deren Muster es ist, fest an sich, und die Nachkommen, entfernen sich nicht leicht von ihm. Die italienische Sprache lebte, Dante's Dichterwerk hat sie aber unsterblich gemacht.

Wenn ich am Schlusse dieses Abschnittes, gern bei dem ruhmreichen Dichter stehn bleibe, dessen Vorläufer Giacopone war, geschieht es, weil Dante der religiösen und literarischen Schule der Jünger des heiligen Franz, näher steht als man gewöhnlich glaubt. Zwar darf man ihn nicht grade, wie man wol einfältiglich gethan hat, zu den Franciscaner-Schriftstellern zählen; aber er hat mit dem vollen Reichthume seines Geistes, den Büßer von Assisi gefeiert und den Vorträgen des heiligen Bonaventura, die reinsten Lichter seiner mystischen Theologie entnommen. Insbesondre aber auch, befahl dieser große Mann als er unter der Bewunderung und dem Undanke seiner Zeitgenossen sterben sollte, in dem Gewande des Dritten Ordens des heiligen Franciscus und in dessen

Kirche begraben zu werden. Er hatte während der Stürme seines Lebens viel gesündigt; aber ihm schwebte der christliche Gedanke vor, der Richterspruch Gottes dürfte milder ausfallen, wenn er sich im Kleide der Demuth zu demselben stelle, und der Blitzstrahl der die Lorbeeren des Dichters nicht schone, werde das Gewand des Armen achten.

Sechster Abschnitt.

Die Kirche Santa Croce in Florenz.

Es scheint als ob zu dem Zeitpunkte bei welchem wir jetzt angelangt sind, nämlich den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts, die beiden Hauptzweige aller Kunst, durch das Wort wie durch die Zeichnung, bisher mit einander groß geworden, sich nun trennen sollten. Die Begeisterung der damaligen Künstler war jedoch eine allzugroße, als daß sie nicht jede Ausdrucksweise derselben hätten ergreifen sollen, um auf beiderlei Wegen, die Werke der Dichtung wie des Bildes, wechselseitig einander erläutern zu lassen. Dante hatte sich nicht begnügt, den Bau seiner drei Welten zu erfassen, sie wie in Fels zu hauen und in ihnen Gestalten zu malen, die uns mit Schrecken oder mit Mitleid erfüllen. Dieser unvergleichliche Dichter und Bewunderer Giotto's, zeichnete auch mit Anmuth, und es wird erzählt, daß der erste Gedanke zu den Gemälden in der Kirche der heiligen Clara in Neapel, die Giotto zugeschrieben werden, von ihm her-

rühre. Andrerseits verschmähten die Maler noch nicht, die Gegenstände ihrer Gemälde durch Beischriften zu erläutern, und waren mehr bemüht die Unkundigen zu belehren als in Erstaunen zu setzen. Cimabue hatte diese Gewohnheit, und Buffalmacco ahmte ihm darin nach. Als Dieser beauftragt worden, an den Mauern des Kirchhofes Campo Santo in Pisa, die Schöpfung zu malen, stellte er Gott den Vater vor, wie er den Himmel voll Engeln, Weltkugeln, Wandelsternen und inmitten dieser die Erde, in seinen Händen hielt. Zu beiden Seiten standen der heilige Augustin und der heilige Thomas von Aquin, die beiden größten Ausleger der Schöpfung Gottes, und er schrieb, als ob es ihm nicht ganz gelungen sei, in dieser kraftvollen Darstellung seinen Gedanken auszudrücken, noch ein Sonett darunter, in welchem er die Beschauer einlud, den Urheber des Weltalls zu preisen. Dieses Sonett beginnt mit den Worten:

Lodato Lui che l'ha si ben composto.

Diese Verse gefielen den Pisanern, und auch noch später hat Orcagna ein so leichtes Mittel nicht verschmäht, als er seinen Triumph des Todes malte. Er hatte selbst die Reime gedichtet, in denen seine Gruppen von Engeln, Einsiedlern und Bettlern redeten. Unten am Gemälde, gingen aus andren Gestalten, lange Rollen mit italienischen und lateinischen Inschriften hervor, die damals bewundert wurden, jetzt aber durch die Zeit und den Seewind verlöscht sind.

Auf solche Weise hat die Dichtung, sich nicht von den heiligen Mauern zu trennen vermocht, in deren Schatten sie viele Jahrhunderte fortlebte. Die nämliche Begeisterung die Giacopone seine Lieder eingab, hat auch die Kirche Santa Croce in Florenz erbaut.

Zehn Jahre nachdem Florenz seine Wälle weiter hinaus gerückt und den Alten Palast (Palazzo Vecchio) erbaut hatte, also 1294, beauftragte diese Stadt den großen Baumeister Arnolfo di Lapo, die dortige Domkirche, Santa Maria del Fiore, in Umfang und Pracht, „also neu zu bauen, daß menschliche Kunst und Macht außer Stande seien, irgend etwas großartigeres und schöneres zu ersinnen (che non si potesse desiderare nè maggiore nè più bella dall' industria e potere degli uomini).“ Wohl genügt ein solcher Auftrag, einer aus Kaufleuten und Handwerkern bestehenden Bevölkerung, die größte Ehre zu machen; der florentinische Freistaat begnügte sich aber hiermit nicht. Nachdem er beschlossen hatte, die beiden Orden des heiligen Dominicus und des heiligen Franciscus, wegen ihres Eifers und ihrer Nützlichkeit, in jene Stadt aufzunehmen, wollte er ihnen auch auf glänzende Weise, seine Gastlichkeit darthun. Während demnach zwei Dominicaner, Fra Ristoro und Fra Sisto, die schöne Kirche Santa Maria Novella erbauten, wurde Arnolfo befohlen, auf Kosten der Stadt, für die Franciscaner, die Kirche Santa Croce zu errichten. Dieser Künstler, dessen Entwürfe stets großartig waren, vergaß nicht, daß er für

den Orden der Armuth baue, und gab seinem Bauwerke, da es den Namen des Heiligen Kreuzes führen sollte, sowohl dessen Gestalt als dessen Ernst. Er stellte die drei Schiffe der Kirche auf vierzehn Pfeiler und vierzehn der stolzesten Dome würdige Spizbogen, enthielt sich aber sie mit einem Gewölbe zu belasten, dessen Stelle durch eine Holzbedachung ersetzend, die in ihrer Naktheit, an die Armuth des Stalles von Bethlehem mahnte. Ihr Zauber liegt nicht in dem bei unsren gothischen Kirchen so glanzvollen Chore, wohl aber erschließen sich rechts und links, von den Armen des Kreuzes aus, zahlreiche Capellen, die ein Schwarm von Malern ausgeschmückt hat. Zuerst der unermüdliche Giotto, darauf seine Schüler, Stefano und Taddeo Gaddi, dann Giottino, Sohn des Stefano, und Angelo, Taddeo's Sohn; denn in jener Heldenzeit, war der Pinsel eben so erblich als das Schwerdt. Diese Maler haben in einer langen Reihefolge von Fresken, die Offenbarung der Stätte des Kreuzes an die heilige Helena, und dessen siegreiche Wegführung durch den Kaiser Heraklius, die Geschichte der Jungfrau nebst den anmuthigen Legenden des Evangeliums der heiligen Kindheit dargestellt, so wie die von der heiligen Magdalena, zum Troste der armen Sünder; ferner das Martertlum der Apostel zur Ermunterung Derer, die den Sarazenen und Tataren predigen wollten, und zuletzt, die Wunderthaten des heiligen Franciscus. Als Schlußstein dieser Gemälde hatte Orcagna, der Maler der ewigen Vergeltung, ein Ge-

sicht des Jüngsten Gerichtes geliefert. Man darf aber nicht glauben, daß die also die Kirche schmückenden Künstler, hiermit ihre fromme Aufgabe erfüllt geglaubt hätten; sie setzten vielmehr ihren Ruhm darin, diese für unendbar zu halten. Giotto malte für einen Schrein, sechs und zwanzig kleine Bilder von unschätzbarem Werthe. Allmählich begann es dann an diesem heiligen Orte, schon an Platz für neue Kunstwerke zu fehlen, diese häuften sich in den Gängen, Emporen und anstoßenden Sälen, wo man Luca della Robbia's herrliche Thonarbeiten, alte byzantinische Christusbilder und andre alte Gemälde seit Cimabue's Zeiten bis zu denen des seligen Angelico da Fiesole aufbewahrte, und so ist die Kirche von Santa Croce ein Museum geworden, in welches der Bettler von Assisi eine größere Zahl Meisterwerke vereint hat, als viele Könige in ihre Paläste. Wohl haben die Fresken, durch die Zeit und die Nachlässigkeit der Menschen, gar viel gelitten; obgleich aber von den vier durch Giotto geschmückten Capellen nichts mehr übrig ist, findet man doch noch von ihm, die Krönung der Maria, welche er für die Capelle der Baroncelli, seiner sechshundertjährigen Ruhestätte, auf Holz malte, deren Frische und Glanz aber noch unvermindert strahlt. Auch dies ist ein Gemälde des Himmels, wie sie die alten Mosaik-Künstler gewöhnlich zur Verschönerung der Apsis der Basiliken anbrachten, aber den Fortschritten der Zeit gemäß, ist es ein Werk in ganz verschiedener Weise. Während jene alten im harten Gesteine

arbeitenden Masaik-Künstler, Dolmetscher unbeweglicher Ueberlieferung und einer altgewordenen Welt, ihren Gestalten meist die Bewegungslosigkeit der Verzückung, und die Unempfindlichkeit des Alters verliehen, ist das Paradies des florentinischen Meisters, voll Leben. Die Rührung des seine Mutter krönenden Heilandes, reißt die versammelten Auserwählten mit sich fort, und gibt dem Ganzen, statt der Einförmigkeit gleichmäßiger Ruhe, die Harmonie gleichartiger Erregtheit und Bewegung. Alle Gestalten, selbst die der Greise, sind jugendlich, gleich der Kunst die sie geschaffen hat, gleich dem italienischen Volke des Mittelalters in der ersten Blüthe seines Gedeihens und seines Genie's [1]).

Obgleich die Zeit mit der Kirche Santa Croce schlecht umgegangen ist, scheint sie ihre Verwüstungen doch wiederum, dadurch haben gut machen zu wollen, daß sie ihr würdige Bewohner gegeben hat. Die Florentiner erwählten diese ernste aber schöne Basilika, mit ihren das

1) Man vergleiche über die genannten Künstler, den Ersten Band von Vasari's Leben der Maler, Bildhauer und Baumeister, italienisch in der Lemonteyschen Ausgabe. Orcagna's Jüngstes Gericht, gehört zu denjenigen Kunstwerken in Santa Croce, die untergegangen sind.

Ueber alle obenerwähnten Arbeiten und Fresken Giotto's in Santa Croce, nebst andren desselben Meisters, die dort erst vor Kurzem entdeckt wurden, insbesondere über die, gegenwärtig in der Herstellung auf Kosten des Franciscanerordens begriffenen, äußerst verdienstvollen Malereien in der Capelle Bardi-Guicciardini, findet sich der sehr lehrreiche Aufsatz eines deutschen, der diplomatischen Welt angehörigen ausgezeichneten Kenners italienischer Kunst und Poesie, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1853, Nro. 5, Beilage S. 75 fg.

Tageslicht dämpfenden schönen Glasgemälden der Fenster, zur Grabstätte ihrer größten Bürger. Hier ruhen Macchiavelli, Michel Angelo und Galilei, und ich unterlasse bloß die Erwähnung andrer minderberühmter oder jüngerer Namen. Dante, den ich noch einmal in einer ihn so nahe angehenden Sache anführen will, dessen Leichnam in Ravenna begraben ist, während hier nur sein leeres Denkmal steht weil die Päpste jenen nicht ausliefern wollten, so wie dem römischen Volke nur heimlich Michel Angelo's Leiche für Florenz entwandt werden konnte, Dante durchwanderte, von den damaligen Unruhen, noch mehr aber durch die ewigen Stürme seines Gemüthes gepeinigt, den Sprengel von Luni, und erreichte, nachdem er lange durch verwüstete Orte gegangen war, das Kloster Corvo. Als er dort schweigend unter den Kreuzgängen stand, fragte ihn ein von der Würde seines Aeußeren und der Trauer seines Antlitzes betroffener Mönch, was er suche? Der Dichter antwortete, den Frieden. So haben gar Viele, welche Florenz liebte und peinigte, ehrte und schmähte, ihren Frieden erst unter dem Obdache des heiligen Franciscus gefunden [1]).

1) In diesem Sinne sprach der heilige Franz als er 1216 die Minderbrüder entließ um sich in der Welt zu zerstreuen, und das Evangelium der Liebe, der Demuth und der Armuth zu predigen, zu Diesen: „Auch auf der Wanderschaft sei eure Führung so demüthig und so geziemend, als wäret ihr in der Einsiedelei oder in eurer Zelle; denn an welcher Stelle wir auch sind und in welches Land wir auch gehen, haben wir stets unsre Zelle bei uns, weil unser Bruder der Leib, die Zelle ist, unsre Seele aber, der in ihr wohnende Einsiedler zur Betrachtung Gottes und

Mehrere christliche Völker faßten den großen Gedanken, ihre ausgezeichneten Männer in einer Ruhestätte zu versammeln. Pisa ist stolz auf sein Campo Santo, Venedig hatte zu diesem Behufe die Kirchen von San Giovanni e Paolo, und Santa Maria Gloriosa. Frankreich trug seine Könige nach St. Denis, England vereint in Westminster, seine Staatsmänner und seine Dichter. Santa Croce scheint mir aber, hoch über diesem allzu sehr gepriesenen Pantheon Englands zu stehen. Freilich hat die neuere Bildhauerei, in Santa Croce wie an andren Orten, oft die christlichen Gräber durch das Heidenthum ihrer Allegorien entehrt; aber es verschwinden diese schlechten Arbeiten am Fuße der stolzen Pfeiler welche hinüberragen, im Grunde der Capellen die sie bergen. Gott allein waltet an jenem heiligen Orte. Der ganze Bau ist von dem Gedanken an alte Glaubenstreue, alte Demuth und alte Buße erfüllt, die das Sinken der jüngeren Geschlechter, wie mit einem Mantel verhüllen. Die Westminster-Abtei hatte auch ihre Tage des Glanzes, als diese volksthümliche Basilika sich über dem Grabe Eduard's des Bekenners erhob, und um diesen heiligen König her, die Tapfersten seiner Nachfolger ruhten. Seit aber der Glaubensabfall den Heiland aus seinem Tempel vertrieben hat, füllte er ihn mit ruhmlosen Todten, verkaufte den Reichen das Recht

---

zum Gebete. Wenn aber in der Zelle des Leibes keine fromme Seele wohnt, werden auch die äußerlichen Zellen ihr wenig helfen." **Historia a tribus sociis Cap. 4, Chavin de Malan** a. a. O. S. 117.

sich unter die wahrhaft Großen zu mengen; er hat die Schiffe der Kirche über voll gemacht, ganze Bogengänge geschlossen, um Denkmale seiner Eitelkeit und seines schlechten Geschmackes auf einander zu häufen. Der Reliquienkasten mit den Gebeinen des heiligen Eduard, ist dagegen verstümmelt geblieben, wie ihn die ersten Zeiten der Glaubenstrennung gelassen hatten, als die Bilderstürmer den Hammer in der Hand, über denselben herfielen, und die entweihten Gräber der Plantagenet's, denen die Nachbarschaft des Heiligen Unglück gebracht hat, rühren den Reisenden aus Frankreich, der nicht unterlassen kann, jene heldenmüthigen Feinde seines Vaterlandes zu beklagen.

Siebenter Abschnitt.

Die Blümlein des heiligen Franciscus.

Wenn das ganze Streben der Mystik darauf gerichtet ist, daß der Mensch sich im Anblicke Gottes selbst vergesse, darf man sich nicht wundern, daß der Verfasser des unschätzbaren Buches von der Nachfolge Christi, ungekannt bleiben wollte, oder daß die ganze Dichtung der Franciscaner, ihre Vollendung in dem reizenden Werke eines Ungenannten findet, welches, die Blümlein des heiligen Franciscus (Fiorelli di San Francesco) heißt. Es gleicht hierin wirklich den Blumen, die den Namen ihres Gärtners nicht aussprechen, aber die Jahrszeit ihres Blühens verkünden. Dieses ganze Büchlein athmet den Glauben und die Einfalt des Mittelalters. Unwiderlegliche Zeichen geben die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, als dessen Ursprungszeit zu erkennen, man hat aber nur eine leise Muthmaaßung über den Namen seines Verfassers, wie man meint des Giovanni di San Lorenzo, aus dem

adelichen florentinischen Geschlechte der Marignolli, der wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner Tugend, 1354 auf den bischöflichen Stuhl von Bisignano erhoben wurde [1]).

In Wahrheit zu reden, hat dieses Buch gar keinen Verfasser; es ist allmählich, durch die Arbeiten eines ganzen Jahrhunderts entstanden. Das Leben und die Hauptwunderwerke des heiligen Franz, wie seine Zeitgenossen sie beglaubigen, gehören der Geschichte an, und ich glaube an sie, weil die Kritik nicht gestattet unparteiische und urtheilsfähige Zeugen gering zu schätzen, nicht aber weil die Kirche jemals einen Glaubensartikel aus ihnen gemacht hätte. Denn, so wie die Erinnerung stets ferner und ferner zurücktritt, erfreut sich die Einbildungskraft die den Gegenstand nicht fahren lassen will, daran, den Gegenstand durch Zusätze neu zu beleben, Wunder an Wunder zu reihen, ohne Lügenhaftigkeit, sondern bloß

1) Der neueste italienische Schriftsteller über diesen Gegenstand (G. M. Dizionario di opere anonime e pseudonime di scrittori italiani [Milano, 1848, 8] I, 418) sagt vom Verfasser dieser Legende: Fioretti di S. Francesco, Firenze, Tartini e Franchi, 1718, 4, furono pubblicati per opera del senatore Filippo Buonarroti. Lo Sbaraglia (Suppl. agli Scrittori Francescani del Waddingio p. 436 Col. 2), inclina a credere autore di questa leggenda un frate Giovanni di S. Lorenzo, dalla famiglia Marignolli, ma è opera di più antichi autori, forse cavata dal Floretum del P. Ugolino da S. Maria (aus Monte in der Mark Ancona), di cui parla il Waddingio.

Ich habe mich dieser schönen Ausgabe von 1718 bedient, Hr. Ozanam aber, des mir gefälligst von ihm hergeliehenen genauen Abdrucks derselben, Napoli, 1839, 12. — Die erste Ausgabe dieses Buches erschien, 1476, 4, von Lunordo Longo, Pfarrer der Kirche St. Paul in Vicenza (Panzeo III, 510). Die Pariser Büchersammlung besitzt zwei Handschriften dieser Legende, Ziffer 7706, Folio, und 7714, 4.

in Folge des gefühlten Bedürfnisses, zu glauben und zu bewundern. Also beginnt neben der Geschichte, die Dichtung. Vom dreizehnten Jahrhunderte an, wetteifert die Legende vom Armen von Assisi, die in lateinische Hexameter gebracht, und bald darnach in Versen der nordfranzösischen Dichter gesungen wurde, an Volksthümlichkeit, mit den Abenteuern Alexanders des Großen und Cäsars. Dagegen kam es Italien zu, in der durch die Predigten des heiligen Franciscus, wie durch die Gesänge seiner Jünger geweihten Zunge, jene zerstreuten Ueberlieferungen zu sammeln, Einheit, Ordnung und Uebereinstimmung in sie zu bringen, und aus ihnen gleichsam die Heldensage der christlichen Armuth herauszubilden.

Ich finde wirklich in dieser Sammlung, Alles was zu einem Gedichte gehört. Zuvörderst wird das Ganze von einem Ende zum andren, von einem göttlichen Ideale durchstrahlt, das alle in den Geschichtchen Auftretende höher stellt. Dieses Ideal ist Christus, von dem die Heiligen schwächere Züge an sich tragen. Selbst der heilige Franciscus verdankt seine ganze Größe, nur seiner Aehnlichkeit mit dem Gottmenschen, und das Buch von den Blümlein, bestrebt sich zuerst, diese Uebereinstimmung hervorzuheben. Darauf erscheint der Büßer von Assisi im Augenblicke seiner Bekehrung, er folgt Christus nach, indem er in der Wüste fastet, in Umbrien und Toscana das Evangelium predigt, und dem Sultan von Babylon den Glauben an den Erlöser verkündigt.

Es ist nicht möglich, die Bußgestalt des Heiligen reiner und dabei anmuthiger und kraftvoller zu zeichnen, so wie sein fast ungreifbar gewordenes Wesen, das alle irdischen Bande zerrissen zu haben scheint, aber dennoch tiefer als alle Staatsmänner, in die Schmerzen, in die Gefahren und die Bedürfnisse seiner Zeit eindrang. Um ihn stellen sich seine Jünger, mit großer Verschiedenheit der Charaktere. Da ist Bruder Leo (Lione), sein Lieblingsgenosse, den er nur das Schäflein Gottes (pecorella di Dio) nannte [1]), dann Bernardo da Quintavalle, der Gottesgelehrte, dessen Geist sich im Adlerfluge aufschwang, der heilige Antonius von Padua, dessen Worte ganze Einwohnerschaften hinter ihm herziehen machten, und endlich das sanfte Bild der heiligen Clara, die gleichsam die Strenge jener Mönchsgestalten mildert. Niemals hat aber ein Dichter, kühnere Thaten besungen. Es galt, eine neue Stadt zu gründen, und ein folgsames, keusches und mildthätiges Volk, in einem Jahrhunderte der Zuchtlosigkeit und der Gewaltthaten zu schaffen. Alles wirkt auf einen so großen Zweck hin, die ganze Natur trägt dazu bei, die Raubthiere des Forstes geben den Sündern das Beispiel der Folgsamkeit (Fioretti Cap. 21), die Vögel horchen dem Worte das den Völkern Frieden bringen soll (Fioretti Cap. 22), das Grab gibt seine Todten heraus, um die Bekehrung der Lebenden zu voll-

1) Chavin de Malan a. a. O. S. 62 fg., der ihn dem Apostel Johannes zur Seite stellt.

enden (Fioretti Cap. 43), die unsichtbare Welt hat kein Geheimniß mehr, und es öffnen sich zur Festigung des Glaubens eines bußfertigen Raubmörders, die Pforten des Himmels, und lassen ihn die Heiligen mit ihren Sternenkronen erblicken (Fioretti Cap. 26).

Die Blümlein des heiligen Franciscus sind aber in Prosa, worin sie mit so vielen mittelalterlichen Dichtungen übereinkommen, die anfangs zur Ergötzung der Großen in Versen gedichtet wurden, später aber in ungebundener Rede, eine volksthümlichere, dauerndere Gestalt annahmen. Als Beispiel dieser Art, nenne ich das Volksbuch von den Königskindern in Frankreich (Li Reali di Francia), die letzte Gestaltung der karlingischen Sagen und Thatenlieder zum Preise Karls des Großen, seines Geschlechtes und seiner Paladine. Diese schönen Geschichten flüchteten sich, nachdem die schriftkundige Welt sie satt bekommen hatte, in die zwanglose Schreibart unbeachteter Volksbücher, die auf den Jahrmärkten verkauft und bei den Spinnabenden der Landleute vorgelesen werden, sie mit guten Gesinnungen und großen Thaten unterhaltend und nährend. Eben so erging es diesen Blümlein, jedoch mit der ganzen Ueberlegenheit der Schreibart, die das Gepräge des vierzehnten Jahrhunderts an sich trägt. Sie ist ausreichend geschmückt, und man kann noch hinzusetzen, daß der Glanz der gebundenen Rede, sich für das Heldengedicht des Armen wenig geziemt haben würde. Gleich wie der selige Bruder Angelico da Fiesole, als er beauftragt ward das Kloster

San Marco in Florenz auszumalen, glaubte daß das Armuthsgelübde des Ordens, auch eine reiche Farbengebung untersage, und deßhalb Gold, Himmelblau und Purpur für die Kirchen bewahrend, in den Kreuzgängen desselben nur leichte Schattirungen anwendete die grade zur Beleuchtung der Fresken und zur Belebung der Gestalten ausreichten; eben so hat der oder vielmehr die Verfasser der Blümlein, sich nicht der glänzenden Farben bedient, die Dante bei seinen großen Gemälden anwendete, sondern redet nur in der ganz einfachen und natürlichen Sprache welche jeden Gegenstand im rechten Lichte erscheinen läßt, und allen Gestalten, Leben und Bewegung verleiht.

So glichen also die Verfasser dieser Legenden, den unvergleichlichen Erzählern, deren Novellen gar oft, die Mußestunden der Italiener so genußreich ausgefüllt, deren wollustathmende Geschichtchen aber nur allzuhäufig, ihre Geschlechter verweichlicht und zur Dienstbarkeit bereitet haben [1]). Grade entgegengesetzt, geht unmerklich, von den

1) Nur allzusehr stimmt hiermit überein, was Hr. Ozanam oben S. 40 von der italienischen schönen Literatur sagt, und was ein ungenannter einsichtsvoller Beurtheiler (Augsb. Allg. Zeitung 1853 Nro. 53 Beilage) ausspricht: „Die jetzigen traurigen Verhältnisse des italienischen Volkes, die man dort immer den Fremden Schuld gibt, sind nur die Fortsetzung früherer trauriger Verhältnisse, deren Erinnerung zum Theil noch jetzt mit eitler Befriedigung erfüllt, die es aber in eine geistige Lage hinabgebracht haben, aus der es, so verbleibend, sich kaum wird durch eigne Kraft heraushelfen können. In jenen glänzenden Zeiten in denen sich das ganze Volk in bequemer Eitelkeit sonnte und die Reichthümer der Welt bei sich aufhäufte, bildeten sich die Uebel, die durch die Herrschaft der

Blümlein des heiligen Franciscus, so lieblich sie auch sind, eine männliche, für freie Menschen geeignete Lehre aus. Man darf diese Legenden nicht des Kindischen beschuldigen, noch sagen, daß sie höchstens dazu dienen, die Tugenden des Klosters zu verbreiten. Wenn der heilige Ludwig im Pilgerkleide, den Bruder Egidio in Perugia besucht, und beide Heiligen nach einer langdauernden Umarmung, wieder von einander scheiden ohne ein Wort zu sprechen, weil ihre Herzen sich wechselseitig offenbart haben; so finde ich darin nur das Gepräge jener Gesellschaft von Christen, die zwischen der Seele eines Königs und der eines Bettlers, keine Schranke mehr anerkennt. Wenn der heilige Franz die heilige Clara im Kloster Santa Maria degli Angeli empfängt,

---

Spanier immer weiter um sich fraßen und durch den gefälligen Schein äußerlicher Cultur immer verhüllter und gefährlicher wurden. Diese Uebel und Hauptfeinde, welche die Italiener vor allem zu beklagen haben, sind Unwissenheit, Trägheit, Ueppigkeit und Genußsucht. Es hilft nicht gegen fremde Bajonette zu kämpfen, wenn man solche Feinde im Innern hat. Mit ihnen kann Italien als Ganzes, niemals für sich allein bestehen, sondern würde, sich selbst überlassen, entweder sich zerfleischen oder verhungern. Es ist daher nur ein Glück für Italien, daß eine Macht mit fester Hand den nördlichen Theil dieses gesegneten Landes zusammenhält, und den wirklich vortrefflichen Kern des eigentlichen Volkes, durch alle Mittel zu entfalten sucht. Vergleicht man die Lombardei mit ihrer Cultur, ihren blühenden Städten, ihrer regen Industrie, ihrem wissenschaftlichen Leben, mit den südlichen Staaten, so kann nur die tiefste Unwissenheit oder parteiische Verblendung verkennen, daß allein das germanische Element im Stande ist, eine Regeneration zu bewirken, und das italienische Volk aus den wirklichen Fesseln zu befreien, die es seit Jahrhunderten niederdrücken, und die es sich aus der verhängnißvollen Erbschaft der altrömischen und der kirchlichen Weltherrschaft, selbst geschmiedet hat."

sie zu seiner Seite sitzen läßt, und im Beisein seiner Jünger mit ihr Brod bricht; was thut er da andres, als die den Frauen gebührende Achtung in einem Lande lehren, wo die Härte der römischen Gesetze so lange auf ihnen gelastet hat? Wenn Derselbe, mit dem Bruder Leo sprechend, auf die Frage, wo vollkommene Freude zu finden sei, sie weder in der Wissenschaft, noch in der Predigt, noch in den Wunderthaten entdeckt, sondern einzig in der Vergebung von Beleidigungen; dann legt er den Finger auf die Todeswunde jenes italienischen Volkes voll Begeisterung, voll Beredsamkeit, voll Wissenschaften ausgenommen die der Vergebung, und darum dem Untergange durch seine Zwietracht geweiht. Ihr lächelt bei der Erzählung von dem Frieden, den der Heilige zwischen der Stadt Gubbio und dem Wolfe im Nachbargebirge schloß, und euch entgeht darin eine bewundernswerthe Lehre der christlichen Liebe, die den Gerechten für ihr Verfahren gegen die Armen gegeben wird. Ihr seht nicht, daß der diebische und mörderische Wolf, der aber zuletzt folgsam, seine Tatze in die Hand des heiligen Franciscus legt und sein Versprechen hält, Keinem mehr etwas Leides zu thun, gar wohl ein Abbild des Volkes im Mittelalter ist, das in seiner Leidenschaft furchtbar war, an dem aber die Kirche nicht verzweifelte, seine Mörderhand in ihre göttlichen Hände schloß, bis sie ihm jenen Abscheu vor dem Blutvergießen eingeflößt hatte, der den wohlthuendsten und unbestreitbarsten Grundzug der Sitten der Neuzeit darbietet.

So viel von der Bedeutung und dem Werthe dieser, außerhalb Italiens zu wenig gekannten Erzählungen, von denen ein neuerer Lebensbeschreiber des heiligen Franz [1]) so wahr als schön sagt: „Die Liebe zum Wunderbaren, ist ein Ueberbleibsel der ursprünglichen Größe des Menschen. Dieser war dazu geschaffen, die Wunder Gottes zu betrachten, und bis es ihm vergönnt ist sie zu schauen, verfolgt er unwillkührlich alles, was ihm auf deren Spur zu leiten scheint. So findet man denn neben der ältesten Dichtung, welche die eigentlich volksthümliche ist, weil sie besingt was im Grunde aller Seelen liegt und auf den Lippen Aller schwebt, immer die ganz einfache Erzählung deren Ueberlieferung von Munde zu Munde, sich an das natürliche ungetrübte Verständniß der Völker wendet. Im klassischen Alterthume waren es Homer und Herodot, so wie nach Niebuhr's Forschungen der römische Livius, die solche verlorengegangene Volkslieder und Volkssagen fortpflanzten. Im Mittelalter gewährte die durchaus religiöse Volksgesinnung, der unersättlichen Liebe zum Wunderbaren, einen andren Gegenstand. Die festgestellten Gränzen der Geschichte vermochten sie nicht mehr in ihrer allseitigen Ueberfluthung zu fassen, und so entstanden neben der wahrhaften Geschichte der Heiligen, deren dichterische Strahlenkronen. So empfing also auch das Christenthum seine Sagen, die man Legenden und Legendengedichte nennt.

1) Chavin de Malan a. a. O. O. S. XXIX. fg.

Die Legende hat stets eine wahre Grundlage, eine geschichtliche Thatsache in sich, und es wäre sehr ungeschickt, wenn ein Geschichtschreiber sie ohne Weiteres und ohne ernste Prüfung, verwerfen wollte; denn in ihr ruht das innerste Leben des Mittelalters und ein Hauptbestandtheil der Symbolik der Kunst. Seine Aufgabe ist vielmehr, das Wahre vom Falschen, den Lichtpunkt von seinen Strahlen und seinen Brechungen zu scheiden, die Gewährsmänner zu wägen, und hierin liegt die volle Erkenntniß des Mittelalters. Alles ohne Prüfung anzunehmen, wäre aber freilich ein noch größerer Fehlgriff, als alles zu verwerfen."

Betrachten wir dagegen den Gesammtinhalt und die Bestandtheile der oben geschilderten Legendensammlung, die an die uralten, apokryphischen Evangelien von der Kindheit Jesu und der Mutter Gottes erinnert, und ihnen ähnlich entstanden sein mag, so zerfällt dieselbe eigentlich, in fünf Abtheilungen. Die erste von diesen, und unstreitig die älteste, bilden die eigentlichen Blümlein des heiligen Franciscus (Fioretti di S. Francesco), in 53 Capiteln, deren achtes und neuntes (das erstgenannte in des Cardinals von Diepenbrock schöner Uebersetzung, das letzte in der meinigen), ich gleich hiernach und zum Beschlusse dieses Buches, folgen lasse. Seine zweite Abtheilung bilden die, in 13 Abschnitte getheilten Betrachtungen über die Wundmale des heiligen Franz. In der dritten Abtheilung wird das Leben des Franciscaners, Bruder Ginepro, in 14 Capiteln, und in

der vierten, das des Bruders Egidio, eines Jüngers des heiligen Franciscus, in 10 Capiteln erzählt. Endlich folgen in der fünften und letzten Abtheilung, die 18 Capitel des Bruders Egidio, mit seinen Lehren und Aussprüchen, welche die ganze Sammlung beschließen.

Achtes Capitel. Wie der heilige Franciscus unterweges dem Bruder Leo erklärte, worin die vollkommene Freudigkeit bestehe.

Einmal zur Winterzeit ging der heilige Franciscus in Begleitung des Bruders Leo, von Perugia nach Santa Maria degli Angeli, und als die strenge Kälte ihn sehr peinigte, rief er den vorausgegangenen Bruder Leo und sagte ihm: „Bruder Leo, sollte es Gott gefallen, daß die Minderbrüder in allen Landen ein großes Beispiel von Heiligkeit und auferbaulichem Wandel gäben, so schreibe nichts destoweniger nieder, und merke mit allem Fleiße an; daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei.“ Und eine Strecke weiter gehend, rief er ihn abermals und sprach: „O Bruder Leo, wenn auch der Minderbruder die Blinden sehend, die Lahmen gehend machte, Teufel austriebe, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache wiedergäbe, ja wenn er viertägige Todte erweckte, — schreibe; daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei.“ Und wieder weiter gehend, rief er laut: „O Bruder Leo, wenn der Minderbruder alle Sprachen wüßte und alle Wissenschaften und die ganze Schrift, so daß er prophezeite und nicht nur künftige Dinge, sondern auch

die verborgensten Geheimnisse der Herzen und Gewissen erkennte, schreibe; daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei.“ Und abermals eine Strecke weiter gehend, rief er wiederum laut: „O Bruder Leo, Schäflein Gottes, wenn auch der Minderbruder mit Engelszungen redete und den Lauf der Gestirne kennte und die geheimen Kräfte der Pflanzen, und alle Schätze der Erde lägen vor seinem Blicke offen, und er wüßte die Kräfte der Vögel, der Fische, aller Thiere und der Menschen und der Bäume und der Gesteine und der Wurzeln und der Gewässer, — schreibe; daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei.“ Und er ging wieder voran und rief laut: „O Bruder Leo, und wenn der Minderbruder so zu predigen wüßte, daß er alle Ungläubigen zum Glauben Christi bekehrte, schreibe; daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei.“ Und nachdem sie in solcher Rede wol zwei Meilen gegangen waren, fragte ihn Bruder Leo mit großer Verwunderung und sprach: „Vater, ich bitte dich um Gottes willen, daß du mir nun auch sagest; worin denn vollkommene Freudigkeit sei?“ Und St. Franciscus antwortete ihm: „Wenn wir nun nach Santa Maria degli Angeli kommen, vom Regen durchnäßt, erstarrt von Kälte, von Koth bedeckt und vom Hunger geplagt, und wir dann an die Klosterpforte klopfen und der Pförtner unwillig herausruft; was wollt ihr? und wir antworten: wir sind zwei von euren Brüdern; und Jener spricht: ihr lügt, ihr seid zwei Schurken, die die Welt betrügen und das Almosen der Armen stehlen,

fort mit euch, hier wird euch nicht geöffnet! und er uns dann draussen stehn läßt, im Regen, Schnee, Kälte und Hunger bis zur Nacht; wenn wir dann solche Schmach, solch hartherziges Abweisen geduldig ertragen, ohne Zorn und ohne Murren, und demüthig und liebevoll bedenken, daß dieser Bruder Pförtner uns in Wahrheit erkannt hat und daß Gott ihn so gegen uns reden läßt, o Bruder Leo, schreibe; daß dieses vollkommene Freudigkeit ist. Und wenn wir beharren im Anklopfen und der Andere zornig herauskommt und uns wie freche Gesellen mit Schimpf und Schlägen fortjagt, sprechend: packt euch, ihr elenden Buben, geht ins Spital, hier findet ihr nicht Herberge und Pflege; wenn wir dies mit Geduld und Liebe ertragen, o Bruder Leo, schreibe; daß darin vollkommene Freudigkeit ist. Und wenn wir, bedrängt von der Nacht, von Hunger und Kälte, noch einmal anklopfen und um der Liebe Gottes willen mit Thränen um Einlaß flehen, und Jener vollends ergrimmt uns zuruft: Das sind wahrlich zudringliche Kerle, wart', ich werde sie nach Verdienst bedienen! und stürzt nun heraus mit einem Knotenstock und faßt uns bei der Kapuze und wirft uns nieder, und wälzt uns im Schnee und schlägt uns wund mit allen Knoten seines Stockes; wenn wir dies Alles mit Geduld und Freude ertragen und an des gebenedeiten Christus Leiden denken, die wir aus Liebe mit Ihm theilen sollen, o Bruder Leo, schreibe; daß darin vollkommene Freudigkeit ist. Und nun, Bruder Leo, merke den Schluß: Ueber allen Gnaden

und Gaben des heiligen Geistes, die Christus seinen Freunden verheißt, steht; sich selbst überwinden und um Christi Leiden willen, Schimpf, Leid und Unbill erdulden; denn aller andren Gaben Gottes können wir uns nicht rühmen, da sie nicht unser sind, sondern von Gott; weßhalb der Apostel sagt: Was hast du, das du nicht von Gott empfangen hättest? und wenn du's von Ihm hast, was rühm'st du dich, als sei es dein eigen? Allein in dem Kreuze der Anfechtung und Trübsal, da dürfen wir uns rühmen, wie der Apostel sagt: ich rühme mich nicht, als allein in dem Kreuze unsres Herrn Jesu Christi."

Neuntes Capitel. Wie der heilige Franciscus den Bruder Leo antworten lehrte, und wie Dieser immer nur das Gegentheil von dem zu sagen vermochte, was der heilige Franz wollte.

Als der heilige Franciscus einmal im Anbeginne des Ordens, mit Bruder Leo an einem Orte war, wo sie kein Buch hatten um das göttliche Amt zur Zeit der Metten zu beten, sagte der heilige Franz zum Bruder Leo: "Liebster, wir haben kein Brevier, aus dem wir das Morgengebet hersagen könnten, damit wir aber die Zeit anwenden Gott zu loben, werde ich es sprechen, und du wirst mir antworten wie ich dich lehren werde, und hüte dich wohl daß du die Worte nicht vertauschest auf andre Weise, als ich dich lehren werde. Ich werde so sprechen: „O Bruder Franciscus, du hast

so viel Böses gethan, und so viele zeitliche Sünden, daß du die Hölle verdient hast; und du Bruder Leo, wirst antworten: es ist wahr, daß du den tiefsten Abgrund der Hölle verdient hast." Und Bruder Leo antwortete mit Taubeneinfalt: gern Vater, beginne nur in Gottes Namen. Da fing der heilige Franz an zu sagen: "O Bruder Franciscus, du hast so viel Böses gethan und so viele zeitliche Sünden, daß du die Hölle verdient hast." Und Bruder Leo antwortete: "Gott wird dir so viel Gutes erweisen, daß du dafür ins Paradies kommen wirst." Da sagte der heilige Franz: "sprich nicht also, Bruder Leo, sondern wenn ich sagen werde, Bruder Franciscus, du hast so viele ungerechte Dinge gegen Gott gethan, daß du verdienst von Gott verdammt zu werden, sollst du so antworten: wahrlich du verdienst mit den Verdammten zusammen gethan zu werden." Und Bruder Leo antwortete: "gern Vater;" da sagte der heilige Franz mit lauter Stimme, unter vielen Thränen, und Seufzern, und an die Brust schlagend: "O Herr des Himmels und der Erden, ich habe gegen Dich so viele Ungerechtigkeiten und so viele Sünden begangen, daß ich ganz verdiene von dir verdammt zu werden;" und Bruder Leo antwortete: "O Bruder Franciscus, Gott wird es so mit dir machen, daß du unter den Gebenedeiten insbesondere benedeit sein wirst;" und als der heilige Franciscus sich verwunderte, daß Bruder Leo das Gegentheil von dem antwortete, was er ihn geheißen hatte, antwortete er ihm indem er sagte: "warum

antwortest du nicht wie ich es dich lehre? Ich befehle dir im Namen des heiligen Gehorsams, daß du also antwortest wie ich es dich lehren werde; ich werde also sprechen: O Bruder Franciscus, du Böser, meinst du daß Gott Erbarmen mit dir haben wird, obgleich du so viele Sünden begangen hast gegen den Vater der Barmherzigkeit und gegen den Gott aller Tröstung, daß du nicht werth bist Erbarmen zu finden? Und du Bruder Leo das Schäflein, sollst also antworten: Du verdienst auf keine Weise, Erbarmen zu finden. Als aber darauf der heilige Franz sagte: „O Bruder Franciscus, du Böser u. s. w.," und als Bruder Leo antwortete: „Gott Vater, dessen Barmherzigkeit unendlich größer ist als deine Sünde, wird dir großes Erbarmen erweisen, und dir außerdem noch viele Gnaden hinzufügen." Auf diese Antwort sagte der heilige Franciscus, sanft erzürnt und geduldig erregt, zu Bruder Leo: „und warum hast du die Anmaßung gehabt gegen den Gehorsam zu handeln, und hast so vielemale das Gegentheil von dem geantwortet, was ich dir auferlegt habe?" Da antwortete Bruder Leo sehr demüthig und ehrerbietig: „Gott hat es gemacht, o Vater, daß ich mir jedesmal im Herzen vorgenommen habe, so zu antworten wie du es mir befohlen hast, Gott mich aber hat sprechen machen wie Ihm gefällt, und nicht wie es mir gefällt." „Hierüber verwunderte sich der heilige Franciscus und sagte zu Bruder Leo: „ich bitte dich auf's liebevollste, daß du mir diesesmal antwortest wie ich dir gesagt

habe.“ Da antwortete Bruder Leo: „sprich denn im Namen Gottes, denn ich will diesesmal gewißlich antworten, wie du es willst.“ Und der heilige Franz sagte weinend, „O Bruder Franciscus, du Böser, meinst du daß Gott Erbarmen mit dir habe?“ Da antwortete Bruder Leo: „auch wirst du große Gnade von Gott empfangen, und er wird dich erhöhen und dich ruhmreich machen in Ewigkeit, weil Derjenige der sich erniedrigt, erhöht werden soll. Und ich kann nichts Anderes sagen, weil Gott durch meinen Mund spricht.“ Und also wachten sie, in diesem demüthigen Streite, unter vielen Thränen und mit vielem geistlichen Troste, bis der Tag anbrach.

Zusatz zu Seite 151.

Eine genaue Schilderung der während der heiligen Zeit zwischen Weihnacht und dem heiligen Drei Königstage, in der Franciscanerkirche Ara Coeli in Rom, der dort errichteten Krippe mit dem Christkindlein gegenüber, von sechs- bis zehnjährigen Knaben und dann Mädchen, jedes etwa fünf Minuten lang, gehaltenen andachtvollen Kinderpredigten, findet man von einem Reisenden unserer Tage, in der (Augsburger) Allgemeinen Zeitung 1853 Nro. 153 S. 2243 fg.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 9 Z. 10 v. u. f. trotzenden l. strotzenden. S. 72 Z. 11 v. u. f. fonte l. frate. S. 74 Z. 7 f. Quai l. Cual. S. 76 Z. 11 f. diese l. dieser. S. 78 Z. 8 v. u. f. innaddolicato l. innaddolciato. S. 78 Z. 4 v. u. f. largu l. lungo. S. 78 Z. 3 v. u. f. Con l. Cento. S. 78 Z. 2 v. u. f. m' ta l. m' ha. S. 79 Z. 10 v. u. f. seinen l. süßen. S. 82 Z. 1 f. plu l. plo. S. 82 Z. 15 f. in l. en. S. 85 Anm. Z. 2 f. I. l. Buch. S. 86 Anm. Z. 2 f. Ordera l. Ordena. Z. 3 f. sansa l. sanza. Z. 8 f. l'ausore l. l'arbore. Z. 9 f. l'ordure l. l'ordene. Z. 15 f. calura l. valura. Z. 6 v. u. f. come l. como. S. 90 Z. 11 v. u. f. abrazarse l. abrazarme. S. 92 Anm. Z. 3 v. u. f. controdire l. contradire. Z. 1 v. u. f. abrazur l. abrazar. S. 101 Anm. Z. 2 v. u. f. terre l. tenne. S. 108 Anm. Z. 2 v. u. f. Bogena l. Bagnerea. S. 109 Anm. Z. 3 f. Fidonza l. Fidanza. S. 171 Z. 10 f. nehmender l. nehmende. S. 176 Anm. Z. 1 f. V. Buch l. Buch V. S. 177 Z. 4 v. u. f. Diese Letzten l. Jene Erstgedachten. S. 178 Z. 1 f. Jene l. Diese. S. 185 Z. 8 v. u. f. Aposteln l. Apostel. S. 192 Anm. Z. 3 f. 17 l. 19. S. 198 Anm. 1 Z. 6 v. u. f. parte l. porte. S. 245 Anm. 1 Z. 3 f. secultura l. sepoltura. S. 246 Z. 6 f. sie entreißt l. es entreißt. S. 249 Anm. Z. 2 f. ab l. ad. Z. 4 f. Ditori l. Ditari, nach indica f. pigmenta. S. 252 Anm. Z. 5 v. u. f. umgekehrten l. umgekehrte. S. 257 Anm. Sp. 2 Z. 5 v. u. f. lurga l. larga. S. 258 Anm. Sp. 2 Z. 2 f. Amor l. Amar. Z. 13 f. Dau l. Dice. S. 263 Anm. Z. 10 f. Taderto l. Tuderto. S. 264 Z. 6 f. Lugeano l. Lugnano. S. 264 Anm. Z. 1 f. Temposti l. Tempesti.

Bücheranzeige.

In demselben Verlage ist erschienen:

Des heiligen Johannes von Damaskus

Barlaam und Josaphat.

Aus dem Griechischen übertragen

von

Felix Liebrecht.

Mit einem Vorwort

von

Ludolf v. Beckedorff.

8. 20½ Bogen. Geheftet 25 Sgr.

Diese erbauliche Schrift des h. Mönchs und Priesters Johannes von Damaskus, der im achten Jahrhundert lebte und wegen seiner Beredsamkeit den Beinamen χρυσοῤῥόης (goldströmend) erhielt, ist in älteren Zeiten gerne gelesen und mehrfach übersetzt und bearbeitet worden. In deutscher Sprache jedoch existirte bisher keine Uebersetzung. Daß eine solche jedoch auch für die gegenwärtige Zeit nicht ohne Interesse sei, dürfte schon daraus hervorgehen, daß Herr Ludolph v. Beckedorff dieselbe mit einem überaus anziehenden, über die Lebensweise der ersten Mönche der Wüste sich verbreitenden Vorworte beim Publikum einführt.

Der Kampf des Heidenthums und Christenthums, wie dieser noch heute Analogien bietet, mit glühend heißer orientalischer Feder geschrieben, die ganze katholische Glaubens- und Sittenlehre im Conflikt mit der sinnlichen Lust und siegreich im Märtyrerthum, der Unwerth und die Nichtigkeit der vergänglichen, zeitlichen und irdischen Dinge im Vergleich zu den unvergänglichen, ewigen und himmlischen Gütern, das ist das schöne Thema dieses Buches, das offenbar den doppelten Zweck hat, zu belehren und zugleich zu einem christlichen Leben zu bewegen. — Die erzählten Begebenheiten gehören aller Wahrscheinlichkeit nach der Geschichte an — denn auch das Römische Märtyrologium enthält die Namen der Heiligen, Barlaam und Josophat und berichtet im Wesentlichen das Nämliche, was in diesem Buche erzählt wird, — die Einkleidung und die überaus reizende Darstellung aber sind wohl als Zuthat des frommen Verfassers anzunehmen, der für den bedeutendsten der späteren Kirchenväter und gewissermaßen für den Vater der systematischen Dogmatik gilt.

„Was nun die Arbeit des Herrn Uebersetzers betrifft," sagt Herr v. Beckedorff am Schlusse des Vorworts, „so würde sie meiner Lobpreisung nicht bedürfen, wenn sie nicht — ich möchte sagen — zu wohl gelun-

gen wäre, als daß der Leser, den zunächst der Inhalt anziehen wird, sich auch sogleich der Vorzüge in der Form der Uebersetzung erinnern sollte. Die würdige und beredte Sprache, der treffende Ausdruck, der leichte und sichere Periodenbau mit seinem Wohllaut und rhythmischen Ebenmaß, Alles bezeichnet die geübte und kunstfertige Hand und die mühsame Sorgfalt, womit das Werk zu Stande gebracht ist. Man merkt nicht, daß man eine Uebersetzung lies't; nirgends eine Spur jener Ungelenkigkeit und Schwerfälligkeit, die bei Uebertragungen aus fremden Sprachen so schwer sich vermeiden läßt. Wer je sich in ähnlichen Versuchen bemüht hat, wird am besten zu schätzen wissen, was hier geleistet worden ist.

Und so kann auch um seiner neuen Gestalt willen dieses alte ehrwürdige Buch der Gunst christlicher Leser mit Fug und Recht empfohlen werden."

Nachstehend eine kurze Uebersicht des Inhalts:

O Aufenthalt der Größe,
O du der Klarheit Tempel und der Schönheit,
Der Geist für deine Hoheit
Bestimmt, welch' Mißgeschicke
Bannt ihn in diesen finstern, niedern Kerker? —

* * *

Dort lebet sel'ge Ruhe,
Dort herrscht der Friede, thront auf ihrem Sitze
An reicher, hoher Stätte
Die hehre, heil'ge Liebe,
Von Herrlichkeit und Wonnen rings umgeben.

Die unermess'ne Schönheit
Zeigt dort sich ganz, und widerleuchtend glänzet
Das reinste Licht in Klarheit,
Das nimmer sich umnachtet;
Dort treibt ein ew'ger Frühling seine Blüthen.

O ihr wahrhaft'gen Auen,
Gefild', in Wahrheit frisch und anmuthreiche!
O Minen, reich an Schätzen,
Ergötzungsreiche Schluchten,
Entleg'ne Thäler, voll von tausend Gütern!

In gleich tiefsinniger Selbstbeschauung und Versenkung in die großen Räthsel der Menschheit, sind die herrlichen Oden an Philipp Ruiz, das Leben im Himmel, Christi Himmelfahrt, Selbsterkenntniß und andere gedichtet, während die Weissagung des Tajo an König Roderich (man vergleiche Horaz, Buch I, Ode 15) von Vaterlandsliebe und Lebensweisheit überströmt. Es ist eine reine und reiche Dichterkraft in diesem Büchlein, auch für unsere Zeit und für uns Nordländer aufgethan und wer sich aus derem reinen Quelle labt, wird ihn preisen und für das Geschöpfte dankbar sein.

Die der Sion beigegebenen „Katholischen Blätter für Literatur, Jahrg. 1853. Nro. 9" beginnen eine ausführlichere Besprechung dieser Gedichte mit folgenden empfehlenden Worten:

„Eine der lieblichsten Gaben aus der Blüthezeit der spanischen religiösen Poesie wird uns hier in höchst gelungener, zierlicher und getreuer Uebertragung geboten . . ."

Auch das Journal des Débats heißt die Erscheinung dieser Gedichte freudig willkommen und nimmt davon Anlaß zu einem ausführlichen Aufsatz über spanische Poesie und Malerei. (Vergl. das Feuilleton vom 19. Febr. 1853.)

Die Ruinen meines Klosters.

Eine historische Novelle der Neuzeit.

Aus dem Spanischen.

2 Thle. Geheftet 2 Thlr. 10 Sgr.

Dieses Werk gehört mit zu den Zierden der so herrlich wieder aufblühenden spanischen Literatur. Der rühmlichst bekannte Verfasser ist ein Exconventuale des h. Franciscus, Fray Manuel de Clausans aus dem Kloster zu Barcelona, der sein eigenes Leben und die Ereignisse seiner Zeit in Form einer Novelle mittheilt. — Das im vorigen Herbste zu Barcelona erschienene Original hat ein solches Aufsehen erregt, daß an 20,000 Exemplare in Spanien und eine gleiche Anzahl in Amerika abgesetzt wurden. In Deutschland wird es ohne Zweifel gleichfalls mit großem Interesse gelesen werden, wie es denn auch wegen seines eben so interessanten als wahrhaft christlichen Inhalts allseitig empfohlen zu werden verdient.

Pia Hilaria

oder

Legenden und Erzählungen

von

Angelinus Gazäus.

Aus dem Lateinischen übersetzt

von

Dr. C. B. Schlüter.

8. Geheftet 1 Thaler.

Angelinus Gazäus, ein geistreicher Dichter des 17. Jahrhunderts, war ein zu seiner Zeit in Niederdeutschland, Belgien und Nordfrankreich so beliebter Schriftsteller, daß daselbst bald nach seinem Tode von diesen seinen pia hilaria oder frommen Scherzgedichten nicht weniger als vier verschiedene Ausgaben in sehr kurzer Zeit nach einander erschienen. Wirklich möchten auch der höchst eigenthümliche Inhalt, der ächt niederländische Kunstcharakter und die vollendete classische Form dieser Gedichte alle Anerkennung verdienen. Herder scheint sie gekannt und benutzt zu haben; wenigstens erinnern manche von dessen Legenden und Erzählungen lebhaft genug an Gazäus. Wenn man daher durch die Veröffentlichung dieser metrischen Uebersetzung allen Freunden der Literatur, eben so wie denen, welche religiöse Erbauung und welche eine launige, unschuldige Erheiterung suchen, einen Dienst zu erweisen hofft, den gewiß jeder, der diese Gedichte lies't, dankbar anerkennen wird, so soll hier nur noch in Betreff der beigefügten Vorrede des Herrn Uebersetzers bemerkt werden, daß sie nicht blos über den poetischen Werth der hier mitgetheilten Gedichte, sondern auch über den christlichen Begriff des Bösen, über das Wesen des Humors, über die Bedeutung der Legende 2c. sich eben so unterrichtend und anziehend als ausführlich verbreitet.
